in der Oberlausitz.

-Bibl.
IIa 2
9

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

Ausschnitt
aus meiner
»Geschichte der geogr. Namenkunde«
Leipz., Fr. Brandstetter,
Ostern 1886.
(Bespricht über 2000 Namenschriften aller Völker und Zeiten bis 1885 herab.)

Dr. **J. J. EGLI**, Prof.
OBERSTRASS-ZÜRICH.

von Verf. Eine gehaltreiche Studie **Herm. Knothe's**, 'der Germanisirung der Ober-Lausitz' gewidmet,[300] enthält viele zuverlässige Angaben über Ortsgründungen und ON. Auch der Verf. bezeichnet Enders Versuch als 'völlig verfehlt' (p. 266) und Schmalers Anschauung (**109**) als unhaltbar. Es ist eine durchaus irrthümliche Behauptung, sagt er (p. 272), dass die slaw. Pluralformen auf *-ecy* 'den gemeinsamen Namen des dort angesiedelten Geschlechts bedeuten und dass ihn alle Ortseinwohner als Genossenschaft eben so gemeinsam führten, als sie gemeinsames Vermögen besassen und unter der Leitung eines Familienoberhaupts standen'. In der Ober-Lausitz gab es wenigstens zu der Zeit, als die Deutschen das Land besetzten, keine solchen patriarchalischen Zustände mehr, wie in den serbo-kroat. Hauscommunionen, sondern Edle und Unterthanen . . .' — Der dritte Theil der Lausitzer Adelsgeschichte[300a] verzeichnet die Ortschaften und deren Besitzer, indem jedem Orte auch die älteste urk. Namenform beigefügt wird.

Lus III

Vorzug.

e) **Gust. Hey**[308] will dem Namen, der 'wie kein anderer unter allen eine so mannigfaltige und verschiedenartige Erklärung gefunden hat', zu einer endgiltigen, allen Anforderungen gerecht werdenden Deutung verhelfen'. Er geht von der Ansicht aus, dass der Name nur slaw. sein könne, giebt 'einige' der ältern Etymologien (Killischs 'Federmausern' mit !), eine Uebersicht der 'Berline', erklärt diese aus dem asl. *brŭlenĭ*, zc. *brlen*, sorb. *barleń*, *berleń* = Wasserrechen, Flossrechen, Flössholzfang und zeigt, dass *a*) der Stamm *brŭl-* deutsch zu *berl-*, wend. zu *barl-*, *b*) die masculine Endung *enĭ* zu betontem, gedehntem *in* geworden ist.

Die deutsche Ableitung, welche **P. Cassel** früher für *Spree* versucht, erscheint noch einmal.[309]

Ausschnitt
aus meiner
»Geschichte der geogr. Namenkunde«
Leipz., Fr. Brandstetter,
Ostern 1886.
(Bespricht über 2000 Namenschriften aller Völker und Zeiten bis 1885 herab.)

Dr. J. J. EGLI, Prof.
OBERSTRASS-ZÜRICH.

Lus III

Lus III

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

aus! Archiv f. sächs. Geschichte, N. F. 2 (1876)

Lus IIIa2

Christian-Weise-Bibliothek Zittau
wiss. Altbestand
669

SWB

Zur Benutzung freigegeben.
Buchprüfungskommission für die Stadt Zittau

Stadtbibliothek ZITTAU

Lus. III

Wiprecht germ. u. slavische Völker Unternehmer d. beiden Aufsätze v. Schulz -- LM. 18. 336 u. 19. 225

Beitr. zur Gesch. d. Besiedelung der SW. OL. v. [illegible] LM. 18. 213 u. 376.

Ortsnamen etc. d. OL.-Wenden v. [illegible] LM. 22. 113. 436. u. 283.

Geo. Wendt, die Nationalität der Bevölkerung der deutsch. Ostmarken vor d. Beginn der Germanisierung. Göttingen 1878.

Brückner, Dr. Alex.: Die slawischen Ansiedelungen in der Altmark u. im Magdeb. - Gebiete [illegible] d. Jablonowskischen Gesellsch. Lpz. 1879. Hirzel (Zarncke, Centralbl. 1880. No. 7. p. 192)

Wendt, Geo. Die Germanisierung der Länder östl. d. Elbe. Theil I. 780-1137. (Programm der Kgl. Ritterakademie z. Liegnitz) 1884. 4to.

K. Weinhold, Zur Entwicklungsgesch. d. Ortsnamen im deutschen Schlesien. —

G. Blumschein, Ueber d. Germanisierung d. Länder zwischen Elbe u. Oder. Progr. der Oberrealschule zu Köln 1894.

W. Hauer, Ortsnamen der Provinz Brandenburg. I. T. Jahresbericht d. G[illegible] städt. Realschule zu Berlin. 1894.

Wil. Sommerfeld, Gesch. d. Germanisierung des Herzogt. Pommern u. Slavien bis zum Ablauf des 13. Jahrh. — (Schmollers Staats- u. socialwiss. Forschungen XIII. 5. — 1896.
5 M. 20.

W. Hauer, Ortsnamen d. Provinz Brandenburg II. T. 1895 Jahresbericht d. 9. städt. Realschule zu Berlin

E. O. Schulze, die Kolonisation des mittelelbischen Kursachs. (Wettiner [illegible] Leipzig)

Guttmann, B., Die Germanisierung der Slaven in der Mark. Forschungen zur brand. u. preuß. Gesch. IX. 2. 39 | 1896. S. 125
1897. [illegible]. 16.

Die Verlobung ihrer Tochter **Eva** mit dem Landwirth und Lieutenant der Reserve Herrn **Paul Schroeder** beehren sich ergebenst anzuzeigen.

Pastor Neumann u. Frau.

Herzfelde, im August 1884.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Wegen german. u. slavische Völker Urwanderer ...

Zur Gesch. u. Ethnographie der Lausitzer Serben vgl

Schaffarik, Alterthümer S. 43-44.

Gebhardi, Gesch. aller wendisch-slav. Staaten. 4 Bde (1790)

Käuffer, Abriß. 1803.

Chr. Knauthe, Kurze Abriß d. Oberlausitz ... 1767.

Worbs Gesch. der Niederlaus. (?) 2 Bde Züllichau 1826

Schulz.

K. Jenč .... in Časopis Maćicy 1849.

Jakub, Serbske Horne Łužicy. 1848.

Zur Sprache. Seiler, Grammat. d. sorbenw. Spr. 1830.

Jordan, Gram. der wend.-serb. Spr. in d. OL. 1841.

Schneider, Gram. d. wendischen Spr. kathol. Dialekt 1853

Smoler kleine Gram. d. serb. wend. Spr. in d. OL. 1852

Pfuhl, Laut- u. Formenlehre d. obl. wend. Spr. 1867.

Lotzky, System der wend. Spr. in d. OL. 1884.

Bose, Wend.-deutsch. Handwörterbuch nach d. OL. Dialekt 1840.

Schmaler, deutsch wend. Wörterbuch 1843.

Zwahr, NL. wend.-deutsch Handwörterb. 1847.

Pfuhl, wendisches Wörterb. 1866.

Abrah. Jacobsens Bericht über d. Slavenlande v. J. 973 (Geschichtschreiber der deutsch. Vorzeit, Bd. XXXIII. S. 138-144

Franz Tetzner, Das serbisch-wendische Schriftthum in der Ober- u. Niederlausitz von A. N. Pypin. Aus dem Russ. übertragen von Franz Tetzner. ... mit ... Ergänzungen v. Pypin u. Spasović.

Um Zurücksendung dieser Correcturen des Herrn Prof. Dr. Knothe, wird wegen der Wendischen Buchstaben (Worte), höflichst gebeten.

v. Weber, Archiv f. sächs. Gesch. N. F. II 3/4 237.
1876

Zur
Geschichte der Germanisation in der Oberlausitz.

Von Dr. Hermann Knothe.

Ueber die Germanisirung der jetzigen Oberlausitz, d. h. darüber, wie zuerst dies Land von den Deutschen in Besitz genommen worden, und wie nach und nach wenigstens in einzelnen Gegenden desselben deutsche Sprache und Sitte zur ausschließlichen Herrschaft gelangt sei, fehlt es bis in das 16. Jahrhundert fast völlig an directer Kunde. Erst seit dieser Zeit enthalten hier und da die Kirchenbücher einzelner Pfarreien zuverlässigere Nachricht über das Vorherrschen der deutschen oder wendischen Nationalität und über das etwaige Erlöschen der wendischen Sprache in den betreffenden Kirchgemeinden.

Und dennoch kehrt die Forschung mit besonderer Vorliebe immer aufs neue zurück in das Dunkel jener Zeiten, wo die überlegene Macht deutschen Schwertes und deutscher Bildung auch dieses einstige Slawenland dem deutschen Reiche und dem deutschen Culturleben auf die Dauer erwarb. Wir versuchen in Folgendem alles dasjenige urkundliche Material zusammen zu stellen, was über die Geschichte der Germanisirung der Oberlausitz bis zum 15. Jahrhundert einiges Licht zu verbreiten vermag.

Zu zwei verschiedenen Malen wurden die Milzener, die slawischen Bewohner dieses Landes, von den Deutschen unterworfen[1]. Zuerst brachte sie (932) König Heinrich I.

---

[1] Vergl. v. Weber, Archiv für die sächs. Geschichte. XII, 275.

…HARD TAUCHNITZ 13.11.1875.

„von Meißen aus unter seine Botmäßigkeit und zwang sie, Tribut zu entrichten". Als Kaiser Otto I. das Bisthum Meißen gründete, überwies er demselben den zehnten Theil des ihm zu entrichtenden Tributs auch aus dem Lande Milsca, bestehend in „Honig, Geld, Sklaven, Gewand, Schweinen und Getreide". Später beraubte Markgraf Ekkehard von Meißen (985—1002) „die Milzener ihrer althergebrachten Freiheit und machte sie zu Knechten".

Gewiß war manche blutige Schlacht geschlagen worden, ehe sich die Milzener, oder wie wir dieselben jetzt zu nennen pflegen, die Wenden, gezwungen sahen, ihren Nacken völlig unter „das Joch der Knechtschaft" zu beugen. Und dennoch ist von keinem derselben eine schriftliche Kunde auf uns gekommen. Selbst das Volkslied der Besiegten, — mehr lyrisch, als episch geartet, — hat die Erinnerung an die letzten verzweifelten Kämpfe ihrer Nation, an die Thaten ihrer letzten nationalen Helden nicht bewahrt. Unter den mehr als 300 gesammelten Volksliedern der oberlausitzischen Wenden befindet sich nur ein einziges von historischem Inhalt[2]. Es erzählt, wie „die Sorben" dreimal gegen „die Deutschen, von deren Sprache sie kein einziges Wörtlein verstanden", in's Feld gezogen seien und dreimal „sehr großen Sieg errungen" haben, und wie darauf jedesmal der „König", der nicht mit im Felde gewesen, seine Krieger beschenkt habe und mit neuen prächtigen Kleidern, mit Sammt und Scharlach roth, mit Goldfüchsen und blitzenden Schwertern. — Diese über die Deutschen errungenen Siege dürften auf eine noch frühere Zeit, als das 10. Jahrhundert zu beziehen sein, nämlich auf die Einfälle, welche im 9. Jahrhundert von den Wenden nach Thüringen mit günstigem Erfolge unternommen wurden.

An die Kämpfe im eigenen Lande erinnern nur noch einzelne locale Sagen, so z. B. die vom Drohmberge (auch

---

[2] Haupt u. Schmaler, Volkslieder der Wenden. Grimma 1840. I, 32. Nr. IV.

Herm. T. Soll gegen die Rolandsage„ d. Herbeiziehung [illegible] [illegible] Colonisten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Beil. — Cod Lect. 8. IX. ([illegible], [illegible] [illegible] Reform. [illegible] [illegible] Magdeb. S. 1 ff.

Auch noch S. 137. (gedruckt [illegible] bei [illegible]).

„Die wendischen Volkssagen in Norddeutschl." Vortrag v. Dr. Veckenstedt aus Cottbus. — Ausland 1877 No. 42 ff.

Vgl. Heinr. Pilk in dem „Gebirgsfreund" V. Nr. 10 (1893) S. [illegible]
1404 u. Sagen „Trojenberg".

Ueber die Landskronsagen von Czorbor LM. 1833. ~~588~~ 589 u. Bd. 28. 92.
Ein Zistibor auch um 858 erwähnt, als Anführer der Sorben, der aber
durch Kg Karl den Kahlen [illegible] [illegible] [illegible] u. [illegible] Landskron
gewählt wurde. LM. XVI. 224

Thronberg und Kronberg genannt) bei Ebendörfel, 1 Stunde südlich von Budissin[3]. Dort saßen einst auf sieben Steinen sieben „Wunderkönige“ und hielten Rath, wie sie die Deutschen schlügen und die Freiheit erkämpften. Sie selbst fielen sämmtlich in der darauf folgenden Schlacht; aber ihre Völker siegten und begruben die Könige mit den goldenen Kronen auf dem Haupte unter jenen sieben Steinen, die noch heut auf der Höhe des „Thronbergs“ oder „Kronbergs“ zu sehen sind. — Die erst in sehr später Zeit fixirten Sagen von der Landskrone und der Limasburg[4] sind in ihren Einzelheiten völlig absurd. Als historischer Kern mag vielleicht gelten, daß um beide von den Wenden befestigte Berge hartnäckig gekämpft, und daß zumal die Besatzung des letzteren völlig aufgerieben worden sei. Die Anführer sollen sich gerettet und sich unmittelbar darauf in den damals noch mit dichtem Wald bedeckten Königshainer Bergen (westlich von Görlitz) noch einmal aber vergeblich zur Wehr gesetzt haben. In der That führt dort ein Hügel den Namen „der Kämpferberg“ und hat die Erinnerung an einstige Kämpfe zwischen Deutschen und Wenden sich noch bis jetzt bei den Umwohnern erhalten. — Auf solche Kämpfe deutet man auch die Benennungen anderer Hügel zwischen Löbau und Eibau („der große und der kleine Kampf“) und in der Görlitzer Haide („Kämpferberg“). — Charakteristisch genug läßt die Sage die ehemaligen Vertheidiger der Landskrone und der Limasburg, da selbst Berge und Burgen vor der überlegenen Kriegsmacht der Deutschen keinen Schutz gewährten, sich in das Wald- und Sumpfland der Niederlausitz zurückziehen.

Auch nicht die Namen einzelner berühmter Häuptlinge hat die wendische Sage sonderlich richtig aufbewahrt. So heißt der letzte Besitzer und Vertheidiger der Landskrone Ziscibor, der der Limasburg aber Crescentius. Die Tochter eines

---

[3] Haupt, Sagenbuch der Lausitz. Lausitzer Magazin 1863. S. 278.

[4] Ebendaselbst S. 346 flg.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Wendenhäuptlings, welche mit ihrem Geliebten Mlink unfern eines schönen Quelles Löbau gegründet haben soll, führt gar schon den christlichen Namen Maria[5]. Fügen wir noch hinzu den Wendenfürsten Wajslaw, der zur Zeit König Heinrichs I. ein „Schloß" am Fuße des Cottmarberges besessen haben soll[6], so sind wir auch mit den Personalüberlieferungen aus der Zeit der Selbständigkeit des oberlausitzischen Wendenthums zu Ende. — An einstige Fürsten erinnert die Benennung „Königsgräber", welche mehrere Grabhügel bei Muskau noch jetzt führen. Auch die in der Oberlausitzer Grenzurkunde[7] von 1228 (1241) als Grenzmarken erwähnten „Gräber", das „sepulcrum Winichopez" im Queißkreise und das „sepulcrum Droszoucuph" südlich von Löbau, bargen wahrscheinlich die Asche einstiger Wendenfürsten. Noch vor kurzem sollen sich übrigens „mehrere oberlausitzische Wendengeschlechter in der Gegend von Budissin königlicher Abkunft gerühmt" haben[8].

Ebensowenig wie über die Unterwerfung der Wenden durch die Deutschen haben wir directe Nachricht über die Stellung, welche nun die Unterworfenen zu den Herrschern einnahmen. — Das bisherige Milzener Land ward als „Gau Milsca", später „Gau Budissin", dem deutschen Reiche einverleibt. Die landesherrliche Gewalt der eingebornen Fürstengeschlechter ging über auf den deutschen König. So konnte schon 1006 Heinrich II. „drei ihm zustehende Burgen nebst deren Zubehör", nämlich Ostro, Drebnitz und Göda, dem Bisthum Meißen schenken, wodurch der Grund zu dem bedeutenden Landbesitz dieses Stiftes in der Oberlausitz gelegt ward. Stellvertreter des Königs ward der Markgraf von Meißen, als des Reiches Graf im Gau

[5] Ebendaselbst S. 378.

[6] Moschkau, Löbau und dessen Umgegend. S. 79.

[7] Cod. diplom. Saxon. II, 1. 109 flg.

[8] Preusker, Blicke II, 187.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Lorenz, Germania 380. Die [illegible] gingen nicht nur

ihrer polit. Selbständigkeit verlustig, sondern auch des Eigenthums [illegible]

an Grund u. Boden. Man ließ den Besitzern ihre Besitzthümer

aber es wurden die Besitzer v. Grundstücken unter [illegible]

drückenden Abgaben belastet u. zu [illegible] Leistungen [illegible]

Eigenthümer, aber sie verloren auch ganz das echte Eigenth.

[illegible] Könige des [illegible] der Dienst [illegible]

[illegible] an die Stelle [illegible] ihre Grundstücke [illegible]

neue Herren bebauen.

Dr. Gust. Hey, Die slavischen Siedelungen im Königr. Sachs. Dresd. 1893. – 623 zählt der Namen Wenden „Solavi cognomento Winadi." (pag. 3). – Siegendorf etc. Unter einem Sammelnamen abge- [illegible]. Wie in anderen slav. Ländern waren die [illegible] [illegible] vornehmlich Geschlechtsverbände [illegible] [illegible] ... aber [illegible] blutsverwandten [illegible] [illegible] mit gemeinschaftl. Leib u. Gut unter der [illegible] [illegible] Leitung eines Geschlechtsältesten, dessen Namen [illegible] verwendet wurde zugleich zur Bezeichnung des Dorfes [illegible] Niederlassungen [illegible] von [illegible] Geschlechtern gegründete Niederlassungen [illegible] die sog. Besitzdörfer, w. d. [illegible] [illegible] Form v. Personennamen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Lippert, Sachs. u. Landesverf. 1881. S. 9: „[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] u. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Namen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Ortsnamen [illegible] [illegible] [illegible] plurales, [illegible] [illegible] [illegible] im Locativ vorkommen. [?]

Schulze, Kolonisation u. Germanisation 1896. S. 22: Nicht alle slavisch. Ortsnamen sind [illegible] [illegible] des [illegible] [illegible] Landes; [illegible] aber die Ortsnamen patronymischer Form, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf Geschlechts- od. Sippennamen [illegible] [illegible] [illegible] slav. Niederlassungen [illegible] [illegible].

Hey (oben) p. 5. [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] die [illegible] Dorfplatz u. Dorfteich [illegible] Pfahlgehöften [illegible] Sackgassen [illegible] Seen gegründet [illegible] der [illegible] [illegible] auf einem Hügel oder [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] mit Mauern u. Pali- [illegible] [illegible] (grad, grod), [illegible]. In jedem großen [illegible] der Mittelpunkt einer Župa, [illegible] zu erblicken.

Milsca. So ward die Oberlausitz ein Pertinenzstück der Mark Meißen.

Wie in andern Slawenländern, gab es auch bei den Milzenern einen eingeborenen Adel. Wer von demselben die neue Ordnung der Dinge anerkannte, der wird von den Deutschen entweder im vollen oder doch im theilweisen Besitze seiner Güter belassen worden sein. Im Meißnischen wenigstens besaß der „freie Mann, genannt Bor, von Nation ein Slawe", Güter im Gau Nisan, von denen er 1071[9] fünf tauschweise an das Bisthum Meißen überließ. Von den dafür erhaltenen Dörfern waren zwei, nämlich Drauschkowitz (südlich von Göda) und Rocina (wahrscheinlich das spätere unter den erzpriesterlichen Stuhl zu Bischofswerda gehörige, jetzt nicht mehr vorhandene Rosenhayn)[10] in der Oberlausitz gelegen. — Zuverlässig bewahrt noch jetzt eine Menge altwendischer Ortsnamen in ihrer Stammsilbe die Personennamen ihrer einstigen wendischen Besitzer, z. B. Milkwitz, wendisch Miłkecy, d. h. die Leute des Milk; Schlungwitz, wendisch Słonkecy, d. h. die Leute des Słonk; Schmeckwitz, wendisch Směčkecy, d. h. die Leute des Směčk u. s. w.[11]. — So wird also ein, wenn auch kleiner Theil des nachmaligen oberlausitzischen Adels slawischen Stammes gewesen sein. Allein er hat niemals den Mittelpunkt einer national-wendischen Partei gebildet. Er scheint mit der Taufe auch deutsche (Vor-)Namen angenommen zu haben und selbst deutsch geworden zu sein. Auch die Söhne des oben genannten Slawen Bor hießen bereits Wichard und Liutger. Bei Aufzählung oberlausitzischer Vasallen im 13. Jahrhundert begegnen uns fast nirgends mehr slawische Vornamen[12].

---

[9] Cod. Sax. II, 1. 36.

[10] Cod. dipl. Lus. super. 383.

[11] Vergl. Bronisch, die deutschen Ortsnamen 2c. Laus. Magazin. 1869, S. 207.

[12] In einer Brandenburgischen Urkunde des Markgrafen Albrecht von 1208 befinden sich unter den Zeugen: slavi nobiles Heinricus,

...NHARD TAUC... 13 11. 18...

Das niedere Volk der Bauern blieb auf seiner Scholle. Es durfte die altslawische Vertheilung der Gemeindeäcker beibehalten; daher ist es denn gekommen, daß in den altwendischen Dörfern bis zu der erst in neuester Zeit erfolgten sogenannten Zusammenlegung der Aecker die zu einem Bauergut gehörigen Felder und Wiesen hier und dort in der Dorfflur zerstreut lagen. Jedes Dorf behielt auch seinen Dorfältesten (Starost), der etwa dieselbe Stellung wie in den deutschen Dörfern der Richter oder Schulze besaß, nämlich die Polizeigewalt und die niedere Gerichtsbarkeit im Namen der Gutsherrschaft auszuüben hatte. Nirgends finden wir gewaltsame Umgestaltung der altslawischen Verhältnisse. Wie ehedem hatten die Bauern Abgaben und Dienste zu leisten an den Landesherrn und an den Gutsherrn; neu war wohl nur der Zehnte an den Bischof und an den Pfarrer. Genau dasselbe hatten später aber auch die deutschen Bauern zu leisten[13]. So hatten die Wenden nur die Herren gewechselt. Ja das deutsche Recht, das sofort im ganzen Lande eingeführt wurde, verlieh dem Bauer eine größere Freiheit und Selbständigkeit gegenüber seinem Gutsherrn, als das alte slawische Recht. Sein Gut besaß er jetzt als Erbe. In Schlesien, Polen und Böhmen galt es für einen vielbeneideten Vorzug, seine Hufe nach deutschem Recht besitzen zu dürfen. Nirgends in den von den Deutschen eroberten Slawenländern findet sich eine Spur, daß die persönliche Freiheit der slawischen Bauern beschränkt worden sei, überhaupt, daß dieselben eine andere Stellung, als die nach und nach einwandernden deutschen

Prizzlawiz, Pribbezlaus et Andreas fratres. Riedel, cod. dipl. Brandenb. I 3. 89. — Die von Brisach in der Mark Brandenburg waren ursprünglich edle Slawen (Riedel, die Mark Brandenburg 1250 II, 18) — „ein Ueberrest sitzen gebliebener slawischer Häuptlinge". v. Ledebur, Archiv für Adelsgeschichte I, 111.

[13] Auch in der Mark Brandenburg waren die Abgaben und Dienste der Deutschen ganz gleich denen der Slawen. Riedel, die Mark Brandenburg im Jahre 1250 II, 25.

7 Geo. Wendt, Germanisation der Länder östl. der Elbe II. 46
[illegible] die slaw. [illegible] der Friesack.

Schultze, Kolonisation u. Germanisat. cp. 1896. 23. Der gewöhnl. Ansicht nach soll d. grosse Masse der Slaven von ~~[illegible]~~ untergegangen durch deutsch. [illegible] an Grund u. Boden [illegible] u. d. slavischen Adel gewesen. D. der geblieben Slav. Adel soll zu deutsch. Lehnsadel gemacht w. s. Die Masse lebt nur d. Herren unterworfen. [illegible] fehlt es an [illegible] Niedermayer [illegible] Blutsverwandtsch., [illegible] [illegible] der Aelteste, der Zupan, [illegible] Häuptling [illegible] [illegible] [illegible] Germanis. Erwähnungen u. [illegible] Kaiser [illegible] u. [illegible] mächtige Geschlechter; [illegible] Häuptlinge. Die grosse Masse [illegible] Frei-

Schirrmacher, Beiträge zur Gesch. Mecklenburgs 1875. p. 39.

In Mecklenb. wurden die Slaven nicht [illegible] vertrieben, [illegible] gegen d. freiwillig aus [illegible]. [illegible] der Slaven bei ihrer geringeren Ackerkultur. Deutsche [illegible] Kolonis. [illegible]; [illegible] [illegible] (im 12.–13. Jh.) [illegible] noch unter den [illegible] slavischen Fürsten. —

Germanis.
In Mecklenb. d. Slaven u. d. deutsch. [illegible], nur als [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Schirrmacher Beitr. z. Gesch. Meckl.

Geo. Wendt, Die Germanisation der Länder östl. der Elbe II. S. 38

Ebenda über gentio Slavorum in der MA. Urk.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Bauern, gehabt hätten[14]. Wohl wurden auch in der Oberlausitz, wie anderwärts, die durch Recht und Herkommen feststehenden Abgaben und Leistungen der Bauern von Einzelnen willkürlich gesteigert. Aber solche widerrechtlichen Bedrückungen trafen nicht bloß die wendischen, sondern auch die deutschen Erbunterthanen. Namentlich bekannt ist in dieser Beziehung aus älterer Zeit nur Folgendes: „Der edle Mann" Moyko von Stolpen, dem Namen nach wohl selbst ein Slawe czechischen Stammes, der von dem Bisthum Meißen die Schutzvoigtei über drei in der Oberlausitz gelegene bischöfliche Dörfer, Coblenz, Dobranitz zun Cannewitz (theils bei Bischofswerda, theils bei Göda), zu Erbe besaß, hatte „die Bauern durch tägliche, ungebührliche Forderungen — und neue, unerhörte Quälereien so beschwert", daß sich endlich (1222) das Stift genöthigt sah, von Moyko jene Voigtei zurück zu erwerben, um nicht die Güter „gänzlich ruiniren und zu Grunde richten zu lassen"[15]. — Im Jahre 1355 gebot Kaiser Karl IV., der Adel in der Oberlausitz solle „von seinen armen Leuten künftighin den gewöhnlichen und zeitherigen Zins, Dienste und Rechte nehmen und sich daran genügen lassen; wenn aber jemand seine armen Leute

[14] Gegenüber den Schwärmern für eine vermeintliche altslawische Patriarchalität verweisen wir auf folgende Stellen anerkannter Geschichtsschreiber: W. Giesebrecht, Kaisergeschichte I, 298: „Die bezwungenen Wenden mußten Tribut zahlen und Frohndienste leisten; — sonst befanden sie sich kaum schlechter, als vordem unter ihren Häuptlingen und Fürsten. Ein Stand vollfreier Bauern oder Bürger war bei den Wenden unbekannt, und von adligen Geschlechtern war bisher die Masse des Volks beherrscht worden." — Wuttke, Posensches Städteb. 184: „Mögen die Lechen einst in freien Gemeindeverbänden gelebt haben, in der Zeit, wo ihre Verhältnisse zuerst bekannt werden, befanden sie sich in schlimmer Unfreiheit. Die Menge des Volks bestand aus Kmethen, die in Abhängigkeit von einem Herrn standen, ihr Land nicht mehr frei inne hatten und sich der steigenden Lasten nicht zu erwehren vermochten." — Tzschoppe und Stenzel, Urkundenbuch S. 56: „Daß die Polnischen Bauern — bereits im 10. u. 11. Jahrhundert vom Adel hart gedrückt wurden, erfahren wir aus dem Schutze, welchen ihnen Herzog Boleslaus I. von Polen angedeihen ließ."

[15] Cod. Saxon. II, 1. 87.

zu Unrecht beschweren würde, so solle der Landvoigt dies nicht gestatten, sondern ihnen dies mit Rath der Sechsstädte untersagen, damit nicht die armen Leute und das Land selbst verdürbe"[16]. Als charakteristisch verdient bemerkt zu werden, daß auch hier, wie bei anderer Gelegenheit, zu Hütern des Rechts die Sechsstädte, also das deutsche Bürgerthum, eingesetzt wurde.

Seit Ende des 10. Jahrhunderts also galt die Oberlausitz für ein deutsches Land. Allein noch Jahrhunderte lang bildeten darin die Deutschen nur eine fast verschwindend kleine Minorität. Mit seinen streitbaren Mannen hatte es Markgraf Ekkehard erobert. Viele derselben werden sofort darin zurückgeblieben sein, als Hüter der Landesfeste Budissin, als Inhaber größerer oder kleinerer Güter, die ihnen zum Lohn für ihre Tapferkeit und zum Imzaunhalten der noch feindlichen Bevölkerung zu Lehn gegeben wurden. Meißnische Ritter werden es auch vorzugsweise gewesen sein, welchen die Markgrafen von Meißen etwa offenwerdende Lehen in dem ihrer Obhut anvertrauten Lande überwiesen. Der älteste oberlausitzische Adel deutscher Nationalität stammt also wesentlich aus Meißen und dem Osterlande, und wenn auch die Oberlausitz später unter böhmischer (1156—1253), dann unter brandenburgischer (1253—1319), darauf wieder unter böhmischer, (die östliche Hälfte von 1319—1346) unter schlesischer Hoheit stand und nachweislich aus all den betreffenden Ländern adlige Familien eingewandert sind, so dauerte doch auch in den Zeiten, wo die politische Verbindung mit Meißen längst gelöst war, gerade der Zuzug meißnisch-osterländischer Familien fort. Wie die Eroberung, so ging also auch die etwaige Germanisirung des oberlausitzischen Wendenlandes zunächst aus von dem streitbaren deutschen Adel.

Und doch wäre durch diesen allein das Land wohl nie germanisirt worden. Mit seiner Familie und höchstens

---

16 Tzschoppe und Stenzel, Urkundenbuch S. 571.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Unter Schriftenaustausch d. Oberl. vgl. D. May. 1868. 120 ff

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

einigen deutschen Knechten wohnte der deutsche Rittersmann auf dem Ritterhofe seines Dorfes mitten unter der wendischen Landbevölkerung. Er selbst und die Seinen werden, wie dies in den wendisch sprechenden Gegenden noch heut der Fall ist, müssen wendisch gelernt haben, um sich mit denselben verständigen zu können. Nach dem wendischen Dorfe, in dem er wohnte, ward sogar der deutsche Ritter ursprünglich ausschließlich benannt. Es ist eine ganz verkehrte, obgleich bis in neueste Zeit immer wiederholte Ansicht, daß z. B. die altlausitzischen Adelsfamilien v. Kittlitz, v. Nostitz 2c. slawischer Herkunft sein müßten, weil ihr nach und nach zum Familiennamen gewordener Beiname slawisch ist. Noch Anfang des 13. Jahrhunderts legte ein Zweig der meißnisch-osterländischen Familie v. Vesta diesen seinen bisherigen Beinamen völlig ab und nahm den neuen wendischen „von Kamenz" an, weil dieser Zweig in den Besitz der oberlausitzischen Herrschaft Kamenz gelangt war. — Wie gering der germanisirende Einfluß des deutschen Adels gewesen ist, erhellt am deutlichsten aus der Thatsache, daß gerade diejenige Gegend, wo derselbe von Anfang an am dichtesten beisammen gesessen, die Gegend von Kamenz bis Löbau, noch heutigen Tags ganz wendisch ist in Sprache und Sitte.

Hand in Hand mit der Eroberung des Landes ging auch seine Christianisirung. Wie der Adel ursprünglich unter dem Markgrafen von Meißen, so stand die Geistlichkeit des Landes von Anfang an unter dem Bischofe von Meißen und blieb es auch dann noch, als die staatliche Zusammengehörigkeit der beiden Länder aufhörte. Zwar erhielt die Oberlausitz Anfang des 13. Jahrhunderts eine eigene kirchliche Behörde in dem Domstift zu St. Petri in Budissin[17]. Allein dasselbe war ein Collegiatstift von Meißen. Die Budissiner Capitu-

[17] Die bisher allgemein geltende Behauptung, daß Bischof Bruno II. der Gründer des Domstifts zu Budissin, selbst ein Oberlausitzer von Geburt, nämlich ein Herr von Baruth gewesen sei, hat sich als irrig erwiesen. Siehe Gersdorf, Cod. Sax. II, 1. Vorrede p. XVIII.

laren wurden zumal Anfangs großentheils aus dem meißnischen, erst später auch aus dem oberlausitzischen Adel erwählt. Aus dem Meißnischen werden lange Zeit hindurch auch die Geistlichen an den nach und nach im Land entstehenden Land- und Stadtkirchen entsendet worden sein. Wie wäre auch das Wendenvolk in den ersten Jahrhunderten nach seiner Unterjochung intellectuell geeignet und politisch geneigt gewesen, seine Söhne dem Dienste der Religion zu widmen, welche ihm von den fremden Herren aufgezwungen worden war? Die Namen der ziemlich zahlreichen oberlausitzischen Geistlichen, welche aus den 13. Jahrh. auf uns gekommen, sind sämmtlich deutsch, bis auf zwei, den eines Pfarrers zu Göda (1216) und eines zu Crostwitz (1248), die beide „Prbizlaus" hießen, und die mehrerer Domherren zu Budissin, z. B. „Pritzanus" (1261). — Als die älteste Kirche im oberlausitzischen Wendenlande gilt nächst der zu Budissin mit Recht die zu Göda[18], welche um 1076 von Bischof Benno von Meißen gegründet worden sein soll. Der Umfang dieser Parochie war ursprünglich außerordentlich groß. Noch Mitte des 16. Jahrhunderts umfaßte sie 66 Dörfer. Und doch hatten sich bereits im 14. Jahrhundert die ehemaligen Filiale Gaußig und Neschwitz mit zahlreichen eingepfarrten Orten (jetzt ~~34 u. 22~~) als selbständige Parochien davon abgelöst. So war also ursprünglich die ganze wendische Pflege von dem Gebirge südlich von Gaußig bis zu der großen Heide nördlich von Neschwitz in die Kirche von Göda gewiesen gewesen. In der westlich an dieses gewaltige Kirchspiel grenzenden Herrschaft Kamenz waren seit Anfang des 13. Jahrhunderts durch die Herren von Kamenz zahlreiche Kirchen gegründet worden. Von der Pfarrkirche zu Kamenz, die 1225 nach einem Brande neu aufgebaut ward und deren Parochie 1248 noch alles Land von Lückersdorf (südlich von Kamenz) bis Wiednitz (nördlich

---

18 Vergl. Geschichte der Pfarrei Göda in v. Weber, Archiv für die sächs. Geschichte V, 77 flg.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

dieser Stadt) umfaßte[19], — von der in Crostwitz, zu der noch heut 35 Dörfer ~~und~~ Dorfantheile gehören — und von der zu Wittichenau, die wie Crostwitz ebenfalls 1248 zuerst erwähnt wird, steht dies fest. Schon 1225 gab es Kirchen auch zu Gersdorf, Bischheim, Neukirch (westlich von Kamenz), 1226 zu Pulßnitz, 1248 zu Elstra. Außerdem werden 1222[20] noch Neukirch bei Bischofswerda, Wilthen, Sohland, Kunewalde, Hochkirch, Gröditz, Purschwitz, Klix, Gutta, 1227 Bischdorf und 1252 Kittlitz als Kirchdörfer aufgeführt. Andere dürfte es in der westlichen Hälfte der Oberlausitz damals noch kaum gegeben haben. — In der östlichen Hälfte des Landes war die Kirche zu Jauernik unstreitig die älteste, deren Gründung man sogar schon in das 10. Jahrhundert setzen will. Jedenfalls ist sie älter als selbst die zu Görlitz, sonst würden nicht sogar die Vorwerke rings um Görlitz, ja das nördlich dieser Stadt gelegene Ebersbach nach Jauernik decempflichtig gewesen sein. Auch der ganze Eigen'sche Kreis war ursprünglich dahin eingepfarrt, bis Mitte des 13. Jahrhunderts die Herren von Schönburg zu Bernstadt eine eigene Kirche gründeten und alle Ortschaften des Eigen's nun in dieselbe wiesen. Nicht minder wird zu Seidenberg, sobald dasselbe unter das Bisthum Meißen (12. Jahrhundert) kam, auch das alte Kirchlein am Burgberg erbaut worden sein.

Allein man würde sehr irren, wollte man annehmen, daß — wenigstens in den ersten Jahrhunderten, ja bis zur Reformationszeit — der Germanisirungsproceß durch die Kirche wesentlich gefördert worden sei. Die der Nationalität nach meist deutschen Landgeistlichen beschränkten sich gewiß in den meisten Fällen auf Abhaltung der lateinischen Messe und die Beobachtung der kirchlichen Riten und Ceremonien, und mußten, wollten sie einen wirklich seelsorgerischen Einfluß auf ihre wendischen Parochianen üben, selbst wendisch lernen;

---

[19] Knothe, Geschichte von Marienstern 10. [20] Cod. Lus. 31.

nicht aber lernten diese darum deutsch. Uebrigens begnügte sich ja die mittelalterliche Kirche damit, von Neubekehrten die Beobachtung der kirchlichen Gebräuche zu verlangen; viel seltener fand eine wirkliche Unterweisung der Wahrheiten des christlichen Glaubens statt. Thietmar von Merseburg erzählt[21], wie sein Vorfahr im Amte, der Bischof Boso († 970) die Wenden seiner Diöcese vor allem das Kyrie eleison nachsprechen und nachsingen ließ, und wie diese das griechische Wort so aussprachen, daß es in ihrer Sprache soviel bedeutete, als: „die Erle steht im Gesträuch". Auch in der Oberlausitz wird der eigentliche Gottesdienst lediglich in lateinischer Sprache abgehalten worden sein. Wenigstens für Böhmen verbot Papst Gregor VII. 1078 ausdrücklich den Gebrauch der slawischen Sprache[22]. Die Meißner Synodalstatuten geboten den Geistlichen wendischer Parochien, Sonntags dem Volke das apostolische Glaubensbekenntniß und das Vaterunser in seiner Sprache vorzubeten, verboten aber ausdrücklich jedes Vorlesen oder Erklären aus der Bibel, sei es öffentlich oder in's Geheim. Erst die Statuten von 1504[23] bestimmten, daß Pfarrer in wendischen Gemeinden, welche nicht wendisch verständen und daher nicht im Stande seien, ihre Parochianen durch Predigt, Beichte, Vaterunser und apostolisches Glaubensbekenntniß in den Wahrheiten des Christenthums zu unterweisen, sich Caplane halten sollten, die der wendischen Sprache kundig seien. Noch während der Reformationszeit mußten in der Oberlausitz oft Küster und Schulmeister die Dolmetscher sein zwischen dem Pfarrer und seinen wendischen Kirchkindern. 1293 bestimmte das Domcapitel zu Budissin, daß der Pfarrer an der außerhalb der Stadtmauern gelegenen Marienkirche, der, wenn zur Nachtzeit eine letzte Oelung von den in den Vorstädten und in den nach Budissin eingepfarrten Dörfern begehrt wurde, diese zu ertheilen hatte, „sowohl

[21] Chron. II, 23. Pertz, monum. Germ. III, 755.
[22] Erben, regesta bohem. 70.
[23] Statuta Synod. Episcop. Misnensis (Lipsiae 1504) 4°. fol. V.

Frind, Kirch. Gesch. Böhm. (I. 48.) erzählt, in Böhm. [illegible] [illegible] Wenz. des heil. den Priester nicht nur Latein. sond. d. Slawisch verstehen u. Unterricht ertheilt. (Vergl. Wattenbach, Slavische Liturgie Böhm. p. 224.)

E. O. Schultze, die Kolonisierung u. Germanisierung der Gebiete zw. Saale u. Elbe (1896) S. 80 unterscheidet 2 Perioden [illegible] seit d. 14. Jahrh. d. [illegible] der deutsch. Herrschaft d. Bauern i. Ritter, 6 u. [illegible] d. 12. Jahrh.-[illegible] ab 14. d. [illegible] Germanisierung d. [illegible] i. [illegible] —

Auch in der Mark Brandenburg gab es nur Germanisation der Deutsch. Bauern Städte; die nur [illegible] bevölkert (Schriften des Vereins für die Gesch. der Stadt Berlin. Heft XVII. Berliner [illegible] u. Fr. Holtze. S. 5.)

deutsch als wendisch verstehen solle, und wenn er selbst die letztere Sprache nicht verstände, sich wenigstens einen wendischen Caplan halten müsse"[24]. — In dieser Kirche scheint übrigens damals bisweilen auch wendisch gepredigt worden zu sein. Wenigstens verlieh 1293 der Bischof von Merseburg einen 40tägigen Ablaß allen denen, „welche zu der deutschen oder wendischen Predigt des Pfarres oder seines Caplans kommen würden"[25]. Auch in dem Franziskanerkloster zu Budissin wurde schon vor 1345 wendisch gepredigt[26]. — In andern Ländern förderte die Kirche dadurch die Germanisation, daß Männerklöster, zumal die der Cisterzienser auf ihrem Grund und Boden die Waldungen lichteten, Vorwerke und Dörfer nach deutscher Art anlegten. In der Oberlausitz gab es keine Mönchsklöster als die der Franziskaner in den Städten und die der Johanniter zu Zittau und Hirschfelde, von deren Wirksamkeit wenig bekannt ist. Als der Oybin den Cölestinern (1369) übergeben wurde, war die ganze Umgebung längst völlig deutsch. Von den beiden Cisterzienserinnenklöstern Marienthal und Marienstern, gegründet 1234 u. 1248, läßt sich ein germanisirender Einfluß nicht nachweisen.

Einen bei weitem größeren Antheil an der Germanisirung des Landes hatten die oberlausitzischen Städte. — Während der ganzen Dauer der wendischen und auch noch lange Zeit hindurch unter deutscher Herrschaft gab es außer der Landesfeste Budissin keine Städte in der Oberlausitz. Hätten deren bereits bestanden, so wäre gewiß die eine oder andere bei Gelegenheit der von Thietmar von Merseburg so ausführlich beschriebenen Kämpfe zwischen den Deutschen und den Polen um den Besitz des Landes genannt worden. Auch in Schlesien, Böhmen und Polen gab es vor Einwanderung der Deutschen keine Städte im jetzigen Sinne des Worts. Der Slawe war und ist seinem Naturell zufolge Ackersmann und

---

[24] Cod. Lus. 138.

[25] Ebendaselbst S. 139.

[26] Lausitzer Magazin 1872. S. 17.

daher Land-, nicht Städtebewohner. Lediglich in's Bereich der Fabeln gehören die bis in neuere Zeit nacherzählten Angaben alter Chroniken, daß Löbau schon im 8. Jahrhundert von dem böhmischen Herzog Krokus oder von Libussa, Zittau Anfang des 11. Jahrhunderts von der polnischen Fürstin Cythava erbaut worden sei. Selbst die Gründung der Stadt Görlitz durch Herzog Sobieslaus von Böhmen im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts erweist sich als unhistorisch[27]. Vielmehr fällt auch in der Oberlausitz, ebenso wie in den benachbarten Slawenländern Schlesien und Böhmen die Anlegung der ältesten Städte — immer Budissin ausgenommen — erst in den Anfang des 13. Jahrhunderts. Urkundlich werden als Städte zuerst bezeichnet: Löbau 1221, Kamenz 1225, Weißenberg 1228, Görlitz und Reichenbach 1238, Lauban 1268. Auch Schönberg und Rothenburg waren in letztgenanntem Jahre jedenfalls bereits Städte. Bernstadt wurde Mitte des 13. Jahrhunderts angelegt. In dem damals noch zum Lande Böhmen gerechneten Zittauer Weichbild wird schon 1245 „Alt-Ostritz" erwähnt, was das Bestehen des jetzigen Ostritz bereits voraussetzt, und daß auch Alt-Ostritz schon Stadtgerechtigkeit besaß, geht daraus hervor, daß es später stets „Altstadt Ostritz" heißt. Die Stadt Zittau wurde kurz vor 1255 erbaut.

Die oberlausitzische Städtegründung steht unserer Ansicht nach nicht nur in zeitlichem, sondern auch in ursachlichem Zusammenhang mit der Aussetzung schlesischer Ortschaften nach deutschem Recht durch die dortigen Fürsten. Der nach Schlesien geleitete Strom der deutschen Ansiedler führte durch die Oberlausitz. Es dünkt uns kein Zufall, daß außer Budissin auch Kamenz, Löbau, Görlitz, Lauban, diese ältesten und bedeutendsten Städte des Landes grade an der uralten Handelsstraße von Sachsen nach Polen gelegen sind. Die drei letztgenannten haben, soviel bekannt, niemals unter einem adligen

[27] Lausitzer Magazin 1868. S. 70 flg.

Stadtgründung v. Weißwasser am Bösig 1337. (Mittheil. des böhm. Gesch.-Vereins VII. 58)

Lorenz, Gesch. v. Grimma 381. „Die deutsche Einwanderung erfolgte nicht in zu solch. Massen, daß dadurch die sorb. Bevölkerung überflüssig wurde. So dauerte es noch Jahrhunderte, ehe das deutsche Element in allen Verhältnissen das volle Uebergewicht gewann. So sehr auch die deutsch. Eingewanderten das volle Uebergewicht gewann. So sehr auch die deutsch. die Gemeindeverh. und den Sorben [illegible] den ausschlossen, behielten doch die Letzteren mit großer Zähigkeit ihre alten Wohnsitze. Die wendische Spr. erhielt sich bis ins 14. Jh. erst 1327 wurde d. Landesherrl. Verordnung bei Gerichtsverhandl. abgeschafft (Ueber das allmähl. Verschwind. wendisch. Volksthümer in den meißn. Landen Gretschel, Bericht an die deutsche Gesellsch. zu Leipz. 1824 S. 57–55.

Zöpfl, deutsche Rechtsgesch. (3. Aufl.) 501. „Nach mittelalterl. Rechtsanschauung [illegible] Recht im rechtl. Sinne als [illegible] Gemeinde freier Leute in [illegible] [illegible] bis auf d. Rechte eigener Jurisdiktion u. Conventionen dem Marktrecht u. dem Rechte, Handel u. andere gewerbliche Gewerbe zu treiben".

Grundherrn, sondern stets unmittelbar unter dem Landesherrn gestanden, dürften daher auch auf unmittelbare Veranlassung der damaligen Landesherren, die das deutsche Städtethum auch in ihrem Hauptlande Böhmen begünstigenden Könige Ottokar I. und Wenzel I. entstanden sein. Von Zittau steht es fest, daß es, wo nicht auf directe Anregung, so doch unter persönlicher Förderung König Ottokars II. gegründet ward. — Dem Beispiel der Fürsten folgten die großen Grundbesitzer, meist selbst Deutsche von Nationalität. Die Stadt Kamenz ward bald nach Anfang des 13. Jahrhunderts von den Herren v. Vesta erbaut; das ebenfalls von ihnen zunächst als Dorf (1248) angelegte Wittichenau erscheint 1286 als Stadt. Bernstadt verdankt seinen Ursprung den Herren v. Schönburg auf Glauchau, Ostritz seine Stadtgerechtigkeit wahrscheinlich den Burggrafen v. Dohna, Seidenberg die seinige (zuerst 1331) den gleichfalls aus dem meißnischen stammenden Herren v. Biberstein. Pulßnitz erhielt 1355 Jahr- und Wochenmarkt, 1375 volles Stadtrecht auf Ansuchen der Burggrafen v. Wettin. Bischofswerda, schon 1227 erwähnt und jedenfalls von den Bischöfen von Meißen gegründet, ist von denselben gewiß auch zur Stadt erhoben worden, als welche es zuerst 1361 genannt wird. Hoyerswerda wurde 1371 von Kaiser Karl IV., dessen Domäne es damals eben war, mit Stadtrecht bewidmet. Muskau erscheint als Stadt seit Mitte des 15. Jahrhunderts, wo es den Herren v. Biberstein gehörte. Elstra bekam erst 1528 auf Ansuchen derer v. Ponikau Stadtrecht. Königsbrück verdankt seinen Ursprung und Namen dem bei Ueberschreitung der Pulßnitz, als des Grenzflusses gegen Meißen, erhobenen landesherrlichen Zolle; es wird schon 1248 erwähnt, als Stadt aber erst 1331 bezeichnet. Ruhland wird zuerst nur als Feste, 1393 zuerst auch als Stadt genannt. — Wenn die landesherrlichen Städte Löbau, Görlitz, Lauban, wie es scheint, unmittelbar durch die Könige von Böhmen in's Dasein gerufen wurden, so sind die unterthänigen Landstädtchen

entstanden durch die Bemühungen ihrer deutschen Grundherren.

Leider existirt von keiner einzigen der älteren, oberlausitzischen Städte eine Gründungsurkunde, wie deren von den Städten in Schlesien und Böhmen aus eben demselben 13. Jahrhundert so viele vorhanden sind. Ein stiller Neid beschleicht den oberlausitzischen Geschichtsschreiber, wenn er trotz aller Quellenforschung seine Angabe stets nur mit einem mehr oder minder begründeten „Vielleicht", „Wahrscheinlich", „Jedenfalls" begleiten muß, während die schlesischen und böhmischen Historiker ihre Behauptungen mühelos durch altbekannte Urkunden zu belegen vermögen. — Manche[28] sind der Meinung gewesen, daß auch über die in der Oberlausitz angelegten Städte (und Dörfer) dergleichen Urkunden ausgestellt worden, aber daß sie sämmtlich verloren gegangen seien. Wir glauben, daß es deren nie gegeben hat.

In Schlesien, Böhmen, Polen gehörten damals Fürsten, Adel und Volk noch fast durchgängig der slawischen Nationalität an. Städte- (und Dorf-) Anlagen nach deutschem Recht begründeten daher Ausnahmestellungen, welche die Vorsicht gebot, verbriefen und besiegeln zu lassen. In den von den Deutschen eroberten Slawenländern dagegen, so in der Oberlausitz, in Meißen und der Mark Brandenburg galt ausschließlich deutsches Recht, selbst wenn — wie in der Oberlausitz mehrfach der Landesherr (der König von Böhmen) ein Slawe war. Hier wurden daher durch Neuanlagen nach deutschem Recht keine Ausnahmestellungen geschaffen. Deshalb bedurfte es dabei auch nicht der Ausstellung besonderer Urkunden. Erst als die neuen Städte sich ein Privilegium nach dem andern erwirkten, durch welches die ursprüngliche Gewalt des Landesherrn, oder in der Oberlausitz seines Stellvertreters, des Landvoigts, geschmälert ward, begannen

[28] Tzschoppe und Stenzel, Urkundensammlung S. 127.

Auch nicht für die böhm. [illegible] deutsch. Städte unter Wenz. I. u. Ottok. II.

Fischer, Gesch. d. Deut. Handels 29. – Meist 100–120 [illegible] [illegible]; [illegible]

6 Mk Silber [illegible] als „Anleit", [illegible] z. Grundzins [illegible] bei [illegible]

[illegible], 2 [illegible] u. 2 [illegible] der [illegible] [illegible]; die [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] d. [illegible] [illegible] [illegible]. – [illegible]

völlig [illegible], [illegible] [illegible] d. [illegible] [illegible] – [illegible] ? [illegible]

[illegible] die [illegible]. „[illegible] d. [illegible] [illegible] [illegible] w. [illegible]?

Dr. Geo. Wendt, Die Germanisation der Länder östl. der Elbe II. (1889, Progr. der Ritter-Akademie zu Liegnitz) S. 31. „Auch der ganz [illegible] Mit. Landrecht nicht ein einziges Dokument" [illegible]. [illegible] vorhanden. Grund: [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] deutsche [illegible] [illegible] u. d. [illegible] – [illegible] [illegible] werden. Da [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf deutsche Rechtsverhältnisse, so daß [illegible] [illegible] u. [illegible] [illegible] nicht nötig. –

Wilh. Schäfer, [illegible] [illegible] G. A. [illegible] der [illegible] der [illegible] und Alt= [illegible] als [illegible] „Aldiorna“ [illegible] haben. [[illegible] Blödsinn!!!]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wo das [illegible] [illegible] [illegible] d. [illegible] „Alt=) [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] XVI. 26.

ebenso bei Weinhold „[illegible] z. [illegible] der deutschen [illegible]“ 1882. 14. Alt=[illegible], Alt=[illegible], Alter [illegible], [illegible] [illegible] [illegible].

hier die Exemtionen und mit ihnen zugleich die ältesten Stadturkunden.

Was die Oertlichkeit dieser neuen Städte anlangt, so beobachtete man in der Oberlausitz, wie anderwärts, ein zweifaches Verfahren. Entweder man verlieh einem schon bestehenden Dorfe Stadtrecht und vergrößerte und erweiterte es durch Neubauten zur Stadt. In dieser Weise wurden Görlitz, das 1081 noch ein einfaches Dorf war, Wittichenau, Seidenberg, Hoyerswerda, Bischofswerda, Ruhland, Muskau, Elstra u. wahrscheinlich auch Weißenberg, Schönberg, Rothenburg zu Städten erhoben. — Oder man zweigte von der Flur eines schon bestehenden Dorfes einen Theil für eine ganz neue städtische Ansiedlung ab, welche ebenfalls den Namen dieses Dorfes erhielt. Das Dorf selbst aber ward durch den Zusatz Dorf- oder Alt- von der neuen gleichnamigen städtischen Anlage unterschieden. Dies beweisen die dicht bei den betreffenden Städten gelegenen Dörfer Dorf-Reichenbach, Alt-Löbau, Alt-Lauban, Alt-Bernsdorf, Alt-Seidenberg und die wenigstens noch im Volksmund lebende „Alte Sitte" (Alt-Zittau). — In drei Fällen fand Uebertragung einer schon bestehenden Stadtgerechtigkeit auf eine neue Anlage statt. Die Lage der ursprünglichen (Alt-) Stadt Ostritz nöthigte die Handelsstraße von Görlitz nach Zittau zu einem großen Bogen und einem steileren Aufstieg auf den schlimmen Ostritzer Berg. Daher ward weiter nördlich ein neuer Ort „Neu-Ostritz" angelegt und auf diesen die Stadtgerechtigkeit von Ostritz übertragen. „Altstadt-Ostritz" aber ward wieder zum Dorfe[29]. — Aehnliches geschah zu Kamenz. Dort hatte Bernhard I. von Vesta zuerst am Fuße des Schloßbergs die Stadt Kamenz erbaut. Als

[29] Schon 1245 wird Alt-Ostritz (antiquum Ostros) erwähnt; 1326 werden Zinsen in antiqua civitate Ostros et in novo Ostris aufgeführt, und 1346 „Altstadt" (antiquum oppidum), wie der Ort noch heut heißt, als zur „Stadt Ostritz" gehöriges Dorf bezeichnet. Cod. Lus. S. 71. 262. 376.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

eine Feuersbrunst dieselbe vernichtet hatte, verlegte sie Bernhard II. an eine andere, nämlich die jetzige Stelle. Die ehemalige Stadtanlage aber behielt den Namen „Altstadt“ und ward zur Vorstadt[30]. Auch Marklissa, das zuerst 1329 als „Markt Lissa“ (oppidum forense) genannt wird, lag ursprüflich tiefer, dicht am Queiß. Erst als 1431 die Hussiten den Ort zerstört und das Jahr darauf die Fluthen die Häuser am Fluß weggeschwemmt hatten, bauten sich die Bürger „oberhalb der Kirche“ neu an; der ursprüngliche Anbau aber hieß fortan „Altstadt“.

Was nun die fast gleichzeitige Gründung so vieler Städte im 13. Jahrhundert veranlaßte, war der Vortheil, der daraus sowohl für die Grundherren, als für die Bürger der neuen Städte erwuchs. Der Zufluß zahlreicher Ansiedler, das Entstehen städtischer Gewerbe, das Aufblühen des Handels eröffnete für jene eine Quelle immer wachsender Einkünfte. Die Aussicht auf billigen Grunderwerb, auf Steuerfreiheit für längere oder kürzere Zeit, auf schwunghaften Betrieb von Handel und Gewerbe in einer Gegend, wo das zünftige Handwerk noch unbekannt, der Handelsverkehr noch unentwickelt war, lockte von nah und fern eine Menge betriebsamer, unternehmender, meist auch bemittelter Ansiedler herbei und füllte binnen kurzem die neuen Städte mit Bewohnern. Von Zittau, der einzigen Stadt in der Oberlausitz, über deren Gründung wir einige Nachricht besitzen, erzählt der nur 100 Jahre später lebende Stadtschreiber Johann von Guben[31], König Ottokar II. sei „bedacht gewesen auf den Frommen seiner Erben und des Reichs zu Böhmen“ und habe die fruchtbare Gegend und die günstige Lage des Orts er-

[30] Cod. Lus. II, 4. (Beilage zum Lausitzer Magazin 1859) — (1225) Bernhardus de Vesta — parrochiam in Kamenz in loco, ubi primo oppidum exstruxerat, — dotaverat. Filius ejus — locum oppidi immutavit. — Zugleich wird ein Garten in antiquo oppido erwähnt.

[31] N. Scriptor. rer. lusat. I, 3.

[illegible] [illegible] [illegible]. [illegible]. 133.: [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Kunst
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gegeben. (S. 134). [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]. [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] 16 [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 6 Jahren [illegible]. [illegible] [illegible].

1159 Arnold d. Abt zu Ballenstädt gab zwei kleine Dörfer u. Wendisch benannte Dorf bei Dessau an Flamänder, um die [illegible] zu [illegible] [illegible] u. zu nennen [illegible] 24 [illegible] 2 [illegible] Bauermeister zu [illegible], 1 [illegible] [illegible] Kirche, die übrig. sind zinsbar, gab. u. alle [illegible] der [illegible], [illegible] 1 Scheffel [illegible] u. 2 Sch. Roggen / 2 Scheffel Weizen [illegible] 2 [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gericht [illegible] soll. dreimal [illegible] [illegible] [illegible].

[Beckmann, Hist. d. Fürstenth. Anhalt I. 154.
Ueber d. Locatoren vgl. E. O. Schulze, Kolonisation 1896. S. ~~112~~ 154 ff.

1154. 22. Nov. Bisch. Gerung v. Meiß. beurkundet, dass er strenuos viros ex Flandrensi provincia advenientes in quodam loco incultо et pene habitatoribus vacuo collocaverit et eis aeternam et hereditariam possessionem ipsis villam eandem, nam et [illegible] quae Coryn dicitur [Kühren bei Wurzen] tradiderit. Er hat ihnen in signum emtae possessionis quatuor talenta et eandem villam mit ihren 18 mansis gegeben, davon einer für die Kirche, zwei für den incolarum magister, quem scultetum appellant absque decima. Von übrigen 15 zahlen jährl. 30 solidi, u. pro justitia, quae [illegible] vocatur, 30 nummos. Sie geben [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] u. [illegible] u. [illegible] [illegible], u. [illegible] die [illegible] bei [illegible] 3 [illegible] [illegible] advocatus in placitis, der er bei ihnen hält. [illegible] u. d. ~~Gebiet~~ Gerichtsgebühren gehören dem Bisch., [illegible] [illegible] [illegible] Brot u. Bier u. Fleisch [illegible] sie [illegible] unter einander [illegible], aber [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Dorf [illegible] halten. Sie sollen [illegible] [illegible] (exactio) des Bischofs, des [illegible] u. des Villicus frei sein. Cod. dipl. Sax. II. 1. 52. ~~[illegible]~~

1160. Der Domherr Anselm v. Meiß. hat z. Naulend (novale) Bucowiz

Verte

wogen und so die Stadt ausgesetzt. Er habe für dieselbe zuerst nur einen kleinen Platz „umritten", der nur mit hölzernen Planken „umzäunet" ward. Einige Zeit darauf aber „merkte der König die Mehrung der Einwohner und die große Zufahrt der Gäste" und beschloß, die Stadt zu erweitern. Er „ließ eine Furche fahren mit einem Pfluge und folgete dem nach und umritt die Stadt weiter, als sie vorher umgriffen war". Und nun (1255) ward dieselbe auch „ummauert". Um sie auch ferner „mit Einwohnern wohl zu besetzen", verlieh er außer den üblichen städtischen Gerechtsamen allen Bürgern Freiheit von den landesherrlichen Steuern und Abgaben, und den Kaufleuten der Stadt Freiheit von Zoll und Geleite durch ganz Böhmen, beides so lange er, der König, lebe.

Davon, daß, wie anderwärts geschah, die Anwerbung der neuen Ansiedler, die Anweisung der Bauplätze, kurz die ganze erste Einrichtung des städtischen Wesens einem besonderen Unternehmer (locator), übertragen worden sei, der dafür die Stellung eines Erbrichters in der neuen Stadt und einige Freihufen erhielt, finden sich in der Oberlausitz keinerlei Spuren. Wohl gab es in den nachmaligen Sechsstädten auch solche Erbrichter, die den dritten Theil von den Erträgnissen des Gerichts bezogen und als landesherrliche Beamte, von allen landesherrlichen, wie städtischen Abgaben frei waren. Etwaige Freihufen derselben aber werden nirgends erwähnt. Uebrigens gehörten z. B. zur Stadt Löbau bis 1322 im Ganzen nur 10 Hufen[32]. Nur soviel also war von dem Dorfe (Alt-) Löbau behufs Anlegung der neuen Stadt abgetrennt worden.

Ausgesetzt waren die neuen Städte selbstverständlich nach deutschem Recht, d. h. die Verfassung derselben war die allgemein in Deutschland gebräuchliche, wonach eine selbstgewählte Obrigkeit, Bürgermeister und Rathmannen, die städtischen Angelegenheiten leitete, und von ebenfalls selbst-

---

32 Cod. Lus. 251.

gewählten Schöppen unter Vorsitz eines landesherrlichen Richters Recht gesprochen wurde. Ein anderes, als deutsches Recht, gab es seit dem 11. Jahrhundert in der Oberlausitz nicht mehr, wird daher auch in den Urkunden nirgends — etwa im Gegensatz zu dem ~~deutschen~~ Recht erwähnt. — Nur eine einzige Stadt des Landes, nämlich Görlitz, erhielt (1304) Magdeburger Recht, d. h. ließ sich von den Schöppen zu Magdeburg einen vollständigen Codex aller dort geltenden Rechtsbestimmungen senden. Davon, daß Görlitz sein Magdeburger Recht etwa auch anderen Oberlausitzer Städten mitgetheilt habe, ist nichts bekannt. Dennoch waren die Einzelbestimmungen des Magdeburger Rechts so allgemein im ganzen Lande bekannt und in Geltung, daß 1357 Kaiser Karl IV. selbst erklärte, daß „die Leute der Lande Budissin und Görlitz (d. h. der gesammten Oberlausitz) in dem alten, gewöhnlichen Magdeburgischen Rechte sitzen und von Alter sind gesessen“ [33]. Die jüngeren Städte erhielten bei ihrer Erhebung zu Städten, wie es scheint, das Recht von Budissin. — So verlieh 1355 Karl IV. dem damaligen Besitzer von Pulßnitz für dieses bisherige Dorf „alle Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten der Stadt Budissin“ [34]. — Rechtsbelehrung suchte man fast ausschließlich bei den Schöppen zu Magdeburg, viel seltener zu Dohna im Meißnischen.

Wer nun die ersten Bürger der oberlausitzischen Städte gewesen, wissen wir nicht. Selbst die schlesischen Urkunden enthalten darüber, woher die ersten Bewohner ihrer deutschen Städte (und Dörfer) gekommen, keine Nachricht. Daß Flamänder, wie in die schlesischen, so auch in die ober-

---

[33] Tzschoppe und Stenzel, Urkundensammlung S. 579.

[34] Lausitzer Magazin 1865. S. 288. Vergl. Oberlausitzer Urkundenverzeichniß II, 7. — Auch an böhmische Ortsschaften wurde das Budissiner Recht verliehen, so 1340 von König Johann an Trautenau und Königinhof. — Sommer, Topographie von Böhmen XV, 71. — Böhmisch Leipa aber erhielt 1423 das Recht von Zittau. Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen IX, 43.

(Buschwitz liegt [illegible] Mark bei [illegible]) [illegible] [illegible]
[illegible] Bürgermeist [illegible], gleichzeitig zum [illegible], cultoribus ad
excolendum contradidit, mit d. Bedingung, daß sie 10 Jahre [illegible]
[illegible] das Land frei besitz., dann v. jed. Mansus 2 Solidi jährl.
geben sollen. Die 8 Hufen sind [illegible] u. [illegible] soll der
villicus beneficii jure besitzen, d. Übrigen [illegible]
bestimmten Zeit [illegible] (censuales). an die [illegible] zu
[illegible] nach d. [illegible] [illegible] zu [illegible]
[illegible]. Um ihr Recht zu bestätigen hab. d. cultores für den
mansus 6 denarios gegeben. [illegible] über [illegible]
sollen sie zu [illegible] besitzen. Cod. Sax. II. 1. 55.

1163 [illegible] der B. v. Mers. [illegible] Lobnitz (zw. Düben u.
Eilenburg) an den Erzb. v. Magdeb. [illegible]. (Cod. Sax. II. 1. 57.)

1185 [illegible] B. Martin v. Mers. d. [illegible] zw. den
forensibus u. colonis zu Lobnitz. (ib. II. 60). Er gab den forensi-
bus [illegible], den Colonen [illegible], das sie ge-
[illegible]. Beide sollen [illegible] zu [illegible]
[illegible] in [illegible]. [illegible] sollen
[illegible] sub [illegible] regio banno respondere. Die Colonen soll. ihren mansus
[illegible] [illegible] [illegible] soll die
an [illegible] u. 2 Solidi an d. [illegible]
recta decima [illegible] gegeb. w. [illegible] Hermannus
de quadam ~~[illegible]~~ libet curia in foro 6 denarii. [illegible] Hermannus
de Lubanitz (Lobnitz) [illegible] Henricus, [illegible]
[illegible]. Cod. Sax. II. 1. 60.

1222 [illegible] dem [illegible] v. Mers. [illegible]
[illegible] Daubnitz b. [illegible]: cum terris ara-
torils, curtibus et colonis." Cod. Sax. II. 4. 293.

1233 [illegible] v. Mers. [illegible] 4 Hufen in Naundorf b.
[illegible] Cristian u. s. Brüder Rupert, [illegible]
[illegible] colonen 1/2 [illegible]
[illegible] 12 [illegible] Colonen [illegible]
[illegible] (mansos [illegible] jure hereditario
[illegible] conferendos), [illegible] Cod. Sax. II. 4. 450
[illegible]

v. Wersebe, Ueber die niederländischen Colonien, welche im nördl. Deutschland im 12. Jahrh. gestiftet wurden... (1815. II Bd) – Darin ist noch mehr Material der Colonisten u. auch auf d. Titeln, davon ausgegangen.

Richard Schröder: die niederländ. Kolonien in Norddeutschl." Berl. 1880 Carl Habel. (Samml. wiss. Vorträge v. Virchow u. Holtzendorff Heft 347.)

Zuerst 1106 durch d. Erzb. Fried. v. Bremen mit 6 Holländern [illegible] Urkunde [illegible] Land [illegible] zur Urbarmachung (Sümpfe u. Brüche, [illegible]). [illegible] 1 [illegible] zu zahlen. Gerichtsb. den Colonisten, je 100 Hufen [illegible] .. 1114 Erzb. Adalbero [illegible] [illegible] Eckartshausen an der [illegible] an. [illegible] – [illegible] [illegible]: [illegible] Westfalen [illegible], der Ostfalen, der Alten, [illegible] Land colonisirt [illegible] d. ganze [illegible] [illegible] – Land [illegible] [illegible] – das Alte Land an d. Elbe [illegible] [illegible] [illegible] (Helmold I. 91. II. 2) Erzb. d. Albr. d. Bär (Helmold I. 88) [illegible] Utrecht [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] „Man darf [illegible] [illegible] Altmark [illegible] [illegible]" (p. 20) .. Magdeb. Erzb. colonisirt. v. [illegible] u. [illegible] bis [illegible] .. „[illegible] Land d. 12. Jh [illegible] d. ganze [illegible] Land an d. Elbe über [illegible] [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible] Colonist. besetzt" (p. 21. [illegible] [illegible] u. [illegible] Land). [illegible] mit niederländ. [illegible] bevölkert .. [illegible] Flämingen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Colonist. mit [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]: [illegible] Magdeb. [illegible] Kloster Leubus [illegible] Colonien, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 1233 mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Dörfer, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] (p. 32) [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] an d. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Ermelin: Borchgrave: Colonies belges. 1865 [illegible] .. Meitzen, der Boden u. die Landw. Verhältn. des preuss. Staats .. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] XVIII. I. 1–59. .. Rössler, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] IV. 1863 [illegible] [illegible] [illegible] – Meitzen, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Waitz [illegible] [illegible] 1854

1381 [illegible] Fläming [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] Nr. 560 [illegible]

lausitzischen Städte eingewandert sind, ist hinsichtlich Görlitz längst bekannt, hinsichtlich Kamenz alte Tradition, ist aber auch hinsichtlich Budissin erweislich[35] und hinsichtlich der übrigen höchst wahrscheinlich. Es wäre auch zu verwundern, wenn die betriebsamen Niederländer auf ihrer Reise nach Schlesien durch die Oberlausitz nicht gewahrt haben sollten, daß auch dieses Land ein gewinnverheißendes Absatzgebiet für ihre Tuchweberei werden müsse.

Binnen kurzem blühte gerade dieses Gewerbe in allen oberlausitzischen Städten, wovon schon die fast in jeder derselben vorhandenen „Webergassen" Zeugniß geben. — Im übrigen kamen wohl aus dem benachbarten Meißen und dem nicht viel ferneren Thüringen die ersten zünftigen Handwerker und städtischen Handelsleute in das Land. Schon 1248 wurden zu Kamenz die „Kaufleute" (mercatores) Hermann von Großenhain (de Indagine) und Hermann von Radeburg erwähnt, die als Honoratioren der Stadt, der Ehre gewürdigt wurden, neben der Geistlichkeit und dem Adel der Umgegend als Zeugen bei Ausstellung einer Urkunde von Seiten der gestrengen Herren von Kamenz zu fungiren[36]. Auch späterhin dauerte die Einwanderung einzelner Familien aus Meißen und Thüringen fort. In Görlitz und Lauban finden sich auch Schlesier, in Zittau Böhmen. Bald aber zogen in die neuen Städte auch einzelne Dorfbewohner aus der Umgegend und gewannen daselbst Bürgerrecht. Alle diese Ansiedler waren Deutsche von Geburt. Und hätten sich auch unter den aus der Dörfern Eingewanderten einzelne

[35] Schon 1281 wird ein Lucowicus Vlemingus als Zeuge, 1282 ein Vlaeming unter den Rathmannen der Stadt aufgeführt. Cod. Lus. 107. 110. Die Urkunde p. 87, wo derselbe Flemingus genannt wird, gehört ebenfalls in das Jahr 1282. Im Jahre 1345 werden als bereits gestorben bezeichnet Andreas Flemingi, Nicolaus Flemingi. Ebendas. p. 355. — 1296 wird in Budissin ein Wollweber (textor laneus) Bertold auch später neben textores erwähnt. (Ebendas. 153, 355. flg.)

[36] Lausitzer Magazin 1866. S. 385.

NHARD TAUCHN
13 11. 1875.

Wenden befunden, so wurden diese durch den Eintritt in das deutsche städtische Gemeinwesen alsbald selbst Deutsche.

Es ist eine bunt zusammengesetzte Gesellschaft, welche uns z. B. eine Urkunde von 1298[37] als die damaligen Rathmannen, Schöppen und angesehensten Bürger von Görlitz kennen lehrt. Bürgermeister war Albert (meist Apetz) von Radeberg, späterhin Münzmeister und Banquier, dessen Nachkommen sich theils „von Radeberg", theils „aus der Münze" nannten und durch Erwerbung von Landgütern in den oberlausitzischen Adel übergingen. Neben ihm erscheint Heinrich von Salza aus (Langen-)Salza in Thüringen, der Ahnherr der noch jetzt blühenden adligen Familie von Salza, ferner Conrad Emmerich von Greifenberg in Schlesien, der Stifter eines berühmten Görlitzer Patriciergeschlechts, desgleichen Heinrich von Altenburg, Heinrich von Rumburg in Böhmen, Werner von Ostritz, Petzold und Siefried von Reichenbach, Nicolaus, Petzold und die Gebrüder Gunzelin und Schiban von Königshain, Martin, Kristan und zwei Hermann von Grunau. Schwerlich waren die einzelnen von Reichenbach, von Königshain, von Grunau Glieder ein und derselben Familie, sondern repräsentirten ebenso viele aus den betreffenden Nachbarorten eingewanderte Familien. — Bald darauf (1305) wird als Bürger von Görlitz zuerst Rüdiger von Bischofswerda genannt, der Stammvater eines später rittermäßig gewordenen Geschlechts, — ferner (1306) Petzold „genannt von Löwenberg" (in Schlesien), — desgleichen Petzold von Weißenberg, — und in der nächsten Umgebung von Görlitz giebt es nicht leicht einen Ort, nach dem, als nach seinem ursprünglichen Heimathsorte, sich nicht der eine oder andere Bürger der Stadt benannt hätte. — In gleicher Weise wurden in Lauban Hans von Jauer (1358), Hans Seidenberg (1384), Conrad Zeidler von Seiffersdorf (bei Löwenberg) — in Löbau Peter von Kemnitz,

[37] Cod. Lus. 157.

Vgl. Lorenz, Grenzb. S. 1006. Namen u. Geschichten [illegible]
die nach Vornamen und [illegible] benannten.

vgl. für Zittau d. Urkunden 1419 i. N. Script. rer. Lus. I. 56.

Peter von Schönbach, Johann von Oppach (1336), — in Budissin Dithmar von Bischofswerda (1282), der Stifter einer Budissiner, bürgerlich gebliebenen Patricierfamilie, ferner Rüdiger von Schluckenau (1285), Conrad von Löbau, Heinrich von Elstra (1293), später Hermann von Jochgrim (bei Stolpen), Heinemann von Altenburg, Johann von Sagan, Johann Königsbrück, Hans Freiberg 2c. als Bürger erwähnt. — In Kamenz kommen außer den schon genannten Kaufleuten Hermann von Großenhain und Hermann von Radeburg, Gottschalk von Wiesf (bei Kamenz 1248), Heinrich von Großenhain (1303), Theodor von Königsbrück (de ponte regis 1304), Apez von Elstra (1308), Johann von Geilenau, Stifter eines Patriciergeschlechts, Peter von Baſelitz, Heinrich von Häsſelich, Friczko von Reichenbach (1338), Hans von Gersdorf (bei Kamenz 1361), Michael Rammenau (1362), Peter Frankenthal (1419) als Rathmannen oder Bürger vor. — In Zittau begegnen uns neben Einwanderern aus den benachbarten Orten Hartau, Olbersdorf, Hirschfelde, Türchau, Reichenau, Lichtenberg, Ostritz, Seidenberg, Reichenbach, auch zahlreiche Böhmen, z. B. aus Grottau, Siedelmann und Günther von Gabel (1310), Heinrich von Rumburg (1339), Johann von Leipa (1342), Jonas von Tetschen (1331) 2c. —

Viele dieser Bürgerfamilien behielten den Namen ihres früheren Heimathsortes, ebenso wie der Adel, als bleibenden Familiennamen bei; andere ließen ihn früher oder später fallen. — Kaum der Erwähnung bedarf es, daß alle diese „von Reichenbach", „von Grunau", „von Hirschfelde" 2c. keineswegs Leute ritterlichen Standes, wozu stammbaumsüchtige Genealogen sie in der That oft haben machen wollen, sondern bürgerlicher oder bäuerlicher Herkunft waren. Adeliche Familien haben zu allen Zeiten in den oberlausitzischen Städten, außer auf den Burglehen zu Budissin und zu Kamenz, sehr wenige gewohnt. Denn der Adel wollte nicht unter dem Gericht der Bürger stehen. — Schon aus dem Bisherigen

dürfte sich ergeben, daß die Bürgerschaft der Städte von Anfang an aus einer Mischbevölkerung bestand, die sich durch neuen Zuzug theils aus der Ferne, theils aus den umliegenden Dörfern fortwährend vergrößerte und verjüngte.

Neben diesen Deutschen gab es selbst in den Städten aber auch Wenden und zwar als vollberechtigte Bürger. Wie hätte man auch die bisherigen wendischen Bewohner eines Dorfes, das man, wie z. B. Görlitz, zur Stadt erhob, aus ihrem Besitz verdrängen und von dem neuen städtischen Gemeinwesen ausschließen können? Vielmehr sah man es auch hier wie anderwärts[38] wohl nur gern, wenn zu möglichster Vermehrung der städtischen Bevölkerung selbst von den Dörfern Wenden in die neue Stadt zogen. — So werden 1345 in Budissin als bei den Franziscanern begraben unter Anderen aufgezählt ein Pribicz slavus und ein Seysch slavus, letzterer ausdrücklich als civis Budisinensis bezeichnet. Sein ebenfalls bereits gestorbener Sohn aber führte schon den deutschen Namen Friedrich[39]. Wendischer Nationalität waren in Budissin besonders die kleinen Ackerbesitzer in den Vorstädten, für welche sich 1293, wie oben (S. ϕϕ) erwähnt, der Pfarrer an der Marienkirche einen des Wendischen kundigen Caplan halten sollte. Noch jetzt deuten die Namen „Wendengasse" und „Wendengraben" darauf hin, wo die wendischen Bürger von Budissin vorzugsweise wohnten. — Auch in Görlitz erinnern wenigstens die Namen einiger Gassen in dem ältesten Stadttheile, dem sogenannten Niederviertel, an die einst daselbst wohnende wendische Bevölkerung. — In Löbau heißt 1336 ein Martinus slavus, als Zeuge, vir honestus[40], war also gewiß Bürger der Stadt. — Dagegen haben wir in dem rings von wendischen Dörfern um-

[38] Bei Gründung der Neustadt Salzwedel, ward bestimmt, daß die Slawen, die sich dahin ziehen würden, mit den Deutschen unter demselben Stadtrichter stehen sollten. Riedel, Mark Brandenburg 1250. II, 14.

[39] Cod. Lus. 354. [40] Cod. Lus. 312.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Auch in Bautz. gab es z. Wendische Gottesd. Noch im 16 Jht wurd allgemein zur [illegible] z. wendischer Predigt nach Bautz. berufen. (Richter, [illegible] Gesch. u. Bautz. 23)

Noch in einem " [illegible] " der Stadt Bautz. v. 1532 ist der Bürger-eid sowohl in deutscher als in wendischer Sprache vorhanden; [illegible] u. d. Bürger wend. [illegible] abgelegt. Viel ist bedeutender das allerälteste Sprach-denkmal der oberlaus. wendischen Sprache: Das [illegible] „[illegible]" im Besitz des Bautzener Altertümer-[illegible]

gebenen Kamenz in älterer Zeit nirgends Wenden als Bürger erwähnt, auch nicht Personen mit slawischen Namen unter den Rathmannen gefunden. Später durften in der That auch Wenden daselbst Bürger werden; 1518 aber beschloß der Rath, keine mehr anzunehmen, vielmehr von jedem, der sich um das Bürgerrecht bewarb, die Beibringung eines sogenannten Geburtsscheines, der seine deutsche Abkunft beurkundete, zu verlangen, „weil die Wenden so überhand nahmen". Erst seit 1530 wurden sie wieder zugelassen, mußten aber die überaus hohe Summe von 100 Thlrn. für das Bürgerrecht zahlen[41]. — Auch in Bischofswerda gab man 1568 einem gebornen Wenden nur gegen Erlegung von 100 Thlrn. das Bürgerrecht[42]. Wie man sieht, drängten sich damals die Wenden förmlich nach den Städten. — In der Zittauer Gegend aber pflegte man selbst noch im 16. und 17. Jahrhundert in die ebenerwähnten Geburtsbriefe, welche behufs der Aufnahme in ein zünftiges Handwerk, auch behufs etwaiger Reisen von der Ortsbehörde ausgestellt wurden, regelmäßig die Clausel aufzunehmen, daß der Vorzeiger „guter, rechter, deutscher, untadelhafter, nicht wendischer oder einiger andrer lasterhafter Nation sei"[43]. — In den kleinen Landstädtchen, wie Pulßnitz, Elstra, Muskau, die ursprünglich wendische Dörfer waren, sind bei der Erhebung derselben zu Städten die ersten Bürger gewiß zum großen Theil wendischer Nationalität gewesen. Wenigstens steht fest, daß in den meisten derselben bis in die neuste Zeit wendisch gesprochen und gepredigt wurde. — Nimmt man hinzu, daß auch in den größeren Städten wie Budissin, Kamenz, Löbau das meist wendische Gesinde der Bürger vielfach durch Heirath oder sonst in der Stadt seßhaft, und anfangs unter die Schutzbürger, endlich unter die Bürger selbst aufgenommen wurde, so ergiebt

41 Haberkorn, Annales Camenzienses. Mspt.

42 Heckel, Chronik von Bischofswerda S. 281.

43 Knothe, Geschichte von Hirschfelde S. 90.

sich, daß selbst in den Stadtbewohnern der Oberlausitz von Anfang an ziemlich viel slawisches Blut floß, daß die Deutsch-Lausitzer von jeher eine Mischbevölkerung bilden, während die Wenden auf den Dörfern um Budissin rc. sich von jeder Vermischung mit den Deutschen verhältnißmäßig frei erhielten.

Wie in anderen Slawenländern wurden nur die deutschen Städte die natürlichen Centren, von denen aus sich deutsche Sprache, deutsche Sitte und deutsches Wesen allmählich auch über die Umgegend verbreitete. Einmal erwarben — schon seit dem 13. Jahrhundert erweislich — viele Städter Bauergüter auch auf dem Lande, die sie theils selbst bewohnten, theils wenigstens bewirthschafteten. So wurden diese Dörfer mindestens mit deutschen Elementen durchsetzt. Sodann aber nöthigte der Marktverkehr, zum Theil auch der sonntägliche Gottesdienst die wendischen Dorfbewohner zu regelmäßigem Besuche der Stadt und in derselben zu einem wenigstens theilweisen Gebrauche der deutschen Sprache.

Dennoch darf man den germanisirenden Einfluß selbst der Städte keineswegs überschätzen. Derselbe beschränkte sich vielmehr — in den rings von wendischer Bevölkerung umgebenen Städten — lediglich darauf, daß die Dorfbewohner mit deutscher Sprache und Sitte einigermaßen bekannt wurden. Noch heut sind die deutschen Sprachinseln, welche die Städte mitten im Wendengebiet bilden, außerordentlich klein. Noch heut beginnt fast unmittelbar vor den Thoren von Kamenz, Budissin, Löbau wendische Sprache, Tracht und Sitte. In vielen der kleinen Landstädte, die ursprünglich deutsche Ansiedlungen waren, wie Wittichenau, Hoyerswerda, Weißenberg, verdrängte sogar die wendische Sprache nach und nach die deutsche, und bis in die neueste Zeit sprach man daselbst vorzugsweise wendisch.

Selbst das deutsche Gerichtswesen, das in anderen Slawenländern ganz wesentlich dazu beitrug, die deutsche Sprache zu der allein herrschenden zu machen, die wendische

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Auf dem [illegible] [illegible] auf [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible]
zu den. [illegible], [illegible] 184. [illegible] [illegible]

dagegen einfach auszurotten[44], hat in der Oberlausitz nirgends versucht, die wendische Sprache zu beeinträchtigen. Die kleineren Rechtsgeschäfte der Wenden wurden vor ihrem wendischen Dorfrichter erledigt, und bei den beiden Landgerichten zu Budissin und zu Görlitz, wo die sämmtliche Bauernschaft in allen wichtigeren Angelegenheiten Recht zu nehmen hatte, gab es eine besondere Abtheilung für Bauersachen, in welcher die Verhandlungen, wie es scheint, in wendischer Sprache gepflogen wurden. In einer Urkunde von 1436[45] werden die Ortsrichter der wendischen Dörfer Prischwitz und Lautewitz (bei Göda) als Erblandgerichtsschöppen zu Budissin (wendisch „Starostei") aufgeführt. Diesen „Starosten" zu Budissin aber entsprechen gewiß die „Starazsen auf dem Lande", welche z. B. 1376 den Landvoigt nebst Vasallen und Rathmannen von Görlitz zu begleiten hatten auf einen Tag mit dem v. Hockeburn zu Priebus „um die Grenze auf der Heide"[46]. — Auch die Herren von Kamenz, welche die Obergerichtsbarkeit auf ihrer Herrschaft selbst besaßen, scheinen für ihre zahlreichen, fast ausschließlich wendischen Unterthanen einen des Wendischen kundigen Richter gehabt zu haben, der 1225 noch den slawischen Titel eines „Supan" (die einzige urkundliche Erwähnung eines solchen in der Oberlausitz) führte[47]. — Für die wendischen Unterthanen des Bisthums Meißen in der Oberlausitz bestand noch bis Anfang dieses Jahrhunderts ein besonderes wendisches Gericht, das „Ehding" beim „Dingstuhl" zu Göda, wo 24 bischöfliche Dörfer oder Dorfantheile zu Recht gingen. Als „Amtslandrichter" fungirte dabei der (wendische) Richter des

---

44 In Anhalt und in der Abtei Nienburg wurde 1293, in Altenburg, Leipzig, Zwickau 1327, in Meißen 1424 das Wendische vor Gericht zum Theil sogar bei Todesstrafe verboten. R. Andree, Wendische Wanderstudien 1874. S. 143.

45 Archiv zu Marienstern Nr. 212.

46 Lausitzer Magazin 1837. S. 220.

47 Cod. Lus. II, 5. „Merboto supan" Zeuge in Kamenz.

bischöflichen Antheils von Göda; die drei „Amtslandschöppen" wurden aus dem Gerichtspersonal anderer bischöflicher Dörfer ernannt, und ein Justizbeamter aus Stolpen leitete nur den Gang der Verhandlungen[48]. — Noch vor 100 Jahren durften sich überall in der Oberlausitz die Wenden vor Gericht ihrer Muttersprache bedienen. Falls die Richter dieselbe nicht verstanden, so vermittelte ein verpflichteter Dolmetscher. Selbst landesherrliche Befehle wurden den Wenden wendisch publicirt[49].

Aus dem Bisherigen ergiebt sich deutlich, daß weder der deutsche Adel, noch der deutsche Clerus, nicht einmal das deutsche Bürgerthum allein, in einem Zeitraum von mehr als 800 Jahren deutscher Herrschaft im Stande gewesen sind, in dem von Wenden dicht bewohnten Nordwesten des Landes wendische Sprache und Sitte zu verdrängen. Mit slawischer Zähigkeit haben die Wenden ihre Nationalität festgehalten. Mit rücksichtsvoller Langmuth haben die Deutschen jene gewähren lassen. Und so hat es denn in der Oberlausitz auch niemals nationale Conflicte zwischen dem herrschenden und dem beherrschten Volke gegeben. Nirgends haben wir eine Spur von Bedrückung der Wenden um ihres Wendenthums willen, nirgends eine Spur von gewaltsamer Germanisirung durch Behörden oder Private, und daher auch nirgends einen Versuch von gewaltsamer Auflehnung der wendischen Majorität gegen die deutsche Minorität aus Gründen der Nationalität zu finden vermocht.

Umsomehr ist daher die Frage berechtigt, wie es gekommen, daß trotzdem der gesammte Südosten der Oberlausitz schon im Laufe des 13. Jahrhunderts als völlig deutsch in die Geschichte eintritt. Wir beantworten diese Frage sofort dahin, daß erst die Ansiedlung eines zahlreichen deutschen

---

48 v. Weber, Archiv für sächs. Geschichte V. 104.

49 Knauthe, der Oberlaus. Sorbenwenden Kirchengeschichte 1767. S. 370.

Auch im Meißnischen [illegible] seit d. [illegible] d. Anlegung neuer Dörfer d. flämisch. Colonen [illegible] bei Wurzen 1154 (Schöttgen Conrad 322. Cod. dipl. II. 1. 53). [illegible] Wipr. v. Groitzsch [illegible] die Pegauer Annalen (Monum. Germ. script. tom. XVI. 244) [illegible] 1104 [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Lorenz Germania 999. S. 999. – Posse, [illegible] d. 6. [illegible] 1250. II. 199. – [illegible] S. 145. [illegible], [illegible] u. Leben I. 202. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 1834 S. 121 S. 265 ff.

Wattenbach: Germanisir. der östl. Grenzmark. des D. R. [illegible] v. Sybel, hist. Zeitschr. IX. 405.: der deutsche Bauer hat [illegible] [illegible] – [illegible] – der ganzen Bedeutung d. [illegible] [illegible] – [illegible] [illegible]. [illegible] d. Germanisirung [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Meitzen, d. Ausbreitung d. Deutschen in D. u. ihre Besiedelung der Slawengebiete (Jahrb. für Nationalökon. u. Statist. XXXII.) 1879
„[illegible] [[illegible]] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

1241. d. Grenzgemeinde [illegible] bei der Gegend v. Jauer bei [illegible] [illegible] Cod. L. 64 in agris antiquitus excultis, [illegible] novalia [illegible].

Reichhalt. Literat. über d. holländ. Kolonien in Deutschl. bei E. O. Schulze, Kolonisirung u. Germanisirung [illegible] 1896. S. 129 ffg.)

Bauernstandes, begünstigt von Adel und Städtethum, in diesen Gegenden eine deutsche Majorität geschaffen hat, welche die hier nur äußerst sparsame wendische Bevölkerung auf durchaus friedlichem Wege auffog.

Daß ebenso wie in Schlesien und Böhmen, auch in der Oberlausitz von einwandernden deutschen Colonisten ganz neue Dörfer gegründet worden sind, läßt sich nicht nur als wahrscheinlich voraussetzen, sondern auch urkundlich erweisen, obwohl auch über diese Dorfaussetzungen ebensowenig wie über die oben besprochenen Stadtaussetzungen — wohl aus denselben Gründen — irgend eine Gründungsurkunde existirt. Als 1225 Bernhard II. von Kamenz die nach einem Brande neu aufgebaute Pfarrkirche zu Kamenz reicher als zuvor dotirte, schenkte er ihr unter Anderem viginti mansos nemoris apud villam Bel (Biehla) excolendos[50].

Als 1268 die beiden Linien der Markgrafen von Brandenburg wie alle ihre Länder, so auch die Oberlausitz unter sich theilten, bestimmten sie unter anderem, daß „in den landesherrlichen Heiden (d. h. der Budissiner und der Görlitzer) keiner von ihnen außer den etlichen jetzt ausgesetzten Dörfern neue aussetzen solle", es geschehe denn mit Zustimmung der übrigen Verwandten, damit nicht die ihnen gemeinschaftlich zustehende Jagd in diesen Heiden geschädigt werde[51]. Demnach waren schon vor 1268 in den damals noch dichten Waldungen der nördlichen Oberlausitz neue Dörfer angelegt und voraussichtlich mit deutschen Colonen besetzt worden. Nun finden sich allerdings auch in der Budissiner Heide an den Ufern der großen und kleinen Spree Ortschaften mit entschieden deutschen Namen (Neudorf, Neustadt, Hermsdorf, Friedersdorf), allein wir vermögen nicht nachzuweisen, ob dieselben schon im 13. oder selbst im 14. Jahrhundert bestanden, und sollten sie auch von

---

50 Cod. Lus. II, 5. 51 Cod. Lus. 94.

deutschen Einwanderern gegründet worden sein, so nahmen dieselben unter dem Einfluß ihrer wendischen Umgebung bald selbst wendische Sprache und Sitte an und gelten mit Recht bereits seit Jahrhunderten als wendische Dörfer. Anders verhält es sich mit den Dörfern in der Görlitzer Heide. Zwischen der Neiße und dem Queiß, dem alten Grenzfluß gegen Schlesien, begegnen uns mit Ausnahme einiger Dörfer zwischen Rothenburg und Priebus fast ausschließlich deutsche Ortsnamen. Mit Penzig (schon 1241 Penzig, sonst meist Penzk), Wendisch- (jetzt Nieder-) Biela und dem östlich davon gelegenen Tzschirna (1348 Zcirna), das den beiden Flüssen, der großen und kleinen Tzschirna, den Namen gegeben hat, hören hier die wendischen Ortsnamen auf. Hier endet aber auch die offene, fruchtbare Landschaft, in der hier, wie aller Orten, die Slawen ihre Sitze ausschließlich aufschlugen. Unmittelbar nördlich von diesen Orten beginnt die bis Halbau fast drei Meilen lange und ebenso breite Heide mit ihrem dürren Sandboden und ihren sauren Wiesen. Hier scheinen in der That zuerst deutsche Ansiedler[52] an den zahlreichen Wasserläufen hin den Wald gerodet, den Boden urbar gemacht und erste Dörfer angelegt zu haben, und zwar um so lieber, da der häufig vorkommende Raseneisenstein zu Anlegung von einträglichen Eisenhämmern einlud. Und daß die Besiedlung der Görlitzer Heide auch noch im 14. Jahrhundert ihren Fortgang hatte, erhellt daraus, daß 1329 den Herren von Penzig, welche die Nutznießung der Heide von den Landesherren zu Lehn erhalten hatten, ausdrücklich „der dritte Theil der Einkünfte von den neuen Dorfanlagen

---

[52] Zwar hat Ender („die Ortsnamen in der Görlitzer Heide" Lausitzer Magazin 1871. S. 332 flg.) nachweisen wollen, daß gerade die Görlitzer Heide lange vor der Einwanderung der Slawen von Kelten bewohnt gewesen sei. Aber seine Ableitungen der Ortsnamen aus dem keltischen (Penzig = Fenz d. h. etwas Eingezäuntes; Görlitz = Gerlis d. h. Fels des Abhangs) sind so gezwungen, daß der ganze Versuch als völlig verfehlt bezeichnet werden muß.

Schulze, Kolonisirung u. Germanisirung etc. 1846. – Ueber d. Nieder-
[illegible] S. 124 ev. – [illegible] d. 12. Jahrh. begründ. d. [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]. Kräftig [illegible] kriegstüchtige deutsche Elemente
[illegible] Fürsten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
die Kirche suchte gläubige Deutsche inmitten der ungläu-
bigen Wenden. Beide wirthschaftl. Aufschwung d. [illegible]
deutschen Landes, [illegible] der weiteren [illegible] [illegible]
In ganz Deutschl. [illegible] u. kraft. Aufschwung unter Lothar, Conrad
u. Welf. Der [illegible] wurden wohlhabig u. selbstbewußte[r].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in d. Niederlanden [illegible]
[illegible] wirthschaftl. [illegible] entwickelt. – [illegible] [illegible] d. [illegible]
[illegible] (d. Wiss. u. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]) [illegible]
[illegible] Niederlande [illegible] [illegible] [illegible] S. 130).

Karl Weinhold, Zur Entwicklungsgeschichte der Ortsnamen im deutsch. Schlesien. (Zeitschr. des Ver. f. Gesch. u. Altert. Schlesiens. XXI. 239–296.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

(de novis plantationibus), welche in derselben und auf allen sonstigen Gütern jener Herren gemacht werden dürften", zugestanden ward[53]. —

Während bei Penzig an das früher hier gesprochene Wendisch noch 1514[54] die Bezeichnung „Holunken", d. h. Heidebewohner, erinnerte, welche die Wächter auf dem dasigen Schlosse führten, so dürfte in den Dörfern der Görlitzer Heide von Anfang an deutsch gesprochen worden sein. Wenigstens haben darin selbst die Berge und Hügel durchaus deutsche Benennung[55]. Eingepfarrt waren ursprünglich sämmtliche Heidedörfer in das schon 1276 erwähnte Langenau. Als solche werden in den Urkunden — sehr spät — zuerst 1346 nur die am Südrande der Heide gelegenen Ortschaften genannt: Rothwasser (Rotinwazzir), Waldau (Waldow), Tzschirna (Zcirna) u. Heide-Gersdorf (Gerhardisdorf); — 1406 auch die östlicheren: Günthersdorf (Guntersdorf), Siegersdorf (Segehardsdorff), Bienis (Bynis) und Tommendorf (Thomendorf); 1454 Neudorf, Klitzschdorf diesseits des Queiß, Primsdorf (Premelsdorf), Schöndorf, Sommerau (Someraw), Dohms (Domus); 1491 und 1492 Tormersdorf, Schützenhain, Neuhammer, Rausche, Stenker (soll ursprünglich „Steinkirch" geheißen haben), Tiefenfurth, Schnellförtchen (1394 Snellenfort), Heiligen See, Neudorf und Mühlbock. — Die äußerste Nordostspitze der Oberlausitz bildet das an der Grenze von Sagan gelegene Halbau (1356 „das halbe Dorf" genannt, weil die Hälfte des Orts bereits zu Schlesien gehört), mit seinen Pertinenzorten Zehrbeutel, Nickelschmiede und Birkenlache.

Als eine neue, deutsche Dorfansiedlung erweist sich ferner durch seinen Namen das gegenwärtig Döringshausen,

---

53 Cod. Lus. 278.

54 N. Script. rer. lus. III, 350 extr.

55 Starke, statistische Beschreibung der Görlitzer Heide. Lausitzer Magazin 1823. S. 29.

früher sogar „Türkenhausen", 1264 aber Duringenhusen genannte Dorf nördlich von Wittichenau. Es war dasselbe also eine Ansiedlung thüringischer Colonisten, die wahrscheinlich von den Grundherren der Gegend, den Herren von Kamenz, welche selbst aus der Nähe von Weißenfels stammten, herbeigerufen worden waren. Die Wenden nennen den Ort noch heute: Němcy, d. h. „Deutsche". Ebenso war die jetzige Stadt Wittichenau selbst (1248 villa Witigenow), jedenfalls eine erst von Wittigo I. von Kamenz, der Mitte des 13. Jahrhunderts lebte, auf der Flur des altwendischen Dorfes Keule (1264 Chula) geschaffene neue Dorfanlage. Die Wenden trugen den Namen Keule (wendisch Kulow, d. h. Rundung) auf den neuen größeren Ort über und nennen das alte Dorf Kulowc, d. h. Klein-Keule. Auch das von Keule nur durch die schwarze Elster getrennte Neudorf (1264 nova villa), so wie das etwas südlicher gelegene Saalau (1290 Zalowe, wendisch Salow) dürften erst damals neu entstanden und zwar das letztere mit Colonisten von der thüringischen Saale besetzt worden sein. Vielleicht war das jetzige Schwosdorf (südwestlich von Kamenz, 1225 Swavesdorf, 1284 Swabistorf) eine schwäbische Colonie. — Nicht minder giebt sich Frankenthal, westlich von Bischofswerda (1241 Vrankental) als eine Ansiedelung fränkischer Einwanderer kund. Möglich daß Wiprecht von Groitsch († 1124), wie auf seine Erbgüter bei Pegau, so auch in die von seiner Gemahlin ihm zugebrachte Oberlausitz fränkische Colonen herbeizog. — Davon, daß diese Franken oder jene Thüringer etwa gewisse heimische Bräuche (z. B. fränkische Hufen) beibehalten hätten, ist wenigstens nichts bekannt.

Als neue deutsche Ansiedlungen ist man ferner versucht, diejenigen Ortschaften zu betrachten, die durch den Zusatz „Deutsch-" von einem wendischen, wie es scheint, älteren Orte gleichen Namens unterschieden werden. So ist Deutsch-Ossig nur durch die Neiße getrennt von Wendisch-Ossig, Deutsch- (jetzt Ober-) Biela (südöstlich von Penzig) an

1245 nennt sich Albertus Thuringus Z. bei Bernh. II. v. Kamenz

(Cod. Lus. 69.)

Ob. [illegible] am [illegible] Lm. 1860. 188.

Geo. Wendt [illegible] Germanisation der Lausitz [illegible] II. [illegible] 40. [illegible]
[illegible] „Wendisch" [illegible]
[illegible] 1173 60 mans. ad mensam
[illegible]
Flandricam u. d. [illegible]
Cod. Lus. II. 1. 59.

Germann[illegible]
[illegible] „[illegible]" [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] — [illegible] Beitr. zur
Gesch. [illegible] 1875. S. 27
„[illegible]"

Gern Mengen u. Dörfern und deren Eigenthum u. Wendischen – bu
in der Altmark bei Riedel, Brandenburg 1250. II. 8 A.

Weinhold, Verbreitung u. Herkunft der Deutsch. in Schles. 1887. 15. Neben das alte slavische
Dorf ward das ... neue deutsche mit der Pfarrkirche gesetzt. S. Aug. des
Wort „Groß-" aufgezogen, während das alte den Namen „Wenig" (später
meist mit klein übersetzt) erhielt: Groß-Mona neben Wenig-Mona;
Groß-Kosten neben Klein-Kosten

demselben Bielabach gelegen wie Wendisch- (jetzt Nieder-) Biela, Deutsch-Baßelitz, (östlich von Kamenz) dicht neben Wendisch-Baßelitz, Ober- und Mittel-Sohland, dicht neben Wendisch-Sohland, befindlich. — Hier scheinen überall die deutschen Ansiedelungen auf der Dorfflur des wendischen Dorfes angelegt worden zu sein, ähnlich wie (S. 00) die Stadt Löbau auf der Flur von Alt-Löbau 2c. — Dagegen liegt Ober- und Nieder-Kunnersdorf südlich, Wendisch-Kunnersdorf (1317 Conradisdorf slavicalis) nördlich von Löbau, Deutsch-Paulsdorf südlich von Reichenbach, Wendisch-Paulsdorf (1317 nur Paulsdorf ohne den Zusatz slavicalis) östlich von Löbau. Hier tragen beide als „Wendisch-" bezeichnete Dörfer selbst nicht mehr ursprünglich wendische Benennung, sondern einen erst durch die Deutschen in's Land gebrachten Personennamen (Paul, Conrad), und gerade von Deutsch-Paulsdorf hat sich noch dessen ursprünglich wendischer Name „Wizlawindorf", wenn auch in deutscher Verstümmelung erhalten[56]. Dagegen heißen gerade Wendisch-Paulsdorf und Wendisch-Kunnersdorf auch bei den Wenden Pawłoch und Kundraficy, d. h. die Leute des Paul, des Conrad, könnten daher für ursprünglich deutsche Dörfer gehalten werden. — Hier wurden also mehrere Dörfer, gleichviel ob neue oder schon alt bestehende wendische, nach ihren Besitzern benannt, und weil nur die Dorfnamen einander glichen, später durch den Zusatz „Deutsch-" oder „Wendisch-" unterschieden, je nachdem ihre Bewohner deutsch oder wendisch sprachen. Der Zusatz „Deutsch-" oder „Wendisch-" vor dem Namen eines Ortes entscheidet daher keineswegs sicher über die Nationalität seiner ersten Bewohner. Uebrigens spricht man in Wendisch-Ossig und Wendisch-Biela schon seit dem 14., in Wendisch-Kunnersdorf seit dem 17. Jahrhundert deutsch, während in Deutsch-Baßelitz, ja selbst in den deutschen Colonien Döringshausen, Wittichenau, Saalau schon seit

56 Lausitzer Magazin 1870. S. 53.

Jahrhunderten ausschließlich wendisch gesprochen wird. Dort also hat das Deutsche, als die Sprache der Majorität der Umwohner, das Wendische, — hier das Wendische das Deutsche nach und nach völlig verdrängt.

Als von Deutschen herrührende Ortsanlagen scheinen ferner diejenigen betrachtet werden zu müssen, für welche auch die umwohnenden **Wenden** keine andere, als die **deutsche Benennung** kennen[57], z. B. **Reichwalde** (1392 wendisch Rychwald), **Dürrbach** (1410 wendisch Dyrbach), **Reichenbach** (1238 Richenbach, wendisch Rychbach), **Spittel** (nordwestl. von Kittlitz, 1345 wendisch Špitalsnje), **Förstchen** (östl. von Göda, 1424 wendisch Poršti, d. h. Forst), **Königsbrück** (1248 Kunigesbruk, wendisch Kinsburk), **Weißenberg** (1228 Wizenburg, wendisch Wosspork). Bei letzterem Orte dürfen wir aber nicht unerwähnt lassen, daß sich dicht dabei eine alte Heidenschanze befindet, also bereits früher daselbst eine Ansiedlung bestand, und daß westlich davon das Dorf **Belgern** (wendisch Běla hora, d. h. Weißer Berg) liegt, von welchem also das jetzige Weißenberg eine Abzweigung sein könnte. Auch für **Hoyerswerda** (1268 Hogerswerde) haben die Wenden nur die Benennung Wojerjecy, d. h. die Leute des Wojera Hoyer. Während dasselbe der allgemeinen Tradition zufolge von Hoyer von Mansfeld, der 1110—1115 die Oberlausitz zu Lehn besaß, angelegt worden sein soll, deuten dort gefundene Urnen ebenfalls auf eine weit frühere Ansiedlung.

---

[57] Wir setzen im Folgenden zu den einzelnen Ortsnamen die älteste uns vorgekommene **urkundliche** Form und das Jahr, wo wir sie zuerst genannt gefunden, sowie die wendische Bezeichnung, letztere nach den Aufsätzen von **Bronisch** (über deutsche und wendische Ortsnamen, Lausitzer Magazin 1842. S. 53; 1857. S. 258; 1869. S. 71), und **Schmaler** („die slawischen Ortsnamen in der Oberlausitz", Budissin 1867), sowie nach directen gütigen Mittheilungen der Herren Pastor **Bronisch** zu Pritzen, Pfarrer **Hornig** in Budissin, Lehrer **Lieschke** in Göda und Oberlehrer **Immisch** in Zittau.

„[illegible] 4/1864. p. 29.
„[illegible] Neide
Berger, Brothen, Brisokken, Burg, Klein-Tortwitz,
Laubusch, Michalki, Nard, Neuwiese, Krügel,
Seidewinckel, Spahle, Zeidig. [illegible] Blume
[illegible]-Labrod [illegible].“

Im Katalog v. Theod. Ackermann Antiquar in München, No. 225. ao 1888 [illegible] v. „Onomatologie" u. fast 450 Schriften auf, d. h. unter [illegible], oder [illegible] dieses [illegible]. (enthalten [illegible] meinen Katalogen)

Vgl. Lippert, Mittheil. d. V. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhm. XXVI. 336: [illegible] der [illegible] im [illegible] [illegible] [illegible] –

Weinhold (siehe A. [illegible] [illegible] [illegible])

[illegible] v. [illegible], [illegible] c. 121. ao 1208 [illegible] [illegible]: Jaworek oder [illegible] villa, Strankawa oder Cunsonis villa, Rogotinize oder Henrici villa, oder Alberti villa

Wir sind uns deutlich bewußt, daß wir schon in dem Bisherigen den schwankenden Boden der Ortsnamen-etymologie betreten haben. Und doch wird man bei ethnologischen Untersuchungen derselben nicht entrathen können, zumal wenn, wie in der Oberlausitz, bis ins 12. Jahrhundert hinein alle anderen Entscheidungsmittel fehlen. Wohl aber wird hierbei große Vorsicht von Nöthen sein. Denn ein deutsch klingender Ortsname mitten in wendischer Umgebung beweist für sich allein noch keineswegs den deutschen Ursprung des betreffenden Orts. Es ist bekannt, daß die Deutschen, theils alsbald bei ihrer Occupation des Landes, theils im Laufe der Zeit, slawische Ortsnamen auf viererlei Weise in deutsche umgestalteten, entweder durch einfache Uebersetzung (z. B. Birke, wendisch Brěza; Buchwalde, wendisch Bukojna; Teiche, wendisch Hatk, d. h. Teichlein; Warthe, wendisch Stróża, d. h. Wache, Warte; Berge, wendisch Zahor, d. h. hinter dem Berge) — oder durch Verstümmelung zu ähnlich klingenden deutschen Ausdrücken (z. B. Strohschütz, wendisch Stróžišćo = alte Warte) oder durch Beilegung ganz heterogener neuer Bezeichnungen (z. B. Hochkirch bei Budissin, wendisch Bukecy, so Bukewitz 1222, d. h. die Leute des Buk; Hochkirch bei Görlitz, ehedem Milsdorf (1309 Milegsdorph); Ebendörfel bei Budissin, wendisch Bělšcy, d. h. die Leute des Belk; Breitenfeld bei Kittlitz, wendisch Uhyst, d. h. eingehegter Raum (1252 Wgest); Tzschendorf bei Uhyst am Taucher, wendisch Sedžiběricy, d. h. die Leute des Sedžibora; Königswartha, wendisch Rakecy, d. h. die Leute des Rak = Krebs) — endlich durch Benennung des Orts nach dem neuen deutschen Besitzer (Paulsdorf, Conradsdorf, Bernhardsdorf). Letztere Art der Ortsbezeichnung war auch bei den Wenden, wie bei allen slawischen Völkern, eine altübliche. Alle die slawischen, auf —itz endenden Ortsnamen bezeichnen mit ihrer Pluralform —icy oder —ecy „nicht sowohl den Wohnort an sich, sondern die Einwohner desselben nach ihrem Hörigkeitsverhältniß zu

dem (in dem jener Endsilbe vorangehenden Personennamen) genannten Herrn"[58]. So bedeutet also der wendische Ortsname Smeczkecy — deutsch Schmeckwitz — die Leute des Smeczk[59], oder nach deutscher Art Patronymika („Ludolfinger") zu bilden: die Smeczk—inger. Da nun auch die Deutschen die wendischen Ortschaften, statt mit dem schwer auszusprechenden und ihnen unverständlichen wendischen Namen vielfach nach dem neuen, deutschen Herrn[60] benannten, so gewöhnten sich auch die Wenden an den neuen deutschen Namen um so eher, da diese Art und Weise, Ortschaften zu bezeichnen, mit ihrer nationalen Sitte übereinstimmte. Der alte, wendische Name gerieth mit der Zeit in Vergessenheit, und die Wenden formten sich den neuen nach ihrer Weise.

[58] Bronisch, Lausitzer Magazin 1869. S. 171.

[59] Es ist eine durchaus irrthümliche Behauptung, daß diese slawischen Pluralformen der Ortsnamen „den gemeinsamen Namen des Geschlechts bedeuten, welches sich dort angesiedelt hatte, den alle Einwohner des Orts, als Genossenschaft", ebenso gemeinsam führten, als sie „gemeinsames Vermögen besaßen und unter der Leitung eines Familienoberhaupts standen". Schmaler, slawische Ortsnamen 1867. S. . In der Oberlausitz gab es wenigstens zu der Zeit, als die Deutschen das Land occupirten, keine solchen patriarchalischen Zustände mehr, wie in den serbokroatischen Hauscommunionen, sondern Edle und Unterthanen, und ebensowenig, als die Deutschen, führten damals die Wenden neben ihrem Vornamen noch irgend welchen Familien- oder Geschlechtsnamen.

[60] Daß der in diesen Ortsnamen enthaltene Personenname keineswegs etwa den ersten Gründer, sondern den Besitzer, bisweilen auch den Locator, der das Dorf für den Besitzer in deutscher Weise einrichtete, bezeichne, beweisen die von Tzschoppe und Stenzel über schlesische Dörfer zahlreich beigebrachten Beispiele. (Urkundensammlung S. 118 und 128 flg.) Danach hieß das ursprünglich polnische Dorf Lanca 1175 nach dem Diakonus Bartholomäus, dem es damals gehörte, Bartholomäusdorf, später wieder Hennersdorf. — 1306 verkaufte Lucas, der Sohn des Domslaus, einen Theil seines Dorfes Lucaschlowitz, welches früher, nach seinem Vater, als dem früheren Besitzer, Domslawitz geheißen hatte. — 1250 beauftragte ein Canonikus von Breslau einen gewissen Heinrich, sein (altpolnisches) Dorf Ossech nach deutschem Rechte anzulegen, wofür letzterer die Scholtisei daselbst erhielt. Das Dorf hieß seitdem Heinrichsdorf.

serbo-kroatischen

K. Weinhold, Zur Entwickelungsgesch. d. Ortsnamen im deutsch. Schles.
„Auf d. deutsch. Namen der neuen Ansiedelungen bezl. nicht d. v. [illegible] erst. Grund. [illegible] wurden genannt, Lokatoren [illegible], [illegible] [illegible] u. [illegible]. Man wurde [illegible] d. [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] d. bedacht worden". (Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. u. Alterth. Schles. XXI. 240

Märcker, Gesch. Mgft. 185. – Aō 1180 soll von Conrad Spanseil neuerbaute Dorf Conradsdorf od. Conradiz voll [illegible] nach Lauban bei Lommatzsch [illegible] [illegible].

Schirrmacher, Urk.B. v. Liegnitz p. 11. – 1284 der Liegnitzer Bürger Bersko (Jeschko) erwirbt d. Dorf zur Kolonisirung; es soll Perschendorf heissen. Jeschko überließ aber später die Kolonisirung einem andern [illegible], namens Hartung, u. dieser nannte das Dorf nun Hartungsdorf (Hermsdorf NO v. Liegn. 3/4 Meilen).

1228. Hz. Bolesl. v. Schles. überläßt einem der beiden Glambo Waldland zum Urbarmachen, woraus d. Dorf Glambowitz. Stenzel, Gr. u. Urk. [illegible], 40. 1202. der Gau, welches Gf. Bogdan nach s. Namen genannt hat [Reg. [illegible] [illegible] [illegible]. (Grünhagen, Schles. Reg. II aus T. S. 69.) u. [illegible] einen [illegible], namens Godek, genannt Godcovbi. (T. 10. Reg. 810
1258. [illegible] Sifrid m. [illegible] [illegible] Dorfes, die nun Sifridowe heißen soll. (II. 21. [illegible]

So nannten sie Bernhardsdorf ~~Bernatjecy~~, Kunnersdorf ~~Kunratjecy~~, d. h. die Leute des Bernhard, des Conrad. Ja sie gestalteten sich auch die deutschen Personennamen selbst slawisch um. So entstanden scheinbar echt wendische und doch eigentlich deutsche Ortsnamen wie Janowitz, wendisch Janecy, d. h. die Leute des Jan = Johann; Jenkwitz, wendisch Jenkecy, d. h. die Leute des Jenk = ~~Johann~~. Aus dem Bisherigen ergiebt sich, daß die deutsche Benennung von mitten in wendischer Umgebung gelegenen Ortschaften für sich allein keineswegs zu dem Schlusse auf deutschen Ursprung berechtigt.

Es schien uns nöthig, diese allgemeinen Sätze über die Entstehung deutscher Ortsnamen vorauszuschicken, um die befremdliche Thatsache zu erklären, daß der Nordwesten der Oberlausitz trotz der großen Menge deutschnamiger Dörfer, welche daselbst schon seit Anfang des 13. Jahrhunderts vorkommen, dennoch bis in neuere und neueste Zeit wendisch geblieben ist. Unzweifelhaft war hierher das Deutschthum am allerfrühsten eingedrungen und zwar von Meißen aus, von welchem die Oberlausitz nur politisch durch den Pulßnitzfluß abgegrenzt, nicht aber ethnographisch durch ein wirklich trennendes Gebirge geschieden war. So finden wir denn hier östlich der Pulßnitz von ihrer Mündung (westlich von Ruhland) bis zu ihrer Quelle (östlich von Stadt Pulßnitz) ein im Norden breiteres, im Süden schmäleres Grenzgebiet, innerhalb dessen schon in früher Zeit die deutschen Ortsnamen den wendischen an Zahl gleichkommen.

Von den 19 Ortschaften, welche ehemals die Herrschaft Ruhland bildeten, führen nicht weniger als 10 mehr oder minder deutsche Namen[61]. Für den Hauptort der Herrschaft, die jetzige Stadt Ruhland (1317 Rulant), haben auch die Wenden keine andere Bezeichnung. Burkersdorf, Frauen-

61 Wir bedauern, daß es uns nicht möglich gewesen ist, von allen Orten die einstige wendische Benennung beizubringen.

dorf, Janowitz (wendisch Janecy, d. h. die Leute des Johann), Arnsdorf (wendisch Warna[illegible]ecy, d. h. die Leute des Arnold), Hermsdorf (wendisch Hermanecy, d. h. die Leute des Hermann) sind nach den Besitzern benannte Dörfer. Hohenbucka (wendisch Bukow, d. h. Buchenort) ist Verstümmelung des wendischen Namens durch die Deutschen. Von Lindenau, Guteborn (Wut[illegible]borna), Schwarzbach (Čorna woda) und Grünwald wird es schwer sein, zu erweisen, welche Benennungen die ursprünglichen sind, und welche Sprache aus der anderen übersetzt hat. In all diesen Ortschaften aber wurde nach Richard Andree's Sprachkarte [62] mindestens noch Ende des 16. Jahrhunderts allgemein wendisch gesprochen.

Dasselbe numerische Verhältniß zwischen deutschen und wendischen Ortsnamen findet sich auch in der südlich an Ruhland angrenzenden, von der Pulßnitz bis zum Klosterwasser reichenden, einstigen Herrschaft Kamenz. Von den etwa 72 zu derselben gehörigen Ortschaften führten schon im 13. und 14. Jahrhundert nicht weniger als 38 theils ganz deutsche, theils gedeutschte Namen. Da ziehen sich an der Pulßnitz die drei Dörfer Lichtenau, Reichenbach (1248 Richenbach), Reichenau (1432 Richinow) hin, von denen nur die auf dem rechten Flußufer gelegenen Hälften zur Oberlausitz, die auf dem linken zu Meißen gehören. Wir halten dieselben für ursprüngliche deutsche Ansiedlungen, ebenso wie Königsbrück (1248 Kunigesbruk, wendisch Kinsbórk) und Steinborn, da auch die Wenden dafür dieselben Namen haben. Oestlich von Lichtenau finden wir, jetzt dicht an einander stoßend, die Dörfer Rehnsdorf (1264 Rekebusdorf, wendisch Ra[illegible]ik, vielleicht von radny = tadellos), Gersdorf (1225 Gerlagesdorf, 1361 Gerlachesdorf, 1416 Gerlisdorf, wendisch Ježercy, von Ježor[illegible] = der kleine See), Bischheim (1225 Bischofesheim, wendisch Bišn), der Sage nach der Ort, wo Bischof Benno II. von Meißen im 11. Jahrhundert auf seinen Reisen

---

[62] Wendische Wanderstudien 1874.

Braunau u. Bronau bei Guhrau in Schles. wird erkl. als abgeleitet v. Wronowo, v. Wron, der „Rabe". – Zeitschr. des Ver. für Gesch. Schles. XIV. 512.

nach der Oberlausitz meist zu rasten pflegte, und Häßlich (1338 Hezelech, 1380 Heselecht, wendisch Haslowy, wohl vom deutschen: Haselgesträuch). Weiter ostwärts gegen Kamenz Schwoosdorf (1225 Swavesdorf, 1447 Swobisdorf, etwa: Dorf des Schwaben? wendisch ebenfalls Schwoosdorf), Braunau (1225 Brunowe, wendisch Brunow, von bruny = braun), Lückersdorf (1225 und noch 1263 Lipgersdorf, so auch wendisch Lěpkarjecy), Hennersdorf (1263 Heinrichsdorf, wendisch Henrikecy), Wiesa (1248 und 1264 Pratum, wendisch Brězka = Birkenort; also Umtaufung durch die Deutschen). Nördlich von Kamenz Bernbruch (1225 Berenpruche, wendisch Barbuk oder Bambruk, Verstümmelung des deutschen Namens), Kunnersdorf (1225 Cunratesdorf, wendisch Linka d. h. Thonerde; also Umtaufung nach dem deutschen Besitzer), Schönbach (1225 Sconenbach, wendisch Šumbach; wendische Corrumpirung), Hausdorf (1308 Hugisdorf, so noch im Wendischen: Wukecy = die Leute des Wuk oder Hug). Westwärts Liebenau (1225 Liebenowe), Rohrbach (1263 Rorebach, wendisch Rurbach), Petershain (1225 Petershagen, wendisch Hóznica, von hwozd = Hochwald, Neukirch (1225 Neuenkirchen), Gottschdorf (1225 Gozlin, 1384 Gosilsdorf, 1432 Gotczilßdorf, 1458 Gotsdorf), Weißbach (1432). An der Nordgrenze der ehemaligen Herrschaft Kamenz: Groß- und Klein-Gräbchen (1225 Grabowe et Grabowe, wendisch Hrabow und Hrabowka = Ort, wo Weißbuchen wachsen), Bernsdorf (1438, wendisch Njedźichow, Adjectiv vom Personennamen Njedźichow, Wurzel unbekannt). Wesentlich geringer wird die Zahl der deutschnamigen Ortschaften, je weiter wir uns von der meißnischen Grenze entfernen. Zwischen Elster und Klosterwasser begegnen uns noch Deutsch-Baselitz (1225 Pazeliz, Deutsch-Baselitz von Wendisch-Baselitz, zuerst 1438 ausdrücklich unterschieden, wendisch Němske Bazlicy), Kloster Marienstern (1248 von den Herren von Kamenz gegründet, wendisch Klóstr Marinstwo, Hwězda), Höflein (1301 Hovelin, wendisch Wudwor =

kleiner Hof), **Grenze** (1352 die Grenicz, wendisch Hranika = Grenze), **Rosenthal** (1350, wendisch Róžant = Rosenthal), **Schönau** (1414 Schonaw, wendisch Šunow), **Saalau** (1290 Zalowe, wendisch Salow, vergl. oben S. 000), **Wittichenau** (1248 Witigenov, wendisch Kulow), **Keule** (1268 Chula, wendisch Kulowk), **Neudorf** (1248 nova villa juxta Witigenowe, wendisch Nowa wjes) und **Döringenhausen** (1264 Duringenhusen, wendisch Němcy = Deutsche). Oestlich des Klosterwassers hören die deutschen Ortsnamen so gut wie gänzlich auf. Man sieht deutlich, daß dieselben in der Herrschaft Kamenz ihren Ursprung den selbst deutschen Herren von Kamenz verdankten. Und trotz des unverkennbaren Germanisirungsstrebens dieser Herren, trotz der Anlegung deutscher Städte, trotz der Herbeirufung deutscher Colonisten, trotz der Nähe des deutschen Meißnerlandes, endlich trotz der alten Handelsstraße, auf welcher unzählige deutsche Ansiedler über Kamenz nach Schlesien zogen, sprach man Ende des 16. Jahrhunderts wohl in der ganzen Herrschaft Kamenz noch **wendisch** und spricht es noch heutigen Tages östlich der Stadt Kamenz. Die Deutschung der Ortsnamen hat also die Nationalität der Dorfbewohner gar nicht berührt. Ja die ursprünglich echt deutschen Ansiedler in Döringshausen und Umgegend haben, weil rings von Wenden umgeben, endlich selbst zu Wenden werden müssen. Erst im langsamen Verlaufe von Jahrhunderten hat das Deutschthum von der Grenze des deutschen Meißen aus auf einem Streifen Grenzlandes auch die Dörfer so mit deutschen Elementen durchsetzt, daß letztere nach und nach die Majorität gewannen und so endlich wendische Sprache und Sitte verdrängten. Wenn also andere Districte der Oberlausitz schon im 13. Jahrhundert auch in Sprache und Sitte **völlig deutsch** erscheinen, so müssen daselbst von vorn herein andere Verhältnisse bestanden haben, d. h. so kann es daselbst **niemals** eine dichte wendische Bevölkerung gegeben haben. Südlich der Herrschaft Kamenz beschränken sich die deutschen Ortsnamen fast nur auf die dicht am Pulßnitzfluß

gelegenen Dörfer. Der östlich der Stadt Pulßnitz sich erhebende waldige Bergzug (Sibyllenstein ꝛc.) scheint hier das Vordringen des Deutschthums nach Osten verhindert zu haben.

Dagegen bildete das weiter südlich gelegene Bischofswerda ein wichtiges Centrum für wirkliche Germanisirung der Gegend. Jedenfalls von einem Bischof von Meißen auf dem Grund und Boden des dem Bisthum 1006[63] von Kaiser Heinrich II. geschenkten Burgward Drebnitz ganz neu erbaut (auch die Wenden nennen es Biskopicy, d. h. die Leute des Bischofs), erscheint es schon Anfang des 13. Jahrhunderts (1227), umgeben von fast lauter nicht blos deutschnamigen, sondern auch deutsch redenden Dörfern. Wir beschränken uns auf die Aufzählung der ebenfalls zum Bisthum Meißen gehörigen. Von diesen führen wendische Namen nur Drebnitz, als der einstige Hauptort der Gegend (1006 Trebista, 1262 Drewenitz), Bühlau (1262 Bela), Harthau (1241 Hart, wendisch Harta). Goldbach (1226 Goldbahc) ist nach einer Oertlichkeit, alle übrigen nach den deutschen Besitzern benannt; Geißmannsdorf (1226 Giselbrechtsdorf), Belmsdorf (1227 Baldewinesdorf), Weikersdorf (1226 Uikerisdorf), Ottendorf (1262 Tutendorph), Rückersdorf (1262 Rukerisdorph), Lauterbach (1262 Luterbach). — All diese Dörfer waren in Rechtssachen nicht vor den Dingstuhl zu Göda (S. 000), sondern auf die bischöfliche Residenz Stolpen gewiesen. Sie werden also frühzeitig nur deutsch gesprochen haben. Denn auch das ganze meißnische Hinterland bis nach Dresden hin war bereits sogut wie völlig deutsch. Hier absorbirte die deutsche Majorität die wendische Minorität. Oestlich von Bischofswerda dagegen hören sofort die deutschen Ortsnamen auf, obgleich sich das bischöfliche Gebiet längs der alten Straße nach Budissin bis Göda fast ununterbrochen fortsetzt. Pickau, Kindisch (jetzt Kessel), Wölka, Potschaplitz, Lautewitz (einst auch bischöflich), Cannewitz,

---

[63] Cod. Sax. II, 1. 24.

Semichau, tragen nicht nur wendische Namen, sondern sprechen zum größten Theil noch jetzt wendisch; denn sie sind rings umgeben von wendischer Bevölkerung. Die bei Pickau von Norden und Südosten zusammentretenden Höhenzüge bilden hier einen Engpaß, welcher trotz Chaussee und Eisenbahn das Wendenthum bis zur Stunde gegen das Eindringen des Deutschthums siegreich vertheidigt hat.

Dagegen öffnet sich eben bei Bischofswerda von Südost her ein langes, zumeist von der Wesenitz durchflossenes, von waldigen Höhenzügen im Süden und Norden umschlossenes Thal. Auf der Sohle desselben finden wir ebenfalls altwendische Ortschaften: Putzkau (1386 Puczkow, wendisch Puckow), Neukirch (1222 Neinkirgen, wendisch aber Wjazońca, entweder von Wjaz, d. h. die Rüster, oder von dem Flüßchen Wesenitz) und Wilthen (1222 Welintin, bereits Pfarrdorf, wendisch Wjeleśin, adject. possessivum von Wĕleta, das Großartige). Aber dicht dabei und in den Nebenthälern liegen lauter deutschnamige Orte, die wir für ihrem Ursprung nach deutsche halten dürfen. Hieher scheint sich von Bischofswerda her die deutsche Einwanderung um so mehr gewendet zu haben, da fast das ganze Thal ebenfalls zum Bisthum Meißen gehörte. Die neuen deutschen Dörfer wurden von den nur durch die nördliche Thalwand geschiedenen Wenden natürlich auch wendisch benannt, und zwar haben sich im Wendischen die ursprünglichen Namen weit reiner erhalten, als in den gegenwärtig gar sehr abgeschliffenen deutschen Formen. Aber gesprochen ward in diesen neuen Dörfern wohl nur deutsch. Die bischöflichen Dörfer in diesen Thälern waren nicht in das Gericht nach Göda, sondern in das zu Stolpen gewiesen. Hier bildeten also von Anfang an die Deutschen eine compacte Majorität, welche auch die sparsamen wendischen Elemente absorbirte[64]. Auch die Sprachkarte bezeichnet sie sämmtlich als schon im 16. Jahrhundert

[64] Nur Wilthen ist noch wendisches Pfarrdorf.

deutsch. Sie heißen Tauttewalde (1488 wendisch Tućicy), Ringenhain (1399, wendisch Rynaf), Steinigt-Wolmsdorf (1232 Wolframsdorf, wendisch Wolbramowcyt, die Leute Wolframs), Wehrsdorf (wendisch Wernarjecy, die Leute Werners), Irgersdorf (1420 Ergirstorf, wendisch Wostašecy, die Leute des Wostaš = Eustachius). — Da wo die Spree, sich nördlich wendend, jene Höhenzüge durchbricht, finden wir in dem breiteren, fruchtbaren Flußthale wieder wendische Dörfer in Menge: Postwitz, Kirschau, Wendisch-Sohland, östlich davon aber in den einst gewiß dichtbewaldeten Burgthälern wieder deutschnamige Ortschaften und zwar nördlich Kunewalde (1222 schon Kirchort, wendisch Kumałd, Verstümmelung des deutschen Namens); Beiersdorf (1272, wendisch Bejersecy) und südlich Taubenheim (1354 Tubenheim, wendisch Golbjin, Adjectiv von Holbj = die Taube), Spremberg (1242 Sprewenberg, wendisch Sprembark), Friedersdorf (1272, wendisch Bjedrichecy, d. h. die Leute Friedrichs). — Wir hoffen es mindestens als höchst wahrscheinlich erwiesen zu haben, daß das bei Bischofswerda mündende Thal der Wesenitz das Eingangsthor gewesen ist, durch welches, herbeigerufen oder doch begünstigt von den Bischöfen von Meißen, deutsche Einwanderer die Urbarmachung und Besiedelung des waldigen Gebirgslandes begannen, welches in ältester Zeit das Budissiner Land von Böhmen trennte.

(Schluß folgt im **nächsten** Hefte.)

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Miscellen.

1.

Der kaiserliche Fiscal Dr. Hieronymus Treutler ward von einigen sächsischen Edelleuten beschuldigt, daß er am 12. December 1605 bei einem Banket im Hause des Landvoigts des Markgrafthums Oberlausitz, Abraham Burggrafen und Freiherrn von Dohna, vom Kurfürsten Christian II. von Sachsen „übel geredet", insbesondere denselben „für einen armen Fürsten in großer Vollheit gehalten" habe. Der Kurfürst fühlte sich schwer beleidigt und erließ an den Landvoigt ein Schreiben, in welchem er ihn aufforderte, das Nähere, sowie wer dabei gewesen und die Reden mit angehört, anzuzeigen. In dem hierauf ergangenen Schreiben des Landvoigts vom 29. August 1606 erwähnt derselbe, daß er gedachten Tages die Abgeordneten der Städte in Bautzen bei sich versammelt, um mit ihnen wegen eines kaiserlichen Befehls zu verhandeln. „Wenn aber," fährt er fort, „über Verhoffen gedachter Städte Abgesandte ihnen beschehenes Anbringen difficultiren und hinterziehn wollen, habe ich darum sie nicht allein bei der Tafel behalten, sondern auch in Meinung, wie es oft pflegt zu geschehn, im Rausch bei ihnen mehr denn nüchtern zu meines allergnädigsten Kaisers Nutzen zu erhalten, den Wein nicht gespart und Dr. Treutlern, als welcher den Städten angenehm zu sein erachtet, dazu erfordern lassen. Darüber die Wahrheit zu bekennen, die ganze Compagnie, Herr und Knecht, voll worden also daß letzlich glaube, ich Niemand gewußt von wem man redete, ob's Kaiser, Könige, Kurfürsten, Fürsten oder Herrn angehe. Die Intention aber gnädigster Kurfürst, da etwa ein Exceß be-

Zur Geschichte der Germanisation in der Oberlausitz.

Von Dr. Hermann Knothe.

(Schluß.)

Wir lassen es dahin gestellt sein, ob von hier aus der Strom der deutschen Ansiedler sich auch noch weiter östlich über das südlich von Löbau nach Zittau hin ansteigende, waldige Bergland ausgebreitet habe, oder ob die deutsche Besiedelung dieser Gegend von der Stadt Löbau selbst aus erfolgt sei. Von Löbau bis Zittau sind drei Meilen Wegs. Auf dieser ganzen Strecke begegnet uns weit und breit, außer Oderwitz, das von der Neiße, also von Zittau aus, gegründet sein wird, kein einziges Dorf mit slawischem Namen. Jedenfalls deckte dieses ganze Gebirgsland bis zur Besiedelung durch die Deutschen Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts noch dichter Wald. Diesen Wald meint Kaiser Heinrich IV., als er 1086 die Grenzen des Bisthums Prag unter anderem dahin festsetzte, daß sie sich erstrecken sollten usque ad mediam silvam, qua Milsienorum occurrunt termini[65]. Anfang des 14. Jahrhunderts aber war dies Gebiet bereits mit all den deutschnamigen Dörfern besetzt wie heut. Als nämlich im Jahre 1306[66] die Markgrafen von Brandenburg, als die damaligen Landesherren, für die Stadt Löbau (1221 opidum Lubaw, wendisch Lubij, „Ableitung schwierig") zuerst ein Weichbild schufen, so

[65] Cod. Lus. 14.

[66] Tzschoppe und Stenzel, Urkundensammlung S. 480.

BERNHARD TAUCHNITZ ... 2. 1876.

wiesen sie dahin 20 auf dem linken Ufer des Löbauer Wassers (1241 Lubotna) gelegene Dörfer, von denen die 10 südlicheren sämmtlich deutsche Namen führten: Gersdorf (1241 Gerartisdorf), Ebersbach (1306 Eversbach, wendisch Habraticy, d. h. die Leute des Habrata = Eberhard), Dürr-Hennersdorf (Heinrichesdorph), Kottmarsdorf (Khotamersdorph), Ober- und Nieder-Kunnersdorf (ambae Conradesdorpp, schon 1221 villa Cunradisdorf prope Lubaw), Schönbach (Sconebych), Lawalde (Levenwald, wendisch Lěwałd, Verstümmelung des deutschen Namens), Georgewitz (Gorghewicz, wendisch Jerchecy, die Leute Georgs), Tiefendorf (Diebesdorph, jetzt Vorstadt von Löbau). Nur die 10 nordwestlicheren, mehr in den waldlosen Ebenen gelegenen und an das alte Wendenland grenzenden führten damals und führen noch jetzt wendische, wenn auch vielfach deutsch umgestaltete Namen: Groß- u. Klein-Schweidnitz (ambae Schweinicz, wendisch Swódnica), Leuba (Lybe), Groß- und Klein-Dehsa (ambae Theesyn, schon 1242 Desen, wendisch Dašyn, Wurzel unbekannt), Oelsa (Ulsen, wendisch Wolšina, d. h. Erlenhain), Alt-Löbau (Lebava, wendisch Stary Lubij), Nechen (Neechan, wendisch Nechań), Laucha (Lychowe, wendisch Luchow), Unwürde (Uwer, wendisch Wuješ). — Als darauf 1317[67] Markgraf Woldemar von Brandenburg noch 8 auf dem rechten Ufer des Löbauer Wassers gelegene Dörfer zum Weichbild Löbau hinzuschlug, da begegnen wir durchaus deutschen Namen: Strahwalde (Strabenwaldt), Ottenhain (wendisch Wotšhań), Herbigsdorf (Herwigsdorff, wendisch Jěrkecy), Bischdorf (Biscopistorff, schon 1241 Biscowe, weil zum Bisthum Meißen gehörig), Wendisch-Kunnersdorf (Conradisdorph sclavicalis, wendisch Kundraćicy), Rosenhain (wendisch Róžan, d. h. Rosenhain), Wendisch-Paulsdorf (wendisch Pawłocy.). — Von den hier aufgezählten 28 Dörfern sprechen

[67] Cod. Lus. 217.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

„Kurzer Entwurf einer Oberlausitz-wendischen Kirchenhistorie" 1767.
pag. 26. „In die wendische Kirche zu Löbau sind eingepfarrt: Oelsa,
Alt-Löbau, Dürrhennersdorf."

schon im 16. Jahrhundert die südlicheren, selbst die nach Löbau eingepfarrten, außer Alt-Löbau und Oelsa, sämmtlich deutsch, und gegenwärtig wird nur in den nördlich von Löbau gelegenen, nach Unwürde eingepfarrten theilweis noch wendisch gesprochen. Auch hier also bestätigt sich, daß der Germanisirungsproceß bei wendischen Orten, die sich an altwendisches Hinterland anlehnen, außerordentlich langsam von statten geht, daß also da, wo früh schon die deutsche Sprache herrschte, die Deutschen von Anfang an die Majorität besessen haben, d. h. daß die südlich von Löbau gelegenen Dörfer von Deutschen müssen angelegt worden sein.

Nicht weit östlich von Löbau beginnt das Weichbild Görlitz, in welchem uns ein noch ungleich größeres Vorwalten deutschnamiger Dörfer entgegentritt. Gegen Norden zu bezeichnet der schwarze Schöps die Grenze zwischen den altslawischen und den neuen deutschen Ansiedelungen. An demselben und westlich desselben finden wir noch wesentlich wendische Ortsnamen: Goßwitz (1387 Gostolwitz), Meuselwitz (1235 Muzlavitz), Melaune (1239 Meraw), Dobschitz (1280 Dobswitz). Oestlich dagegen ziehen sich, meist an den zahlreichen von den Königshainer Bergen kommenden Bächen, deutschnamige und sicher auch ursprünglich deutsche Orte hin: Mengelsdorf (1387 Mengesdorf, 1420 Mengirsdorf), Arnsdorf (1376 schon Kirchdorf), Thiemendorf (1389 Tymendorf), Attendorf (1239 Ottendurff), Ullersdorf (1389 Ulrichsdorf). Am schwarzen Schöps selbst liegen Seifersdorf (1239 Syfersdurff) und Jänkendorf (Janko = Johann). In all den letztgenannten Orten ist wohl stets nur deutsch gesprochen worden. Erst nördlich von Jänkendorf beginnen mit dem leichteren Sandboden auch wieder wendische Ortsnamen, mit einzelnen deutschen gemischt. Hier ist die wendische Sprache nur langsam zurückgewichen und herrscht gegen Westen hin noch jetzt. — An dem östlichen oder weißen Schöps aber dehnen sich in ununterbrochener Reihe echt deutsche Dörfer bis weit nach dem Norden. —

SLUB Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Auch die an der alten sächsisch-polnischen Handelsstraße zwischen Löbau und Görlitz gelegenen Ortschaften: Reichenbach (1238 Richenbach), Gersdorf (1232 Gerardesdorf), Markersdorf (1360 Marcwarsdorf), Holtendorf (1352 Holathindorf) führten früh schon deutsche Namen und auf der die Gegend weithin beherrschenden Landskrone (1225 Landiskrone) saß mindestens seit Anfang des 13. Jahrhunderts in fester Steinburg ein deutsches Rittergeschlecht. — Wie dieser Berg bereits in der wendischen Sage (S. 000) eine Rolle spielt, so finden sich noch heut um den Fuß desselben zerstreut und zum Theil einst zu derselben gehörige Dörfer mit ganz oder halbwendischem Namen: Groß- und Klein-Biesnig (1312 Bisentz), Kunnerwitz (wendisch einst Koinze = Kieferdorf), Leschwitz (1305 Leschwitz, von dem wendischen les = Wald), Schlauroth (1285 Slurach). Im übrigen aber hatten die Wenden südlich von Görlitz nur die fruchtbaren Niederungen auf beiden Ufern der Neiße besetzt. Weiter westlich und östlich derselben liegen lauter deutschnamige und wohl auch ursprünglich deutsche Dörfer bis hinaus zu den südlichen böhmischen Grenzbergen. Auf dem linken Neißeufer: Jauernik (1242 Jawernig, wendisch Jawornik von jawor, der Ahorn), Niecha (1390 Nechaw), Nickers (1336 Nikrosch), Tauchritz (1357 Tucheras), Leuba (1326 Lubil) — auf dem rechten: Moys (Moyges), Thilitz (1352 Thelitz), Kuhna (1245 Cunowe), Kißlitz (1305 Coselitz), Kosma, Wendisch-Ossig (1336 Ossek, d. h. der Aushau), Radmeritz (1249 Rademericz, wendisch Radmerserjien, d. h. die Leute der Radomiera), Lomnitz, Bohra, Nieda, Wilka, Neudnitz (1418 Newtenitz). — Und alle diese wendischen Ortsnamen sind bis zur Stunde von den Deutschen respectirt worden[68]. Um so mehr dürfen wir annehmen, daß die links

---

[68] Im Großherzogthum Posen wurden vom 1. Juli 1871 bis dahin 1873 nicht weniger als 210 polnische Ortsnamen von Dörfern, Colonien, Vorwerken, Weilern in deutsche umgewandelt. In der Mehr-

und rechts liegenden deutschnamigen Dörfer auch von den Deutschen werden angelegt sein. Und diese deutsche Majorität absorbirte die wendische Minorität, die hier eines slawischen Hinterlands entbehrte, so schnell, daß keinerlei historische Kunde von einst hier herrschender wendischer Sprache und Sitte sich erhalten hat.

Das den äußersten Osten der Oberlausitz bildende, bis an den Queiß reichende Weichbild Lauban endlich, erscheint seit seinem ersten Auftreten in der Geschichte bereits so völlig deutsch, daß von den 25 dazu gerechneten Ortschaften außer der Stadt Lauban selbst (1238 Luban, wendisch Lubań, Adjectiv von lubast, d. h. der Liebling) und dem Dorfe Alt-Lauban (1306), auf dessen Flur dieselbe erbaut ist, nur noch 4 meist am unteren Queiß in der Heide gelegene unbedeutende Dörfer wendische Namen führen. Es sind dies Tzschirna (1348 Zcirna), Bienis (1406 Bynis), Primsdorf (1460 Premylsdorf), Lippschau (Lipse). Dohms (1460 Domyß) scheint ebenso wie Thommendorf (1406 Tommendorf) nach dem biblischen, also nicht altwendischen, Namen Thomas (wendisch Domasch) benannt.

Jedenfalls ist es eine auffällige Erscheinung, daß grade der südöstlichste, also von dem Herzen des damaligen Deutschland entfernteste Theil der Oberlausitz am frühesten völlig deutsch war, während der Westen am Pulßnitzfluß, von wo die ursprüngliche Invasion und die ununterbrochene Einwanderung der Deutschen ausging, trotz der Nachbarschaft des längst deutschen Meißner Landes, wendisch blieb bis über das 16. Jahrhundert hinaus.

Um sich diese auffällige Erscheinung zu erklären, hat man zu der Annahme seine Zuflucht genommen, sowohl in

---

zahl wurde der polnische Name in den entsprechenden deutschen übersetzt, in der Minderzahl durch einen andern deutschen ersetzt. — „Aus allen Welttheilen“ 1873, S. 30.

Schlesien[69] und Böhmen[70], als auch in der Oberlausitz seien zur Zeit der sogenannten Völkerwanderung germanische Urbewohner — in Schlesien Vandalen und Silinger, in

---

[69] Wir können hier nicht vollständig über den langen Streit berichten, der über die Urbevölkerung Schlesiens und der Oberlausitz geführt worden ist. Ein kurzes Resumé giebt Preusker im Lausitzer Magazin 1840 S. 254 flg. — Während Bandtke (zuletzt in den Schlesischen Provinzialblättern 1812 II, S. 9 flg.) behauptete, die Slawen seien die ersten Bewohner Schlesiens gewesen, hält es Worbs (zuletzt Schlesische Provinzialblätter 1812 II, S. 406 flg.) „für wahrscheinlich, daß vor den Teutschen, die vor den Slawen in Schlesien wohnten, ein Theil besonders im Gebirge zurückblieb, und daß derselbe den Kern der jetzigen Gebirgsbewohner ausmacht, der durch Verbindung mit Slawen und vielleicht später eingewanderten Teutschen, das geworden ist, was sie jetzt sind". — Tzschoppe und Stenzel (Urkundensammlung 1832. S. 1) meint, für diesen „Lieblingsgedanken einiger, doch nicht der gründlicheren Geschichtsforscher, daß von den angeblich früher hier wohnenden Deutschen sich einige Ueberreste am nördlichen Abhange des Riesengebirges behauptet hätten", sei bis jetzt auch nicht „ein einziger haltbarer, geschichtlicher Grund aufgestellt worden". — Dagegen weist Schelz (Lausitzer Magazin 1841 S. 225 flg.) nach, daß schon vor den Slawen Deutsche in den genannten Ländern gewohnt haben.

[70] Hinsichtlich Böhmens behauptet schon Pelzel („Geschichte der Deutschen und ihrer Sprache in Böhmen" in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften 1788 S. 344 flg.): „Die Abkömmlinge dieser alten (in die Gebirge zurückgezogenen) Völkerschaften sind noch da. Die Hermunduren bewohnen das Riesengebirge und dessen beide Arme zwischen Schlesien und Böhmen auf einer, und zwischen der Lausitz, Meißen und Böhmen auf der andern Seite." Palacky (Geschichte Böhmens I, S. 71) drückt sich vorsichtig aus: „Die schwachen Reste der Bojer und Markomannen unterwarfen sich der Herrschaft Czech's." Schaffarik, (Geschichte der slawischen Sprache und Literatur 1826. S. 302): „Die Ueberbleibsel germanischer Völker, welche die Czechen dort trafen, mußten ein in jeder Rücksicht schwacher Rest seyn, und sich bald in die slawische Nationalität verlieren, und selbst von ihm sind wahrscheinlich die kräftigeren noch in die einsamen Gebirge gezogen." W. Weber (Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 1863 Heft 1 S. 2): „Da kamen die Czechen — nach Böhmen; die schwachen Uiberreste der Markomannen verloren sich unter ihnen oder flüchteten in die Gebirge, wohin sich schon vor den andringenden Hunnen manche ihrer

Georg Wendt, die Nationalität der Bevölkerung der deutsch. Ostmarken vor dem Beginn der Germanisierung. Göttingen. Dissertation. 1878.
Platner, Forschungen zur deutsch. Gesch. 17 S. 411–520. – 1882 6296. 20/IV S. 165 (3)
"Untergebrauchsverhältnisse der Bevölkerung für ... der slav. Herrschaft"
Prof. Fabricius, Mecklenb. Jahrb. VI. 2. nimmt in Mecklb. u. ... ältesten Zeiten

an: slav. Herrsch., slav. Adel u. Bürger, dessen slav. Namen er ... aber ... germanisch. ... der Bevölkerung mit deutsch. ... Sprache. [illegible], bis zur Gegenwart ..., wo die altgerm. Elemente mit der ... deutsch. gekommen.

bei Ludw. Giesebrecht, Wendische Geschichten. I. 39 "die Mehrzahl der Bevölkerung ... Elbe u. Oder Bestand d. Germanen." dagegen Hasselbach u. Kosegarten ... die ... des codex Pomeraniae diplom. ... 13. Jhdt. ... einer germanisch. ... der Bevölkerung ... für die altgerm. Bevölk. ... der Volkswanderung.

Für Böhmen hat W. Weber in d. Schrift. "... der deutsch. Nationalität ..." W. Z. ... Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. in B. II. 1. u. 50 ... W. Z. Kessel, ebendas. III. 45: "die ... der Böhm. Grenzgeb. im W. u. N. ... das Gesamtbild ... Urdeutsch. u. ... der Volksstamm ... Länder"; ... "... germanisch. Sprache ... erhalten."

Die ... bei Palacky 430 ff. ... deutsch. ... Nemzi ... der Germanen. Wandalen ... Ursprung ... Gebiete der ... Vandalen

Georg Wendt, die Germanisierung der Länder östl. d. Elbe. Liegnitz 1884. T. 9 erklärt d. (auch schon von 1878 oben) gegen das Fortbl. bleiben german. Urgermanen

Wilh. Gerstner, Gesch. d. ... Stadt Luditz. 1883. p. 27. "... in der Grenzgegenden Böhm. ... der ... germanischen Bevölkerung"

Palacky, Abh. ... 1836.: "es ... vollständig ... deutsch. ... im 8–11 Jhdt. ... deutsch., ... die ... deutsch. ... Böhm. ..., ... der ... deutschen ... Ansiedlung, Kolonisten, ... in ... Lande ..."

Lippert, die älteste Kolonisation im ~~[illegible]~~ Braunauer Ländchen. Mitth. d. V. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhm. XXVI. 325, erweist das Glatzer Gebiet ... als ... Kolonisationsgebiet der Premisliden Könige (bis Braunau, ...).

August Weinhold, d. Verbreitung u. Herkunft der Deutsch. in Schles. (Forschungen zur deutsch. Landes- u. Volkskunde II. 3. Stuttgart, Engelhorn). Keine Ansiedlungsstrecken aus der Karolingerzeit, sond. v. 5-12 Jh. nur v. Tschechen u. Polen bewohnt. Die deutsche Einwanderung beginnt um 1163.

Aug. Meitzen, Ausbreitung der Deutschen in Deutschl. u. ihre Besiedelung der Slavengebiete. (Jahrb. f. Nationalökon. u. Statistik Jena, Bd 32. 1879) Separatabdr. p. 12: [illegible] zu machen, ist deutscher Volksart [illegible] d. Slaven [illegible] für diesen [illegible]

Aus Schmeller [illegible]: [illegible] 1878. 304.

Schmeller [illegible] 1887 „Der Jugend" [illegible] allgemeinen Volksunterricht .. (ganz [illegible])

P. Franz Focke: Böhmen als das ungekannte Vaterland der Deutsch-Böhmen. 1887. (Nr. 80) - deutsche Volkstümlichkeit [illegible] erhalten.

Vgl. Forschungen zur brandenb. u. preuß. Geschichte I. Bd. S. 22 ([illegible]) u. Koser.

Virchow, Korresp.-Blatt der deutsch. Gesellsch. für Anthropologie XXVI. (1885) u. Archiv f. Anthropologie XVI. 275-435. (Resultat nicht [illegible])

Das Riesengebirge in Wort u. Bild, herausgeb. österr. Riesengeb.-Verein. VII. S. 53. „Haben Frau Riesengeb. [illegible] der ältest. deutsch. Bewohner Böhm. u. Schles. erhalten?" (v. Böhm[illegible]).

L. Schlesinger, Ueber d. Abstammung der Deutschböhmen. [illegible] 1880. S. 143. [illegible] 12. - 13. Jh. [illegible]

Schulz S. 19. Deutsche sind bei [illegible]

Bürkert, Jos., Die Besiedelung des Riesengebirges u. seines Vorlandes durch deutsche Kolonisten (Das Riesengeb. in Wort u. Bild. XII. 40-59. XIII. 1-8.

Böhmen Markomannen, in der Oberlausitz Semnonen — zurückblieben, und diese hätten sich später bei dem Anmarsch der Slawen in die Gebirge zurückzogen; von diesen nun sei die so ganz deutsche Bevölkerung der betreffenden Gebirgsgegenden abzuleiten.

Auch wir sind überzeugt, daß noch vor den Slawen deutsche Stämme in der Oberlausitz seßhaft waren. Aber wir können nicht glauben, daß nach Occupation des Landes durch die Slawen die etwa zurückgebliebenen Deutschen sich insgesammt in die südlichen Waldberge zusammengezogen und dort „neben und unter" den Wenden ein selbständiges Dasein fort geführt haben[71]. So überaus „friedlich" waren die Wenden denn doch nicht, daß sie solch einen „Staat im Staate" würden geduldet haben. Bekanntlich hatten dieselben noch 970 auch

---

Stammesgenossen zurückgezogen haben mochten." — Schlesinger (Geschichte Böhmens 1869 S. 88): „Es läßt sich mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Ueberreste germanischer Bevölkerung auf den Gebirgen zurückgeblieben. Insbesondere haben die Markomannen, welche nach Baiern übersiedelten, den Böhmerwald nie ganz aufgegeben, sondern das deutsche Gebiet erhalten. Ebenso verblieben auf dem Erz- und Riesengebirge germanische Völkerreste sitzen. Das auf diese Art nie ganz erstorbene Deutschthum in Böhmen verstärkte sich im Laufe der Zeiten und wuchs aus kleinen Anfängen zur Achtung gebietenden Nation im Lande heran."

[71] Knauthe (Lausitzer Magazin 1768 S. 34): Auch nach der Besetzung der Oberlausitz durch die Wenden „haben Deutsche und Sorben neben und untereinander gewohnt und ihre, jedoch besonderen Gegenden gehabt"; denn „ein Strich im Lande ist mit lauter wendischen, der andere aber mit Dörfern deutschen Namens besetzt". — Schelz (Gesammtgeschichte der Ober- und Niederlausitz 1847 S 7): „Man scheint sich gegenseitig geduldet und nicht gestört zu haben. Die deutschen Reste aber, die sich, dem Anschein nach, in Gemeinden zusammenhielten, — gaben deutsche Sitte und Sprache gegen die slawische nicht auf, was auch wohl der gutmüthigen Sorglosigkeit der Slawen natürlich und unbedenklich erschien." — Haupt (Sagenbuch der Oberlausitz S. 269): „Die Möglichkeit, daß diese Sagen ein urdeutsches und zugleich autochthones Gepräge ausweisen, ist vorhanden. Die unter den Slawen zurückgebliebenen Germanen sind als die Träger und Bewahrer des alten Glaubens zu be-

ihre Sklaven (mancipia). Vielmehr werden die etwaigen Reste der Deutschen von der slawischen Majorität ebenso aufgesogen worden sein, wie später die Wenden in den nur dünn von ihnen bewohnten Gegenden durch die Deutschen, vielleicht sogar nicht in so humaner Weise, wie dies von den letzteren geschah. — Hätten in der Oberlausitz (und dasselbe gilt im Allgemeinen zugleich von Schlesien und Böhmen) Reste deutscher Urbevölkerung in größeren oder kleineren Gemeinden sich vereinigt und in größerer oder geringerer Selbständigkeit und Unvermischtheit fortexistirt, so würde derselben gewiß irgend wo einmal von einem gleichzeitigen Schriftsteller Erwähnung geschehen sein; denn sie hätten jedenfalls Stellung nehmen müssen theils in den Kriegen der Sachsen gegen die Wenden, bei der ersten Occupation des Landes (im 10. Jahrh.), theils in den von Thietmar so ausführlich beschriebenen Kriegen der Deutschen gegen die Polen um den Besitz desselben (Anfang des 11. Jahrhunderts). Und hätten dieselben gerade in den Gebirgen der Oberlausitz gewohnt, so müßten sich daselbst auch irgendwo Urnen oder sonstige Beweise früherer Ansiedelungen vorfinden, während diese gerade in den Gebirgen so gut als gänzlich fehlen. — Uebrigens werden die so häufig auftretenden deutschen Ortsnamen in den oberlausitzischen Gebirgen durch die Annahme urgermanischer Bewohner derselben keineswegs erklärt; man müßte denn nachweisen, daß die vermeintlich daselbst zurückgebliebenen Urgermanen auch schon die Vornamen Heinrich, Hermann, Weigand, Gerlach ꝛc.

---

trachten". — Preusker (Lausitzer Magazin 1827 S. 107 und Blicke II. S. 70 flg.): „Vieles spricht für die Vermuthung, daß Ueberreste der germanischen Nationen in der alten Heimath verblieben, theils mit den eingewanderten Slawen verschmolzen, theils aber auch in die gebirgigen oder sonst isolirten Gegenden zurückgezogen und sich während der Slawenherrschaft, obschon unter dieser stehend, dennoch fort erhielten." — Ender (Lausitzer Magazin 1871 S. 360 flg.): „Lange vor den Slawen haben hier zu Lande wirklich Kelten allgemein verbreitet und lange Zeit gewohnt. Deutsche Einwohnerschaft muß auch während der Slawenzeit stetig auf dem Platze gewesen sein."

Germanis.
Die Wenden hatten d. schlechten Ackerboden, [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] Die deutsch. [illegible] u. gute [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] deutsch. [illegible]
[illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 1/2 [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] deutsch. 1 [illegible]. –

Der eigentliche Grund scheint mir
[illegible] in der Lausitz [?] die Verbesserung der Lage
der Cultur, die [illegible] Zeit [illegible], auch die Haupt-
sache wie in Schlesien. In Schlesien verloren
[illegible] aus wirtschaftlichen Gründen die Wenden
wirtschaftlichen [illegible] wie in der Lausitz, wo man ge-
[illegible] war, wenn sie [illegible] Ziel [illegible] [illegible].
Der Markgraf von Meissen wollte [illegible]
die schlesischen Piasten und Adligen wollten
[illegible] hineinkommen. (Bemerk. v. Meitzen)

geführt und danach ihre Ansiedelungen benannt hätten, wie die Deutschen des 12. und 13. Jahrhunderts. Selbst die Berge zwischen der jetzigen Tafelfichte und der Gegend des jetzigen Seidenbergs haben in der oberlausitzischen Grenzurkunde von 1241 (1213) durchgängig slawische Benennung. — Es liegt wohl in der Natur der Sache, daß gegen ein Etwas, das nie existirt hat, hier nur argumenta ex silentio vorgebracht werden konnten.

Wir erklären uns die in der That auffällige Erscheinung, daß gerade die südöstliche Oberlausitz so zeitig ein deutsches Land ward, in einfacherer Weise. Nach unserer Ansicht steht die deutsche Besiedelung dieser Gegenden in dem engsten Zusammenhang mit der Germanisirung Schlesiens. Seit Ende des 12. Jahrhunderts riefen bekanntlich schlesische Fürsten und Großgrundbesitzer außerordentlich zahlreiche deutsche Colonisten herbei [72], welche theils bisher ganz uncultivirte Waldstrecken zum Anbau überwiesen erhielten, theils in schon bestehenden, polnischen Dörfern nach deutschem Rechte angesiedelt, theils endlich zu neuen, städtischen Gemeinwesen vereinigt wurden. Gerade die Gegend zwischen dem Queiß und Liegnitz bis Breslau wurde besonders früh in dieser Weise germanisirt. Schon 1211 war Goldberg eine deutsche Stadt; 1217 gestatteten schlesische Herzöge zweien ihrer Voigte „Löwenberg zu deutschem Rechte zu besetzen". 1233 gab Herzog Heinrich I. einem gewissen Themo „die Stadt Naumburg am Queiß nach deutschem Rechte auszusetzen". Und von den 11 in das Gericht des der neuen Stadt zugewiesenen Dörfern führten bereits damals nicht weniger als 9 deutsche Namen, darunter auch das von Lauban nur durch den Queiß getrennte Berthelsdorf [73]. — All

[72] Vergl. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthümer Schlesiens XII. S. 155 flg. „Aussetzungen nach deutschem Recht bis zum Jahre 1258".

[73] Tzschoppe u. Stenzel, Urkundensammlung S. 269. 276. 292.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

diese deutschen Colonisten dürften auf keinem anderen Wege nach Niederschlesien gelangt sein, als auf der alten, oft von uns erwähnten Handelsstraße über Königsbrück, Kamenz, Budissin, Löbau, Görlitz, Lauban. Auf diesem ihrem Zuge werden sie auch in der Oberlausitz, südlich von den drei letzteren Städten ausgedehnte Strecken waldigen Hügel- und Berglandes gewählt haben, welches bisher entweder noch gar nicht, oder nur äußerst spärlich (von Wenden) bebaut war. Manche der ursprünglich nach Schlesien bestimmten Colonisten mögen sofort auf oberlausitzischem Grund und Boden zurückgeblieben sein, andere wenigstens neuen Zuzug aus der Heimath in diese zur Ansiedlung gleich günstigen Gegenden veranlaßt haben. Auch in der Oberlausitz werden sowohl Regierung, als einzelne Grundbesitzer der Ansiedelung fleißiger, ordnungsliebender, wohlhabender Deutschen auf jede Weise Vorschub geleistet haben. Von den böhmischen Königen Ottokar I. und Wenzel I. aus dem Hause Prmisl's, welche damals in Böhmen überall germanisirten, und von den Markgrafen von Brandenburg steht dies zu erwarten; von den Herren von Kamenz und anderen oberlausitzischen Herren haben wir dies bereits oben (S. 000) nachgewiesen. So wurden einmal die natürlichen Tagesstationen auf der Handelsstraße durch die Oberlausitz wurden Königsbrück, Kamenz, Löbau, Görlitz, Lauban, das, was sie jetzt sind, deutsche Städte, zugleich aber Centren für die Besiedelung der noch unbebauten Wald- und Berggegenden in der Nähe. Später übte wohl auch das wachsende Deutschthum in Schlesien eine natürliche Rückwirkung auf das oberlausitzische Queißland. Anfang des 14. Jahrhunderts ward Herzog Heinrich von Jauer sogar Landesherr der östlichen Lausitz, nämlich des Weichbilds Görlitz von 1319—1329, des Weichbilds Lauban von 1319—1346. Lassen sich auch directe Maßregeln desselben für Germanisirung seiner oberlausitzischen Gebiete nicht nachweisen, so dürfte er doch der weiteren Cultivirung derselben durch Deutsche ebenso förderlich gewesen sein, als in seinen

Erblanden. Mit einem Worte, obwohl leider keine einzige Urkunde davon unmittelbare Kunde giebt, so glauben wir doch, daß gerade der von den schlesischen Fürsten nach Schlesien geleitete Strom deutscher Einwanderer einen Theil seines befruchtenden Niederschlags auch in der östlichen Oberlausitz abgesetzt habe.

So erklangen denn jetzt, gleichzeitig wie in Schlesien, seit Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh. auch in dem bewaldeten Berg- und Hügelland der südöstlichen Lausitz die wuchtigen Hiebe der deutschen Axt; es rodete in dem Boden die deutsche Hacke; es zog der deutsche eiserne Pflug tiefe Furchen in dem schwereren, aber fruchtbaren, noch jungfräulichen Erdreich. Und bald entstanden in den bis dahin unwirthlichen Waldungen breite Lichtungen und an den zahlreichen Waldbächen freundliche Dörfer, deren Felder sich rechts und links immer weiter ausbreiteten bis gegen die Gipfel der Hügel oder Berge. Und in dem deutschen Dorfe erhob sich alsbald auch ein deutsches Kirchlein. Nirgends finden sich im alten Wendenland bereits in früher Zeit so zahlreiche Dorfkirchen, wie in den erst von Deutschen gegründeten Ortschaften. — So schuf erst eine aus der Ferne eingewanderte, zahlreiche, compacte Bauernschaft, was dem deutschen Adel, Clerus, selbst dem Bürgerthum nicht gelungen war, — zusammenhängende Strecken völlig deutschen Landes mit deutscher Sprache, Cultur und Sitte. — Davon, daß die hier und da vorgefundenen Wenden aus ihren Sitzen verdrängt worden seien, giebt es keine historische Andeutung. Am ganzen Laufe der Neiße hin, von Görlitz bis Zittau und weiter ließ man den vorhandenen slawischen Dörfern auch ihre slawischen Namen. Aber die Einwanderung muß eine massenhafte gewesen sein. Denn binnen kurzem bildeten die fremden Deutschen die Majorität, in welcher die wendische Minorität so völlig aufging, daß sich außer den slawischen Ortsnamen keinerlei Erinnerung oder historische Ueber-

lieferung vorfindet, daß einst auch hier wendisch gesprochen worden sei[74].

Wohl aber mögen auch hier, wie z. B. in Schlesien, Aussetzungen schon bestehender wendischer Dörfer, wenn auch nicht „nach deutschem Recht", — denn dies galt im ganzen Lande — aber nach deutscher Art stattgefunden haben. Dies Geschäft der Umgestaltung eines Dorfes durch Neuvermessung und neue Vertheilung der Feldflur, durch Neuansiedelung einzelner Deutschen neben den bisherigen wendischen Bewohnern, sowie durch wenigstens theilweisen Umbau der Bauergüter wird auch hier nicht von den Grundbesitzern selbst, sondern im Auftrag derselben durch Locatoren vollzogen worden sein, nach deren Namen dann die neugestalteten Dörfer oft benannt wurden. Ueberhaupt glauben wir, daß im Nordwesten des Landes die altwendischen Dörfer mit deutschem Personennamen wesentlich nach den Besitzern, im Südosten dagegen die ganz neu angelegten deutschen und die durch Neuvertheilung der Aecker zu deutschen umgestalteten Dörfer wesentlich nach den Locatoren benannt worden sind.

Dies nöthigt uns, noch über die sogenannte wendische oder deutsche Bauart oder Anlage der Dörfer, als ein vermeintliches Kriterium des entweder wendischen oder deutschen Ursprungs derselben, ein Wort zu sagen. Wie bekannt, liegen in einem echt wendischen, in der Regel sehr kleinen Dorfe die sämmtlichen Bauergüter, die Hausgiebel nach außen gerichtet, dicht an einander gedrängt, rings um einen freien Platz, welcher von dem Dorfwege durchschnitten wird, und in welchen

[74] Unseres Wissens hat zuerst Kloß (Provinzialbl. 1781 S. 482) die sehr wichtige Bemerkung gemacht, daß, wie Aehnliches in andern Ländern auch der Fall ist, eine Menge Ausdrücke des gemeinen Lebens, Schimpfwörter, unedlere Bezeichnungen für Thiere 2c. aus dem Wendischen in das Deutsch der Oberlausitzer übergegangen sind, z. B. Betze für Hündin, Husche für Gans, Biele für Ente, Kalubje für elende Hütte 2c.

Ziegler (?) u. Bengel, Urk. Buch. 123. Ano 1226 verleiht Erzb. Heinr. I. von Bremen das heil. Geist = Hospital zu [illegible] gemeinst. Urk. „sie werden [illegible] [illegible] [illegible], doch u. [illegible] Brauch. [illegible] [illegible] S. 139.

Aufs. Meitzen, „die Ausbreitung der Deutsch. in Deutschl. u. ihre Besiedelg. der Slawengebiete." Separatabdr. a. d. Jahrb. f. Nationalökon. u. Statist. Jena. Bd. 32. (Jahrg. 1879.) — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] p. 26 ff. [illegible] [illegible] [illegible] 150 [illegible] Morgen groß, [illegible] [illegible] 60 jährigen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] (p. 30). — [illegible] [illegible] 1106 [illegible] [illegible] [illegible] 30 R. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Veite (?)

Wo di Dörfer [illegible] u. Kaus. besitzd. Gegend [illegible], wo di Dörfer in „Rundlingen" gebaut. cf.

Das Dorf Lobositz (1248) u. das [illegible] Herrn v. Zittau an d. [illegible] Hartwig von Leitmeritz [illegible] Kauf [illegible]. Hartwig übernahm das ganze Dorf [illegible] den [illegible] u. [illegible] [illegible] Gründen [illegible] (?) u. [illegible] [illegible] [illegible] 1 [illegible] Zoll [illegible] [illegible] 1/3, [illegible] 2/3. [illegible] 3 mal [illegible] Lobositz, das ganze Gericht [illegible] [illegible] Kirche [illegible] Erben, reg. boh. I. 562. Lippert, Leitmeritz p. 109.

auch alle etwaigen Nebenwege münden[75]. In einem echt deutschen Dorfe dagegen stehen die sämmtlichen Bauergüter womöglich zu beiden Seiten eines Bachs, in ziemlichen Abständen von einander, welche von den jedes Gut umgebenden Obst- und Gemüsegärten ausgefüllt werden. Unmittelbar hinter dem Bauerhofe ziehen sich in einem echt deutschen Dorfe die zu dem Gute gehörigen Acker-, Wiesen- und Waldgründe in langer, ziemlich gleichbreiter Flucht bis an die Grenze der Dorfflur hin. Die zu einem wendischen Bauergut gehörigen Felder und Wiesen liegen dagegen oftmals weit von dem Hofe entfernt und hier und da in der Dorfflur zerstreut. Erst in neuerer Zeit sind auch in den wendischen Dörfern die Aecker meist „zusammengelegt" worden. — Allein nur wo entschieden slawische Dorfanlage uns entgegentritt, dürfen wir auch auf ursprünglich slawische Bewohner schließen, nicht auch umgekehrt. Vielfach haben Brände oder auch das allmähliche Wachsthum des Dorfs die ursprünglich slawische Dorfanlage unkenntlich gemacht. Vielfach wurden auch, wie für Schlesien[76] nachgewiesen ist, slawische Dörfer nach deutscher Weise ausgesetzt, d. h. die gesammte Dorfflur an alte (slawische) und neue (deutsche) Bewohner neu ausgetheilt. Daß dies auch in der Oberlausitz geschehen sei, glauben wir an dem Beispiel des sogenannten Eigenschen Kreises[77] nachweisen zu können, von welchem es zufällig schon aus dem 13. Jahrhundert eine große Menge von Urkunden giebt.

Im Süden und Norden von bewaldeten Höhenzügen begrenzt, bildet dies nach Osten hin sich öffnende breite, fruchtbare Thal ein wohl abgeschlossenes Ganze. Daß dasselbe schon

---

[75] Der „Grundriß eines wendischen Dorfs" bei Haupt und Schmaler (Volkslieder der Wenden, Beilage), und danach auch bei R. Andree (Wendische Wanderstudien S. 64) entnommen der jetzigen Gestalt des Dorfes Tetta, läßt kaum „noch einigermaßen den Typus der alten wendischen Dörfer" erkennen.

[76] Tzschoppe u. Stenzel, Urkundensammlung S. 139 flg. 141 flg.

[77] Vergl. Lausitzer Magazin 1870 S. 1 flg.

vor Occupation des Landes durch die Deutschen bewohnt war, beweisen die bei vier der jetzt darin gelegenen Ortschaften aufgefundenen Urnen und die bei zwei dieser Dörfer befindlichen Heidenschanzen. Daß aber speciell Wenden einst auch in diesem Thale wohnten, beweisen die Namen der beiden Flüßchen, welche, parallel neben einander, dasselbe durchziehen. Sie heißen noch jetzt die Pließnitz und die Goile (oder Gaule). Sonst aber erinnert absolut nichts mehr an das einst daselbst herrschende Wendenthum[78]. Die 9 Ortschaften des Eigens zeigen sämmtlich echt deutsche Bauart und Ackervertheilung und führen schon im 13. Jahrhundert sämmtlich deutsche Namen: Kunnersdorf (1306 Conradesdorph), Bernstadt (1245 Bernhardistorf, als Stadt 1280 civitas Bernhardsdorf), Alt-Bernsdorf (1234 villa Bernhardisdorf), Schönau (1264 Sconowe), Berzdorf (1285 Bertholdisdorf), Dittersbach (1261 Diterisbach), Ober- und Nieder-Kießdorf (1285 Kiselingistorf et item Kiselingistorf), Naundorf (1317 nova villa). — Hier erscheint also die Annahme gewiß berechtigt, daß entweder schon das Bisthum Meißen, dem dieses Thal bis in das vierte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts gehörte, oder die Herren v. Schönburg, die es von dem Bisthum erwarben, die sämmtlichen dort vorgefundenen wendischen Ortschaften durch Locatoren neu aussetzen und theils mit den bisherigen wendischen, theils mit neuen deutschen Bewohnern besetzen ließen, und daß die Namen der Dörfer wesentlich von diesen Locatoren hergeleitet sind.

Absichtlich haben wir in dem Bisherigen des äußersten Südens der jetzigen Oberlausitz, d. h. des Queißkreises, der Herrschaft Seidenberg und des Zittauer Weichbilds, höchstens nur ganz flüchtig Erwähnung gethan. Diese drei Gebiete

---

[78] Frentzel in seinem nomenclator (Hoffmann, Scriptor. rer. lus. II. 33) behauptet, Kunnersdorf sei zu seiner Zeit von den Wenden noch Koinze, von Koina, die Kiefer, genannt worden.

Lorenz, Grenzen S. 1001. In welcher Weise die Slaven-Dörfer bei und in deutsche umgewandelt wurden, ist uns nicht möglich, einzeln anzugeben. Man kann nur sagen, daß die Verschmelzung der deutsch- u. slav. Bevölkerung bei uns früher, als in den östl. Gegenden u. in den nördl. Marken erfolgt zu sein scheint.

Das Bisth. Prag 973 errichtt., erstreckte s. u. bis in die Berge d. [illegible]" (Cosmas ad 1086.) womit das [illegible] Geb. gemeint sein wird. [[illegible] [illegible] u. [illegible].]

waren nämlich, obgleich sie, wie es scheint, zuerst von den Wenden, nicht von den Czechen in Besitz genommen worden, später dennoch Bestandtheile des böhmischen Gaues Zagost, der die 42. und letzte Supanie des Königreichs Böhmen bildete. Mit dem Namen Zagost, d. h. „jenseits des Waldes" bezeichneten die Böhmen den (von Böhmen aus gerechnet) „jenseits" das von der Tafelfichte bis zum Jeschken und der Lausche 2c. sich hinziehenden Waldgebirges gelegenen äußersten Grenzstreifen ihres Landes. Wie dieser Gau Zagost einst an Böhmen gekommen ist, wissen wir nicht. Aber schon vor der Mitte des 12. Jahrhunderts (1144) finden wir den „mons in Zagozd, qui Syden vocatur" (1186), d. h. Seidenberg, „nebst etlichen anderen Gütern daselbst" „im Besitz" des Bisthums Meißen[79], an welches es durch Schenkung eines Königs von Böhmen gekommen sein mag. Und im Jahre 1247[80] bestätigte König Wenzel I. von Böhmen demselben Bisthum Meißen den Besitz der „Burg Lesne (d. h. Marklissa) mit all ihrem Zubehör und sämmtlichen dabei befindlichen Dörfern". Beide Gebiete gingen darauf dem Bisthum wieder verloren. Seidenberg erscheint nach Mitte des 13. Jahrhunderts wieder als Lehn der Krone Böhmen und im Besitz des altböhmischen Herrengeschlechts v. Michalowitz (nicht von der Duba); aber es verblieb sammt seinem Zubehör wenigstens in kirchlicher Beziehung unter dem Bisthum Meißen. Und da auch noch später alle Ortschaften von Seidenberg bis Friedland nicht zum Bisthum Prag, sondern zu Meißen gehörten, so wird sich ebensoweit früher auch das Eigenthumsrecht der Bischöfe von Meißen erstreckt haben. Lesne oder Marklissa aber finden wir 1264 und 1268[81] im Besitze des mit den neuen Landesherren, den Markgrafen von Brandenburg, in die Oberlausitz gekommenen märkischen Ritters Johann v. Irksleben. Von 1319—1346 aber ge=

[79] Cod. Lus. 21/25.
[80] Ebendaselbst Anhang S. 64.
[81] Lausitzer Magazin 1843 S. 397. Cod. Lus. 94.

fernere (?) nicht sehr erwünscht, wenn diese Zeile ganz herausgenommen werden könnte

hörte Marklissa sammt den beiden, früher wie es scheint, auch zur Herrschaft Seidenberg und daher dem Bisthum Meißen gehörigen Burgen Tzschocha und Schwerta dem Herzog Heinrich von Jauer, nach dessen Tode (1346) diese drei den sogenannten Queißkreis bildenden Gütercomplexe erst wieder mit der übrigen Oberlausitz vereinigt wurden.

Das Weichbild Zittau[82] endlich ist nie förmlich von dem Lande Böhmen abgetrennt worden. Wohl aber schloß sich 1346 die Stadt Zittau durch den sogenannten Sechsstädtebund, zu Schutz und Trutz gegen den räuberischen Adel, an die königlichen, d. h. unmittelbar unter dem Landesherrn stehenden Städte der Oberlausitz, von denen sie eher und sicherer Hülfe erwarten durfte, als von den durch das Gebirge getrennten Städten des inneren Böhmens. Und da auch die Oberlausitz damals wieder unter der Krone Böhmen stand, so blieb Zittau auch so unter dem bisherigen Landesherrn, wenn es sich auch seitdem zu dessen Oberlausitzer Unterthanen hielt und rechnete.

Nach diesem kurzen Ueberblicke über die äußere Geschichte jener drei Bestandtheile des einstigen Gau's Zagost wenden wir uns zu seiner Germanisirung.

Daß auch der Queißkreis einst von den Slawen besetzt war, beweisen die noch bestehenden slawischen Namen der drei Hauptortschaften Marklissa (1247 und 1268 Lesne, 1329 Lesna, Anfang des 15. Jahrhunderts „die Lesin", erst später „Lissa"), Tzschocha (1329 Caychow, 1337 Zachaw, Ende des 14. Jahrhunderts Schocha, Schochau) und Schwerta (1329 Sweta, 1337 Zwet, 1399 Swethaw, erst seit Ende des 16. Jahrhunderts Schwerta), desgleichen die in der Grenzurkunde von 1241[83] aufgeführten slawischen Benennungen

---

[82] Daß auch das Weichbild Zittau zum Gau Zagost gehörte, scheint auch aus der Stelle der Grenzurkunde von 1241 (Cod. Sax. II, 1. 110) hervorzugehen, wo von dem Laufe des Baches Camenizė usque ad distinctionem Zagost et Budesin die Rede ist.

[83] Cod. Sax. II, 1. 109.

von Bergen, Hügeln, Gräbern, die als Grenzmarken gelten sollten. Wahrscheinlich legten hier die Deutschen bei der Occupation des Landes die genannten drei Burgen an, um die Grenze gegen Schlesien zu sichern, und nannten sie nach den dabei befindlichen slawischen Dörfern. Daher wird 1247 nur „die Burg Lesne" und 1329 die „Burgen Tzschocha und Schwerta" erwähnt. An Stelle der ersteren tritt seit 1329 „der Marktflecken Lesna" (Lesna oppidum forense), woraus der jetzige Name entstanden ist, in den Vordergrund. Die wohl nur aus Erdwerk und Holz bestehende „Burg Lissa" (auf dem Zangenberge) zerfiel. Die im großen Stil aus Stein aufgeführten Burgen Tzschocha und Schwerta dagegen sind Herrschaftssitze geblieben bis zu dieser Stunde. Die übrigen etwa vorgefundenen slawischen Ortschaften („Lesne mit sämmtlichen dabei befindlichen Dörfern" 1247) sind zu deutschen umgestaltet worden. Die meisten Dörfer in der jetzigen Herrschaft Schwerta sind erst im 16., 17. ja 18. Jahrhundert entstanden[84].

Woher der Name Seidenberg stamme, ist noch nicht sicher ermittelt[85]. Den Mittelpunkt der bischöflich meißnischen Herrschaft daselbst bildete ursprünglich der „Burgberg", sichtlich eine Heidenschanze[86] nebst dem dabei gelegenen Dorfe (Alt-)Seidenberg. Unweit des Burgbergs stand das alte Michaeliskirchlein, in welches einst wohl die sämmtlichen Ortschaften der Umgegend eingepfarrt waren. Der an demselben angestellte Pfarrer war später zugleich Erzpriester über den ganzen, ostwärts bis Schwerta und Friedeberg am Queiß, südwärts bis Friedland und Raspenau reichenden Sprengel Seidenberg[87]. Als dann, wahrscheinlich

[84] Frietzsche, Anbau des Queißkreises 1787 4°. Zürn, Geschicht der Kirche zu Gebhardsdorf 1854.

[85] Im Meißnischen kommt seit 0000 ein ritterliches Geschlecht von Syden oder de Serico vor.

[86] Abgebildet bei Mende, Chronik von Seidenberg 1857.

[87] Die meißnische Kirchenmatrikel von 1346 (Cod. Lus. 385) führt

erst unter den Herren v. Biberstein auf dem westlichen Theile der Dorfflur von Seidenberg die gleichnamige Stadt erbaut wurde, siedelte der herrschaftliche Voigt oder Hauptmann und der Erzpriester in dieselbe über. Wie weit sich die Herrschaft Seidenberg ursprünglich gegen Norden hin erstreckt habe, ist nicht mehr mit Sicherheit zu bestimmen. Mindestens gehörten zu derselben wohl die noch jetzt nach der Stadt Seidenberg eingepfarrten Dörfer Zweckau (1372 Czweckaw), Ostrichen, Küpper (1346 Cupra, 1404 Kopphir), Berna und Rudelsdorf (1352 Rudilsdorf), die bis auf das letztgenannte ihre wendischen Namen behalten haben. Das ganze Gebirgsland südlich von Seidenberg bis Friedland und weiter, jetzt dicht besetzt mit deutschnamigen und deutschredenden Dörfern, bedeckte zur Zeit der bischöflich meißnischen Herrschaft jedenfalls noch dichter Wald. Nirgends finden sich daselbst Urnen oder andere Beweise für eine vorchristliche Bevölkerung. Es bleibt ungewiß, ob schon die Bischöfe oder erst die Herren v. Michalowitz und v. Biberstein den Strom der deutschen Einwanderer auch hierher gelenkt haben. In jedem Falle dürfte er von Görlitz aus über Seidenberg seine Richtung genommen haben. Schon Mitte des 13. Jahrhunderts wurde mitten in den Bergen die stattliche Feste Friedland, von nun an die Residenz der Herrschaftsbesitzer und Hauptort der ganzen Herrschaft, bald darauf auch das Dorf Reichenberg an der Neiße gegründet[88]. Alsbald belebte das einst öde Waldgebirge auch eine vielbefahrene und oft verbotene Straße

---

~~als damals schon bestehende,~~ zur sedes Seidenberg gehörige Pfarrkirchen auf: Küpper (Cupra), Gerlachsheim, Wigandsthal, Schwerta, Rengersdorf, Meffersdorf, Wiesa (Wese) bei Greifenberg, Friedeberg, Wiesa (Wese) bei Seidenberg, Berzdorf (Berthelsdorf), Bullendorf, Ullersdorf, Arnsdorf, Schönwald, Heinersdorf, Friedland, Kunnersdorf, Raspenau.

[88] Hallwich, Reichenberg u. Umgebung 1872 S. 7. Unweit Reichenberg liegen die slawischen Dörfer Röchlitz und Wratislawitz, das erst seit dem 15. Jahrhundert Maffersdorf heißt. Ebendaselbst S. 26.

von Görlitz über Schönberg, Seidenberg, Friedland, Reichenberg nach dem Inneren Böhmens. Niemals dürften die Bewohner des Districts zwischen Seidenberg und Friedland eine andere, als die deutsche Sprache gesprochen haben. Er bietet in der Oberlausitz das charakteristischste Beispiel eines durchaus und ursprünglich deutschen Bezirks mitten zwischen den Wenden im Norden und den Czechen im Süden. — Im 17. Jahrhundert wurde die ganze Herrschaft Seidenberg-Friedland, mit Ausnahme der Stadt Seidenberg und der obengenannten eingepfarrten, aber längst von dem Herrschaftsverbande abgetrennten Dörfer, zum Königreich Böhmen geschlagen.

Das Weichbild Zittau, d. h. das Thal und Gebiet der Neiße von Ostritz an bis gegen Kratzau hin, zerfiel im 13. Jahrhundert nach böhmischer Weise in vier theils größere, theils kleinere „Herrschaften“, nämlich Ostritz, Rohnau, Zittau und Grafenstein. Hierzu kam noch ein schmaler, vom Gickelsberg nördlich bis an die Neiße (bei Gießmannsdorf) reichender Streifen, der den Besitzern von Seidenberg-Friedland gehörte, aber da er von dieser Herrschaft völlig getrennt liegt, wohl einmal besonders hinzuerworben worden sein muß. — Eine Menge äußerer Verhältnisse vereinigten sich im Laufe des 13. Jahrhunderts, um die Germanisirung auch dieses ganzen, von Slawen nur äußerst dünn bewohnten Gebiets zu bewirken. Die Herrschaft Ostritz kam während des ersten Drittels des Jahrhunderts in den Besitz des Burggrafen Otto v. Dohna, eines Deutschen von Geburt, auf Dohna bei Pirna gesessen, dem wahrscheinlich auch der Ort Ostritz seine Erhebung zur Stadt verdankte (S. ~~000~~). 255 Noch vor 1234 erbaute auf seinem Grund und Boden die Königin Kunigunde von Böhmen, Gemahlin des den Deutschen gewogenen König Wenzel I. und Tochter Kaiser Philipps des Hohenstaufen, das Cisterzienserinnenkloster Marienthal, das sofort reich mit Gütern und Privilegien ausgestattet wurde. — Die beiden Herrschaften Zittau und Rohnau be-

fanden sich im Besitz der beiden Brüder Castolaus (Caslaw) und Heinrich, der Söhne Smilo's aus dem alten böhmischen Herrengeschlecht der Howora, die sich (seit 1238 und 1241) nach ihrer Besitzung „von Zittau" (de Zittavia) nannten. Obgleich Czechen von Geburt, scheinen sie zu der deutschgesinnten Partei in Böhmen gehört zu haben; sonst hätten sie nicht bei Ottokar I. und Wenzel I. in so hoher Gunst gestanden. Heinrich von Zittau war sogar von 1222—1240 Präfect oder Burggraf von Budissin, d. h. böhmischer Statthalter der gesammten Oberlausitz. Möglich, daß gerade er in dieser Stellung auch in der Oberlausitz die Germanisation nicht unwesentlich gefördert hat. Kurz vor 1255 erbauten die Herren von Zittau auf der Dorfflur ihres Gutes die deutsche Stadt Zittau, welche 1255 (S. 000) durch König Ottokar II. bei Gelegenheit einer persönlichen Anwesenheit mit verlockenden Freiheiten begabt ward. — Grafenstein gehörte bis Mitte des 13. Jahrh. den Herren v. d. Duba, Seidenberg-Friedland den Herren v. Michalowitz. Diesen nahm Ottokar II. ihre Güter und gab Grafenstein (nach 1267) dem Burggrafen Heinrich v. Dohna, dem Sohne des obengenannten Otto, der seitdem Ostritz und Grafenstein in seinem Besitz vereinigte, Seidenberg-Friedland aber (1278) dem ebenfalls aus dem Meißnischen stammenden Rulko v. Biberstein. So befand sich jetzt das ganze Weichbild in deutschen oder doch deutschgesinnten Händen. — Dazu kam, daß eben damals, vom Hofe ausgehend, eine ausgesprochene Neigung für das Deutschthum auch unter dem hohen böhmischen Adel zur Modesache geworden war. Derselbe gründete nicht nur neue Dörfer, Städte und Burgen mit deutschem Namen, sondern nannte sich sogar nach diesen deutschnamigen Burgen. So baute z. B. das altböhmische Herrengeschlecht der Marquarditze[89], denen das benachbarte Gabel gehörte, die Burg Lämberg (d. h. Löwenberg, nach ihrem Wappenthiere, einem Löwen,

[89] Palacky, Geschichte von Böhmen II, 1, 101 flg.

Auch Frind, Kirchengeschichte Böhm. I. 36 „Die Einwohner [illegible] Gebiet [illegible] [illegible] die [illegible] von Mitbürgern u. [illegible]!

benannt) und schrieb sich seitdem (1234) v. Lämberg. Daß alle diese Verhältnisse auf die Germanisirung des Zittauer Weichbilds von Einfluß sein mußten, läßt sich denken. Urkunden, welche darüber directen Nachweis gäben, existiren leider auch hier nicht. Von der alten Burg Grafenstein aber steht es fest, daß sie noch unter den Herren von der Duba den alten, slawischen Namen Ulsvcz führte und erst nach den neuen Besitzern, den Burggrafen von Dohna, Grafenstein genannt ward. — Als später (1319) die Herren von Zittau, welche sich jetzt nach ihrer neuen Besitzung „von Leipa" nannten, die Herrschaften Zittau und Rohnau an König Johann von Böhmen abtraten, und dieser sie sofort an seinen Schwager Herzog Heinrich von Jauer überließ, durfte bereits das ganze Weichbild Zittau als völlig germanisirt gelten. Wenigstens findet sich keine historische Andeutung, daß seitdem noch irgendwo darin slawisch gesprochen worden wäre.

Schon oben (S. 000) haben wir es ausgesprochen, daß es unserer Ansicht nach Wenden, nicht Czechen gewesen waren, welche einst, von der Gegend um Görlitz aus an der Neiße aufwärts ziehend, das ganze nachmals Zittauer Thal besiedelten, bis sie etwa bei Kratzau durch das immer unwirthlicher werdende Waldgebirge in ihrem weiteren Vordringen gehemmt wurden. Von dem Lande der Czechen ward das Thal durch das hohe, dichtbewaldete Gebirge getrennt, über welches lange Zeit nur eine einzige Straße, der sogenannte Gabler Paß, nach Böhmen führte. — Auch hier finden wir nun die verhältnißmäßig nur wenigen Ortschaften mit wendischem Namen lediglich dicht an den Ufern der Neiße oder ihrer hauptsächlichsten Zuflüsse. Die breiten Thalabhänge deckte also jedenfalls zur Zeit der Wendenherrschaft noch dichter Wald. — Wie früher die Slawen, so nahmen später gewiß auch die deutschen Einwanderer ihren Weg von Görlitz aus den Fluß aufwärts, es müßte denn sein, daß wenigstens im 13. Jahrhundert bereits die von Löbau südwärts nach Zittau führende Handelsstraße schon befahren gewesen wäre.

Die kleinste jener vier Herrschaften war Ostritz (1241 Ostros, Ostroz, Ostrosen, 1326 Ostroza, Ostris). Eine Heidenschanze (der „Burgberg") unweit des ursprünglichen Dorfes Ostritz (jetzt „Altstadt") schützte hier die alte von Görlitz in das Zittauer Thal führende Straße und sicherte später die Erhebung eines Zolles von allen durchgehenden Waaren. Wie dann (Anfang des 13. Jahrhunderts) das Dorf Ostritz mit Stadtrecht bewidmet, diese Stadtgerechtigkeit später aber auf Neu-Ostritz übertragen worden, haben wir schon oben (S. 000) erwähnt. Zu der Herrschaft Ostritz gehörten außerdem nur noch Seifersdorf (1234 Seifersdorf, seit der Zerstörung durch die Hussiten nicht wieder aufgebaut, gelegen bei der jetzigen Bergschenke), Königshain (1280 Konigshain) und Rußdorf (1273 Rudunchsdorf, 1329 Rudingisdorf). Im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts ging die ganze Herrschaft Ostritz und ein großer Theil der Herrschaft Rohnau in den Besitz des auf der Dorfflur von Seifersdorf gegründeten Klosters Marienthal über.

Auch in der Herrschaft Rohnau (1268 Ronaw) führt nur noch die alte, 1399 zerstörte Burg und das aus dem dasigen Maierhof entstandene gleichnamige Dorf, ferner Türchau (1312 Tyrchow) und die beiden Bäche, die Kemlitz und die Küpper, die sich von Nord und Süd her unweit Hirschfelde in die Neiße ergießen, die alte slawische Benennung. Hauptort der Herrschaft war Hirschfelde (1310 Hirsfeld), dessen jetziger Name jedenfalls einen früheren slawischen verdrängt hat. Wenigstens beweisen daselbst aufgefundene Urnen, daß dieser Ort, wo mehrere Straßen sich kreuzen, schon in frühester Zeit bewohnt war. Die an der Kemlitz gelegenen Dörfer Rosenthal (1368 Rosental), Dittelsdorf (1369 Ditlichstorf), Schlegel (1287 Schlegel), Burkersdorf (1396 Burckhardsdorf), so wie die auf dem rechten Neißeufer befindlichen Seitendorf (1303 Sibotindorf) und Reichenau (1262 Richinowe), welche sich lang an Bächen hinziehen, zeigen entschieden deutsche Dorfanlage.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

Südwestlich von Hirschfelde begann jenseits des von Wittchendorf kommenden „Scheidebachs" die Herrschaft Zittau, welche gegen Osten ursprünglich nur bis an die Neiße, gegen Süden bis an die Gabler Straße und bis auf den Kamm des unwegsamen Gebirges reichte. Wie weit sie sich gegen Westen und Norden erstreckte, ist mit Sicherheit nicht zu ermitteln. Den Mittelpunkt bildete einst das Dorf Zittau, jetzt „die alte Sitte" genannt. Dicht daneben befand sich, durch die Mandau und große Teiche noch unzugänglicher gemacht, der „Burgberg", unsrer Ueberzeugung nach eine gewöhnliche Heidenschanze, nicht aber die einstige Residenz der Herren von Zittau, welche vielmehr ihren „Hof" neben der jetzigen Klosterkirche gehabt haben dürften. Unweit des Burgberges und der nach demselben genannten „Burgmühle" liegen, ebenfalls an der Mandau, die beiden kleinen Dörfer Pethau (1550 Petaw) und Hörnitz (1366 Horniz, 1368 Hurnicz), nördlich von Zittau an einem Nebenbach der Mandau Oderwitz (1366 Vdrowitz, 1395 Odrawicz), westlich dabei Eibau (1366 Jwa, 1422 Jba, 1416 Eybe), östlich von Zittau an der Neiße Drausendorf (1366 Drusendorf, 1369 Drozendorf); dies die einzigen Ortschaften mit noch slawischem Namen. Da entstand Mitte des 13. Jahrhunderts die Stadt Zittau (S. 600) und wurde binnen kurzem der Mittelpunkt für den sich entwickelnden Handel, für das aufblühende Gewerbe und in administrativer Beziehung für die das ganze Weichbild umfassende Landvoigtei.

Wenn König Ottokar II. schon 1255 mit Wohlgefallen „die Mehrung der Einwohner und die große Zufahrt der Gäste" bemerkte, so dürften gar manche dieser „Gäste" auch fremde Ansiedler gewesen sein, mit denen theils schon bestehende (wendische) Dörfer deutsch ausgesetzt, theils völlig neu angelegte (deutsche) Dörfer besetzt wurden. Da es aus dem 13. Jahrhundert nur äußerst wenige auf Zittau und seine Umgebung bezügliche Urkunden giebt, so werden die benach-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

barten Dörfer[90] meist erst im Laufe des 14. Jahrhunderts erwähnt. Wir glauben aber annehmen zu dürfen, daß auch sie schon im 13. entstanden sind.

Die Herrschaft Grafenstein wurde ursprünglich im Norden durch die Neiße von da, wo bei Friedersdorf der „Scheidebach" in dieselbe mündet, im Westen durch die Gabler Straße begrenzt. Auch nachdem die Burg den altslawischen Namen Ulsycz verloren, behielten nicht nur die jetzigen Städte Grottau (1350 Groth) und Kratzau, sondern auch die ebenfalls an der Neiße gelegenen meist sehr kleinen Ortschaften Zittel (1410 Czottil), Poritzsch (1387 Poritz), Luptin (1387) und Hartau (1310 Harth) ihre slawische Benennung. Die letztgenannten Dörfer nebst Kleinschönau (1356 parvum Sconow „Wenigen Schönau") wurden 1387 von den Burggrafen v. Dohna an die Stadt Zittau verkauft und dadurch wieder zum Weichbild Zittau gezogen, von welchem sich die übrige Herrschaft Grafenstein seit 1310 losgetrennt hatte.

Der nach Trennung der einstigen Herrschaft Seidenberg-Friedland in zwei gesonderte Herrschaften zu Seidenberg (Reibersdorf) gehörige Streifen Landes vom Gickelsberg bis an die Neiße weist nur deutsche Ortsnamen auf[91].

---

[90] Wittchendorf (1326 Withendorf), Radgendorf, Eckartsberg (1310 Echardisdorph), Herbigsdorf (1312 Herwigstorf, 1359 Hertwici villa), Ober-Seifersdorf (1267 Syfridisdorf), Großhennersdorf (1296 Heinrichsdorf, sonst meist Henrici villa scriptoris), Ruppersdorf, Leutersdorf (1347 Lutgersdorf, 1416 Lewkersdorf), Seifhennersdorf (1358 Heinricustorph), Spitzkunnersdorf (1347 Kunartsdorf), Hainewalde (1377 Heinwald), Großschönau (1358 magna Sconow), Walthersdorf (1372 Waltheri villa), Bertsdorf (1363 Bertrandi villa), Olbersdorf (1323 Albertsdorf).

[91] Außer dem jetzigen Herrschaftssitz Reibersdorf (1386) noch die Dörfer Gießmannsdorf (1396), Friedersdorf (1371 Fridrici villa), Ober-Ullersdorf halb (1395 Ulrici villa), Wald, Sommerau, Oppelsdorf.

Fassen wir die Resultate unserer Untersuchung noch einmal kurz zusammen, so ergiebt sich vor allem, daß zu der Zeit, wo die Wenden von Osten her in die jetzige Oberlausitz einrückten, trotzdem daß schon vor ihnen germanische Stämme daselbst gewohnt hatten, der ungleich größere Theil des ganzen Landes noch mit Wald bedeckt war. Zumal vom Queiß (etwa bei Lauban) bis an den schwarzen Schöps (etwa bei Reichenbach) scheinen die Wenden nur einen schmalen Streifen offenen und zugleich verhältnißmäßig ebenen Terrains angetroffen zu haben, den im Norden die Görlitzer Heide und die dichtbewaldete Königshainer Berge, im Süden das ebenfalls waldbedeckte Hügel- und Bergland begrenzte. Nur an den Läufen der Flüsse entlang[92] wagten die Fremdlinge weiter nord- und südwärts vorzudringen; hier fanden sie überall fette Wiesen und fruchtbaren Marschboden, den sie mit ihrem leichten Holzpfluge zu bearbeiten verstanden. So begegnen uns wendische Ortsnamen am Queiß von Lipschau aufwärts bis Schwerta, an der Neiße von Wendisch-Biela bis Kratzau, obgleich die Ortsnamen Leschwitz („Wald"), Ossig („Aushau"), Jauernik („Ahorn") andeuten, daß auch hier der Wald bis dicht an die Ufer des Flusses reichte. Erst westlich vom schwarzen Schöps stießen die Wenden auf ein breites, offenes, fruchtbares Land. Hier breiteten sie sich nach allen Seiten hin aus, südwärts bis an den von Bischofswerda bis Löbau sich erstreckenden Gebirgszug, nordwärts bis tief hinein selbst in die Heiden, deren leichter Sandboden ihnen einen zwar spärlicheren, aber um so müheloseren Ertrag versprach. Hier finden sich in größter Menge die viel besprochenen Heidenschanzen, die in den Gebirgs- und Waldgegenden gänzlich fehlen, ein deutlicher Beweis, daß dies die zuerst besiedelte Gegend des ganzen Landes war, mögen nun Urgermanen oder Slawen jene Schanzen erbaut

---

[92] Zu gleichen Resultaten sind auch Immisch („die slawischen Ortsnamen [illegible] Erzgebirge" 1866. S. 4) und Bunger („über die Ortsnamen im Voigtlande" 1872. S. 13 flg.) gelangt.

haben. So ward und blieb die Gegend von Löbau bis an die westliche Pulßnitz das, was sie noch heut ist, — das eigentliche Herz des Wendenlandes. So dicht an einander gedrängt liegen noch heut die kleinen, meist nur aus wenig Bauergütern bestehenden wendischen Dörflein, daß für eine nachträgliche Besiedelung innerhalb dieses Districts kaum mehr Raum übrig war. In der Mitte desselben befand sich die alte Stammesfeste der Milzener, die „Zupenburg“ Budissin, zu deren Bewachung, Vertheidigung und Instandhaltung nach slawischer Sitte alle Bewohner des Landes verpflichtet waren. Der Besitz dieser Burg entschied über den Besitz des ganzen Landes. — Die Bewohner selbst theilten sich bereits in Häuptlinge, Edle und Hörige. Alle wohnten lediglich in Dörfern, nicht in Städten. Es ist aber ein Irrthum, wenn man glauben wollte, „die Lausitzer Wenden seien einst ein etliche Millionen Seelen zählendes Volk“ gewesen[93].

Da veranlaßte die feindselige Stellung, welche die Elbslawen gegen die Thüringer und Sachsen wiederholt eingenommen, endlich Ende des 10. Jahrhunderts die völlige Unterjochung auch der Milzener durch die Deutschen. Mit der Eroberung der Landesfeste Budissin war die des ganzen Landes entschieden. Die Erstürmung der Landskrone und der Limasburg (S. 000) bildete nur das kurze Nachspiel des Kampfes. So ward Budissin jetzt der Hauptwaffenplatz für die Deutschen und dadurch die Hauptstadt des ganzen Landes, welches alsbald nach derselben „Land Budissin“ genannt wurde. Der deutsche Kriegsadel, der nun größere oder kleinere Güter, nach deutscher Sitte, zu Lehn erhalten hatte, wohnte, wie einst der wendische Adel, auf seinen Höfen mitten unter der wendischen Landbevölkerung. Wie er sich damit begnügte, die Wenden zu beherrschen, so der Clerus,

[93] R. Andree, Wendische Wanderstudien S. 135. — Dagegen Wattenbach in von Sybels histor. Zeitschrift IX, 411: „die Zahl der einheimischen Bevölkerung war (in den Slawenländern) sehr gering.“

dieselben äußerlich zu christianisiren. Eine Germanisirung ward von keinem von beiden auch nur erstrebt. — Erst als Ende des 12. und mehr noch während des 13. Jahrhunderts Massen deutscher Colonisten nach Schlesien berufen wurden, wanderten Deutsche in größerer Menge auch in die jetzige Oberlausitz ein. Die alte Handelsstraße nach Niederschlesien führte ja durch dieselbe. Und auch hier begünstigten Landesherren und Großgrundbesitzer im eigensten Interesse den Zuzug fleißiger deutscher Ansiedler.

So entstanden — gleichzeitig mit den deutschen Städten in Schlesien — auch hier zunächst an jener Handelsstraße aus bisherigen wendischen Dörfern eine Reihe von Städten: Kamenz, Löbau, Görlitz, Lauban. Bald wurden deren auch anderswo im Lande neu angelegt. Hand in Hand hiermit ging aber auch die Aussetzung ganz neuer deutscher Dörfer. Wo von den Gutsherren deutsche Colonen mitten in ganz wendischer Umgebung angesiedelt wurden, da hatte das Deutschthum der Eingewanderten nicht langen Bestand. Die thüringischen Bewohner von Döringshausen, Saalau, Wittichenau wurden im Laufe der Zeit zu Wenden. Noch weniger übte die bloße deutsche Benennung wendischer Dörfer irgend welchen Einfluß auf die Nationalität ihrer Bewohner. Nur da, wo in den bisher unbebauten, weil waldbedeckten Gebirgsgegenden sich Deutsche in größerer Menge neben einander ansiedeln konnten, da blieben sie deutsch und germanisirten im Laufe der Zeit auch ihre Umgebung.

Auf zwei Wegen erfolgte diese Einwanderung der Deutschen und die Urbarmachung der Gebirgsgegenden in der Oberlausitz, einmal von Bischofswerda aus östlich auf dem bischöflich meißnischen Gebiete hin bis gegen Kunewalde und Friedersdorf, — sodann von Königsbrück aus, auf der großen Handelsstraße hin, wo die Städte Löbau, Görlitz, Lauban die Mittelpunkte für die Besiedelung des südlich und nördlich derselben befindlichen Wald- und Gebirgslandes wurden. Diese Besiedelung erstreckte sich von Görlitz und Lauban

aus nach und nach auch noch weiter über den damals zum Theil als noch zu Böhmen gehörigen Gau Zagost, d. h. über den sogenannten Queißkreis, die Herrschaft Seidenberg und das Zittauer Weichbild. So wurde gerade der Südosten der jetzigen Oberlausitz, d. h. der nachmalige Görlitzer Kreis, zeitig ein ganz [illegible] deutsches Land mit fast ausschließlich deutscher Sprache und Sitte, und es ist gewiß kein Zufall, daß sich in dem späteren Mittelalter gerade hier das deutsche Bürgerthum viel energischer und freiheitlicher entwickelte durch Erwerbung weittragender Privilegien von den Fürsten und durch beharrlichen Kampf gegen den Adel der Weichbilde, als in dem fast durchaus wendisch gebliebenen Nordwesten, d. h. dem Kreise Budissin.

Von einer gewaltsamen Vertreibung der Wenden aus ihren Sitzen oder auch nur von einer gewaltsamen Germanisirung derselben findet sich nirgends eine Spur. Die Deutschen siedelten sich überall nur auf dem von jenen verschmähten waldigen Terrain an. Höchstens wurden einzelne wendische Dörfer neu, d. h. deutsch ausgesetzt, wodurch eine gemischte, halb wendische, halb deutsche Bewohnerschaft entstand. Bald aber sog überall im Südosten die deutsche Majorität die wendische Minorität auf; ebenso wie im Nordwesten die deutsche Minorität sich endlich in der compacten wendischen Majorität verlor. — So ist zwar die Eroberung des Landes durch die Gewalt der Waffen, die Germanisirung desselben aber, soweit sie bereits vollzogen ist, durchaus auf friedlichem Wege erfolgt.

Absichtlich haben wir uns darauf beschränkt, diesen Germanisirungsproceß nur bis etwa zum 15. Jahrhundert zu verfolgen. Die Gründe, aus denen späterhin und bis zur Gegenwart herab die Grenzen des wendischen Sprachgebiets sich mehr und mehr verengen, sind bereits von Anderen, zuletzt von Richard Andree in seinen „Wendischen Wanderstudien" dargelegt worden.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

hastigkeit zu bewegen.
„Willst du mir nich
endlich mit einiger Aufreg
„Lieber Cecil, habe
fragte sie im Ton des Erf
„Du liebst mich, No
„Natürlich liebe ich
Bald darauf ging sie mit
ihrer Schwester die Schr
zuhalten, aber er saß dort
hin, ein elender Mann.
harten Kampf mit einande
Nora trug ihre Juwe
Schreiben eines Briefes fa
„Ist Cecil gekommen
„Ja, vor einer halbe
mitgebracht", antwortete
Lydia ergriff den Ka
nach dem andern heraus,
legte das Geschmeide versu
sich bei dieser Gelegenheit

1 lose Beilage

Vorsicht

Sonntags-Extrabeilage zu den „Bautzener Nachrichten“.

Nr. 27. **Den 1. Juli** **1888.**

Ein halber Bogen Briefpapier.

Von John Strange Winter.

Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Alice Salzbrunn.

(Fortsetzung aus der Sonntags-Extrabeilage Nr. 26.)

(Nachdruck verboten.)

2. Kapitel.

Lord und Lady Liliminster mit ihren Nichten nebst einem langen Zug von Kindern, Gouvernanten, Bonnen, Bedienten und Dienstmädchen reisten Ende Juli auf ihren Landsitz in Norfolk, und ungefähr eine Woche später — Anfang August — gesellte sich Lord Fulham dort zu ihnen. Seinen Vermögensverhältnissen angemessen kam er natürlich mit einem großen Juwelenkasten zu seiner Braut. Er brachte ihr ein Diamantenhalsband, wie es noch vor wenigen Wochen keine der beiden Fräulein Vere je zu besitzen geträumt hatte; dazu gehörten ein Paar Diamantenohrringe, groß und prächtig genug, um das Herz einer Prinzessin begehrlich schlagen zu lassen. Armbänder, Kapseln und Broschen von verschiedenen kostbaren Steinen hatten den Wert eines nicht geringen Vermögens. Das wertvollste Stück aber bestand in einem Perlenhalsband von vier Schnüren, dessen Schloß ein Saphir von der Größe eines englischen Pennys zierte.

Nora Vere nahm alle diese Kostbarkeiten so ruhig und als selbstverständlich an, wie wenn sie ihr Leben lang an solche Geschenke gewöhnt gewesen wäre. Hätte sie einen niedrigen Stolz auf ihr neues Eigentum gezeigt, so wäre Fulham davon widerwärtig berührt worden; aber sogar er fühlte sich durch die Ruhe ihres Wesens etwas niedergeschlagen, und er fürchtete fast, ihre Gleichgiltigkeit sei die Ursache derselben. Es schien unglaublich, daß ein weibliches Wesen, besonders ein junges hübsches Mädchen, gleichgiltig sein sollte gegen solche Juwelen, wie er sie gebracht hatte — unmöglich, daß der Saphir nicht die Macht haben sollte, sie zu einiger Lebhaftigkeit zu bewegen.

„Willst du mir nicht ein freundliches Wort sagen, Nora?“ rief er endlich mit einiger Aufregung.

„Lieber Cecil, habe ich dir je etwas gesagt, was nicht freundlich war?“ fragte sie im Ton des Erstaunens.

„Du liebst mich, Nora?“ rief er.

„Natürlich liebe ich dich“, antwortete sie mit vorwurfsvoller Miene. Bald darauf ging sie mit dem Juwelenkasten weg, indem sie sagte, sie wolle ihrer Schwester die Schmucksachen zeigen; er versuchte nicht, sie zurückzuhalten, aber er saß dort traurig und starrte wie geistesabwesend vor sich hin, ein elender Mann. In seinem Herzen hatten Liebe und Zweifel einen harten Kampf mit einander.

Nora trug ihre Juwelen in ihr Zimmer, wo sie ihre Schwester beim Schreiben eines Briefes fand.

„Ist Cecil gekommen?“ fragte Lydia.

„Ja, vor einer halben Stunde. Er hat mir diese prächtigen Juwelen mitgebracht“, antwortete Nora, indem sie den Kasten auf den Tisch setzte.

Lydia ergriff den Kasten mit beiden Händen, nahm ein Schmuckstück nach dem andern heraus, bewunderte jedes einzelne mit lautem Entzücken, legte das Geschmeide versuchsweise an, hielt es gegen das Licht und betrug sich bei dieser Gelegenheit nach junger Mädchen Art.

(Fortsetzung folgt.)

Die mittelalterliche Mission unter den Wenden.

Ein Beitrag zur sächsisch-thüringischen Geschichte.

Von Professor Pfuhl.

Vorbemerkung 1. Im Jahre 968 gründete Kaiser Otto I. (936–973) die Bistümer Meißen, Zeitz und Merseburg, sowie das Erzbistum Magdeburg, mit der Aufgabe, die Bekehrung der damals in der großen Mehrzahl noch heidnischen Wenden der bezeichneten Gegenden anzustreben und durchzuführen. Magdeburg umfaßte ungefähr die Nord-, Merseburg die Ost-, Zeitz die südthüringische Mark. Die politische Überwachung der Marken war den Markgrafen anvertraut.

Vorbemerkung 2. Über den vormaligen Umfang und die allmähliche Christianisierung der verschiedenen wendischen Stämme hat Herr Pfarrer Jentsch zu Pohla in dem wissenschaftlichen „Časopis“ *) 1849—1850 mehrere höchst interessante und wichtige Artikel veröffentlicht. Nachher ist von Herrn Pfarrer Hornig eine überaus wertvolle zusammenhängende Geschichte des wendischen Volksstammes, gleichfalls in wendischer Sprache, herausgegeben worden. Deutsch erschienen zwei eben so fesselnde wie lehrreiche Einzelschriften, „Die Slawen in Thüringen“ von Herrn Professor Dr. Schottin in Bautzen und „Beiträge zu der Geschichte des Zeitzer Kreises, den Pastoren und Lehrern des Kreises gewidmet von Trübenbach, P. (zu Kayna bei Zeitz). Zeitz 1886. Druck der C. Brendelschen Offizin.“ Ich für meinen Teil will im Anschluß an die politischen und die kirchlichen Thatsachen über die sprachliche Grundlage des Missionierens und über den litterarischen Aufbau darauf an dieser Stelle einige Andeutungen geben.

§ 1. Karl der Große (768—814) unternahm gegen die alten heidnischen Sachsen an der Unterelbe, die sich jahrelang zu verteidigen wußten, zweiunddreißig Kriegszüge; er kämpfte u. a. auch gegen Obotriten und Sorbenwenden; desgleichen seine Nachfolger. Unter Heinrich I. (unter dem sich das Land im Laufe der Jahre mit Burgwarten oder befestigten Plätzen bedeckte) und unter Otto I. (936—973) wurden die weithin ausgebreiteten sorbischen und wendischen Einzelstämme dem römischen Reiche deutscher Nation nach tapferer Gegenwehr vollends unterworfen. Die Sorbenwenden unserer Gegenden und bis nach Thüringen hinein waren fügsam und ergeben, nicht weil sie den Wert der nationalen Unabhängigkeit nicht gekannt hätten, sondern weil sie sehr wohl begriffen, daß sie in einem großen politischen Ganzen, welches ihre Sprache und Sitte nicht antastete und ihnen zugleich die Annäherung erleichterte, gegen die Wiederholung und gegen die Drangsale langer Kriege weit mehr geschützt und gesichert waren, als außerhalb desselben, als in dem losen Gefüge der zertretenen einzelnen Stämme in temporärer und lokaler Verbindung. Solch' ein Beispiel des überzeugten Anschlusses sehen wir bereits zu Heinrichs Zeit, als die Ungarn nach Ablauf des 9jährigen Waffenstillstandes und nach erfolgter Kündigung des Vertrages in Sachsen einrücken, wo die an der Elbe wohnenden sorbischen Daleminzier, früher ihre Bundesgenossen, den vorüberziehenden Kriegern aus der gesicherten Stellung der Befestigungen höhnende Worte zuriefen (933). Von 970 an kommen zwischen Elbe und Saale Kämpfe gegen die Sorben, die sich eben politisch eingerichtet hatten, nicht mehr vor, und im Meißnischen werden Güter eines sorbenwendischen Grafen Namens Vor erwähnt. Die Annäherung der beiden Nationalitäten würde noch leichter und erfolgreicher gewesen sein, wenn nicht bisweilen (natürlich gegen den Willen des Kaisers) Zwischenfälle ganz eigentümlicher Art vorgekommen wären: wie z. B. der, daß der oft genannte Markgraf Gero die sorbischen Anführer, die er zur Friedensfeier eingeladen hatte, beim fröhlichen Becher niederstoßen ließ. Markgraf Ekkhard I. aber rückte mit Heeresmacht in die Lausitz ein, obwohl dieselbe nicht von ihm abhängig war, und obwohl die Wenden (was auch heute noch dem Nationalcharakter derselben entspricht) weder der christlichen Mission Hindernisse bereiteten, noch sich in der Politik unbequem machten; „er nahm den Milcienern ihre angeborene (natürliche) Freiheit und fesselte sie mit dem Joche der Knechtschaft“, wie es in der betreffenden Stelle des Ditmar heißt.**) Er fing Krieg mit den mittleren Wenden an, weil er Krieg brauchte; und auch bei den nördlichen (östlichen) Wenden entstand Krieg, weil das ihm paßte. Aber wie so? Ekkinhard oder Ekkehard und Ekkhard, Sohn eines thüringischen Markgrafen, in Thüringen reich begütert, hatte dem sächsischen Kaiserhause mehrere gute Dienste geleistet. Otto II. ernannte ihn 985 zum Markgrafen von Meißen. Otto III. ehrte ihn hoch, und vermehrte seinen Besitz ins Ungeheuere, wobei er ihm auch das Münzrecht verlieh. Krieg aber brauchte Ekkhard, um sich unentbehrlich zu machen, um sein gewaltiges Ansehen zu vergrößern und um sich den nötigen militärischen Rückenhalt zu verschaffen: denn er be-

---

*) Das ist die Zeitschrift des in Bautzen bestehenden Vereins für Herausgabe guter wendischer Volksschriften, der unterm 26. Februar 1847 von der Königlich sächsischen Kreisdirektion zu „Budissin“ (Bautzen) genehmigt und unterm 30. April 1847 von der Königl. Regierung zu Liegnitz für die preußischen Wenden anerkannt worden ist.

**) Die echte Lesart der Stelle ist diese: „Milzientos (sic!) a libertate inolita (sic!) servitutis jugo constrinxit.“ Milzienti sind Milzienii, Milzieni. Inolitus bedeutet „angeboren“.

absichtigte nichts Geringeres, als mit Zurückdrängung von besser Berechtigten selbst den kaiserlichen Thron zu besteigen. Auf drei nach Ottos III. Tode gehaltenen Fürstenversammlungen (z. B. zu Hildesheim) benahm er sich so, als wäre er bereits der Kaiser. Eine mächtige Gegenpartei aber widerstrebte ihm, und auf der Heimreise wurde er zu Pöhlde von zwei jungen Grafen von Nordheim im Nachtquartier ermordet am 30. April 1002. So unterlag der Gewaltthätige einer Gewaltthat.

§ 2. Als 16 Jahre später Bolesław der Kühne (Khrobły) die vielumworbene Lausitz erobert hatte, bedang er sich im Frieden von Budissin Ekkhards Tochter Oda als Gemahlin aus: und wenige Tage später wurde dieselbe bei Sciciani — was die Historiker jedenfalls mit Recht für Žićeń (Seitschen) nehmen — dem Bräutigam übergeben.

1) Zwischen Bautzen und Meißen entwickelten sich bald freundliche Beziehungen. Wir entnehmen das dem Anfange des wendischen Volksliedes „Přijěł je z Mišna młody pan", welches wir im übrigen zur Kennzeichnung der damaligen Zustände hier abdrucken lassen, und zwar nach der J. E. Schmalerschen Übersetzung in der Haupt-Schmalerschen Volksliedsammlung I. S. 137. Dasselbe lautet:

Von Meißen kam der junge Herr,
Mit Polens König würfelt er.

Sein Geld und Gut verspielt er all',
Kriegswagen dreißig an der Zahl,

Reitpferde vierzig an der Zahl,
Auf jedem Pferd ein Bursch zumal,

Der mit dem blanken Schwerte spielt;
Zwei aber sind ihm doch entfloh'n.

Es steht ein Wirtshaus unterm Berg,
Im Wirtshaus eine Schenkerin;

Da fuhren hin die Burschen zwei
Und setzten keck sich hintern Tisch.

„Nun setz' uns vor, du Schenkerin,
Gut' Bier und Wein, von allem g'nug."

„Geht nur, ihr lump'gen Lumpenkerls,
Ihr habt ja keinen Groschen Geld."

Da springt der Bursche zweimal auf,
Dreihundert sprangen aus der Tasch'.

„Nun sag' uns doch, o Schenkerin,
Die Burschen hätten gar kein Geld?"

Die Schenkerin sich wundert sehr,
Woher die Bursche Geld erlangt.

„Ihr seid doch lump'ge Lumpenkerls,
Gestohlen habt ihr euch das Geld."

„Geschossen haben Hirsche wir,
Und junge Rehe noch dazu.

So haben wir uns Geld verdient,
Zum Trinken und zum Spielen auch."

2) Geld muß der König gehabt haben! Nach einem Volksliede S. 32 schenkte er jedem wendischen Krieger einen neuen Anzug, kleidete dieselben in scharlachrotem Sammet und versah jeden mit einem Goldfuchs und einem blitzenden Schwerte. Es handelt sich offenbar um die Uniformierung von Kriegerhaufen, und zwar um Errichtung von Reiterscharen. Nachmals haben die jungen Wenden in Sachsen wie in Preußen immer gern in der Reiterei gedient.

3) Der Mission ist Bolesław, welcher selbst Christ war, nicht hinderlich, sondern vielmehr förderlich gewesen.

§ 3. 1) Otto der Große (Otton Wulki) gestaltete, wenigstens für eine Reihe von Jahren, eine Zeit der Sammlung, der Beruhigung, der Verständigung, der Annäherung der beiden zusammen geführten Nationalitäten, welche das Wirken christlicher Liebe im Gefolge hatte. Ämter und Würden und Besitz standen — was uns jetzt selbstverständlich vorkommt, was aber doch nicht immer gegolten hat — den Wenden ebenso gut wie den Deutschen offen, soweit sich die Leute dazu eigneten. Es gab keine gewaltsame Germanisierung, und die Bekehrung der Heiden vollzog sich unter Benutzung der Muttersprache derselben von den Klöstern aus in Ruhe und auf friedlichem Wege. Dem Kaiser Otto mag bei seinen Verordnungen bezüglich der Nationalitäten ungefähr das Bild vorgeschwebt haben, welches wir, soweit man Kleines mit Großem vergleichen darf, in dem wendischen Teil der sächsischen wie der preußischen Lausitz faktisch dargestellt sehen, und dessen Verwirklichung bei beiderseitigem guten Willen auch überall möglich sein muß.

2) Nicht so einfach und friedlich vollzog sich die Bekehrung der nördlichen (resp. östlichen) Wenden. Der Grund hiervon lag meines Erachtens an den Missionaren, sofern diese den Wenden fremd blieben, indem sie sich nicht um die Erlernung der Muttersprache der zu gewinnenden Heiden kümmerten. „Aber die Obotriten, die wenigstens seit Karl dem Großen viel mit Deutschen verkehrten, konnten doch deutsch." Das dürfte zum großen Teil stimmen; allein das Deutsche war noch nicht ihre Muttersprache geworden, noch nicht die Sprache des Herzens. Die Gewöhnung thut viel, sehr viel. So mancher Norddeutsche, der sich sonst des Hochdeutschen bedient, verfällt, wenn er gemütlich wird, noch heutigen Tages leicht ins Plattdeutsche, weil dieses für ihn die Sprache des Behagens ist. Nach der Reformation hat man den Niederdeutschen den Katechismus u. s. w. plattdeutsch vorgelegt, und neuerdings fängt man wieder an, die heilige Schrift dort in dieser Mundart zu verbreiten. Es ist bislang auch viel plattdeutsch gepredigt worden, weil der Geistliche nicht bloß zum Verstande, sondern auch, und hauptsächlich, zum Herzen zu sprechen hat, das im niederdeutschen Volke nun einmal nicht anders als plattdeutsch zu reden pflegt. Es giebt

einen ohne vermittelnde Übergangszeit germanisierten Landstrich, wo die Leute nicht singen; der wendische Volksgesang ist verstummt, und zum allmählichen Erlernen des deutschen Singens war nicht die erforderliche Zeit geblieben. Ich halte es für möglich und wahrscheinlich, daß es auch germanisierte Gegenden giebt, wo man dem deutschen Gottesdienste, wenn man ihn auch versteht, nicht mit dem Herzen folgen kann. Den Obotriten (auf welche wir nun zurückkehren) blieben die deutschen Missionare fremde Leute, und die Klöster waren ihnen fremde, mit mißtrauischen Augen angesehene Anstalten. Das Christentum wurde, weil und soweit es der Zwang verlangte, auswendig gelernt; es ging aber nicht (was nur die Muttersprache bewirken kann) in Herz und Gemüt über, es erfaßte nicht den inneren Menschen. Die Obotriten und ihre Nachbarn warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, das eingedrungene, ihnen fremd gebliebene Element wieder zu verdrängen, und hielten die alten Götzentempel, wo sie solche noch schützen konnten, schon als Symbole der nationalen Unabhängigkeit nur um so mehr in Ehren — was die Chronisten von ihrem Standpunkte aus verstockte Halsstarrigkeit nennen. Wie der Annalist Saxo zu 960 sagt, war das ganze Volk getauft und Kirchen sowie Klöster waren im slawischen Lande erbaut. Dennoch aber bedurfte es nach der Eroberung von Brannibor im Lande der Wilzen einer Schlacht, nach welcher laut Berichten 100000 Wenden die Wahlstatt bedeckten. Und doch war auch die Sache damit noch nicht entschieden. Zwar fehlte es im Norden gleichfalls nicht an solchen, die bei dem Gange der Ereignisse — trotz der keineswegs einladenden Carolinischen Gesetzgebung — zuletzt einen ehrlichen Anschluß an die neue Ordnung der Dinge wollten und anstrebten; allein Übermut und Härte stießen die Suchenden und die Bittenden zurück: vergl. Trübenbach „Beiträge" S. 16 und Knauth „Kirchenhistorie der Oberlausitzer Sorbenwenden", 1767, in dem Abschnitte über die wendische Bevölkerung im Norden. So entfesselte sich im Jahre 983 bei den Obotriten ein furchtbarer Befreiungskrieg, und noch 180 Jahre später waren die festen Plätze an der Havel in den Händen der Wilzen. Gräßliche Greuelscenen von seiten der Sieger riefen einen deutschen Kreuzzug gegen dieselben hervor, und in einem mit unmenschlicher Grausamkeit geführten Vernichtungskampfe wurden (mit Ausnahme derer in den Lausitzen und im Lüneburgischen) alle die wendischen Stämme im 12. Jahrhundert oder doch im folgenden vertilgt, und zwar auch in den Gegenden, wo man von jener Bewegung nicht ergriffen gewesen war. Unsägliches Unheil und grenzenloser Jammer konnte vermieden werden, hätte man damals zu rechter Zeit bedacht, daß (was jetzt unbedenklich jedermann zugiebt) die Botschaft vom Kreuze den Hörenden in deren Muttersprache zu predigen ist, und daß man denen, die der geistigen Freiheit teilhaftig werden sollen, nicht die leibliche Knechtschaft auferlegen darf. Mit diesem Satze wenden wir uns zu genauerer Betrachtung des auf die Muttersprache gestützten friedlichen Wirkens der oben bezeichneten vier Bistümer mit ihren Klöstern.

§ 4. 1) Zum Erzbischof des bevorzugten Magdeburg und zum Oberleiter bei der Gründung der einschläglichen drei Bistümer erwählte Kaiser Otto der Große einen Mann, der das Herz und den Kopf auf der richtigen Stelle hatte, den Benediktinermönch Adalbert, den sogenannten Slawenapostel, den er bereits früher (961—968) zu Missionszwecken nach Rußland gesendet hatte, und der nach Helmolds Ausdrucke in den 12 Jahren seiner Thätigkeit viele Völker der Slawen durch seine Predigt zum Christentum bekehrte, wobei er sich der Natur der Sache nach einer wendischen oder einer anderen leichtverständlichen Mundart bediente, da vor 1000 Jahren die betreffenden Dialekte einander ja viel näher standen. Magdeburg sollte der Vorort des wendischen Missionswesens werden; zu diesem Behufe eröffnete Kaiser Otto hier eine Bildungsanstalt für junge wendische Theologen (Cod. Sax. II, 1). Die Notwendigkeit eines wendischen Predigerseminars konnte Kaiser Otto um so besser bemessen, da er, wie die Geschichte berichtet, auch die wendische Sprache kannte und handhabte, und da er wußte, daß man einem lokalen Bedürfnis gerecht werden könne, ohne dem großen Ganzen der deutschen Politik Eintrag zu thun. Die neue Anstalt wurde in der höheren Klosterschule zu St. Mauritii untergebracht. In den Sprachen und in den weltlichen Wissenschaften unterrichtete hier der gelehrte Otherich (dem Namen nach zu urteilen, aus Böhmen); der praktische Erzbischof Adalbert aber leitete die Andachtsübungen und führte die Jünglinge durch den christlichen Dienst bei Kranken, Armen und Gefangenen. Einer der ersten Zöglinge der Anstalt, welcher derselbe mit tiefem Ernste und mit inniger Hingabe an den Erzbischof zehn Jahre lang angehörte, war der junge Woitech oder Adalbert (Albert) aus Böhmen, geboren um 955, Sohn eines Lechen (Gaugrafen) Slawnik und seiner Gemahlin Střežislawa, nachmals (schon 983) Bischof von Prag (bis 988) und dann nach Missionsreisen Erzbischof von Gnesen, zuletzt Missionar unter den Preußen († 998),

in der Geschichte als Adalbert von Prag (Wojtěch Pražský) und als der heilige Adalbert (święty Wojciech, swjaty Wójćěch) bekannt. Magdeburg und insbesondere das wendische Seminar aber war naturgemäß zugleich auch die Centralstelle der litterarischen Thätigkeit im Dienste der wendischen Mission, wodurch nicht ausgeschlossen wurde, daß auch die übrigen Bischöfe und andere Geistliche, namentlich in den ersten Jahren, mit an der Herstellung einer wendischen Litteratur arbeiteten; dabei folgte man, wie wir sehr bald sehen werden, zunächst der damaligen böhmischen Orthographie, wenn auch zugleich die deutsche ihren Einfluß geltend machte.

2) Wenden wir uns zu Meißen. Der erste Bischof von Meißen, Burchhard, und seine nächsten Nachfolger gehörten der deutschen Nationalität an. Der 17., Namens Albert, war eine Wende. Besondere Verdienste um die Bekehrung der Wenden erwarb sich der zehnte Bischof, der heilige Benno (swjaty Bennon), aus dem gräflich Bultenburgschen Hause, geboren zu Hildesheim 1010, gestorben am 16. Juni 1107. Derselbe reiste in Begleitung wendischer Kapläne in den Dörfern der Meißener Sorben umher, um ihnen das Evangelium zu verkünden; er gelangte auch bis in die Lausitz und nahm hier wiederholt Aufenthalt in der zu Meißen gehörenden Ortschaft Göda (Hodźij), wo er zu Ehren des heiligen Petrus und Paulus im Jahre 1076 eine Kirche gründete, in welcher er auch wendische Predigten hielt. Diese Predigten, zu denen doch auch Abschnitte aus der heiligen Schrift und gewisse Gebete gehört haben müssen, sind, wenn auch nichts davon auf uns gekommen ist, als die Anfänge einer religiösen Litteratur bei den Lausitzer Wenden zu bezeichnen. Benno war mit 40 Jahren Bischof geworden und soll dann erst das Wendische erlernt haben; ich vermute jedoch, daß er bereits als Jüngling die betreffenden Studien im Seminar zu Magdeburg durchgemacht hatte. — Jener Albert aber war ein sehr beredter Prälat, der die Mission unter den Lausitzern mächtig förderte, und ein sehr gelehrter Mann, der bei seinen ausgebreiteten Sprachkenntnissen von Kaiser Konrad III. (im 12. Jahrhundert) als Abgeordneter an den griechischen Hof in Konstantinopel gesendet wurde. Der 18. Bischof, Bruno, aus dem Hause Baruth, ein Deutscher, gründete im Jahre 1213 aus eigenen Mitteln das Domstift zu Budissin (Bautzen), worin wendische Priester dauernde Aufnahme finden sollten. In späterer Zeit, im Jahre 1704, wurde, da die Lausitz seiner Zeit der Erzdiöcese Prag zugewiesen worden war, nach eingeholter Genehmigung der beiderseitigen Regierungen in Prag ein „Wendisches Seminar" für katholische Theologen gegründet; stiftungsberechtigt sind genau genommen nur Wenden; doch dank der friedlichen nationalen Verhältnisse bei uns, genießen die Wohlthaten der Anstalt ebenso gut sächsisch-deutsche als sächsisch-wendische Zöglinge; die Direktion ruht in sächsischen Händen. Die Stifter waren die Gebrüder Martin und Georg Schiman aus Temritz bei Bautzen; sie haben durch ihr hochherziges Werk im Verein mit vorgedachtem Bischof Bruno dafür gesorgt, daß die katholischen Wenden der Lausitz sich für alle Zukunft wendischer Priester werden zu erfreuen haben. Es ist zu beklagen, daß nicht auch auf evangelischer Seite eine so segensreiche Einrichtung besteht (vergl. Beilage Nr. 234 der „Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung", Berlin, Freitag, den 6. Oktober 1865). Dem gegenüber muß aber mit um so innigerem Danke hervorgehoben werden, daß in weiser und gerechter Würdigung des lokalen Bedürfnisses einer sächsischen Provinz das hohe evangelische Landeskonsistorium durch eine bewährte Kraft, Herrn Lic. theol. Pfarrer Immisch zu Göda b. Bautzen, den in Leipzig Theologie studierenden Wenden jedes Jahr einige Wochen hindurch theoretischen und praktischen Unterricht im Gebrauche der wendischen Kirchensprache erteilen läßt.

3) Der erste Bischof von Zeitz war Hugo I. Vor diesem amtierte daselbst der gewesene Regensburger Mönch Boso, den wir gleich in Merseburg wieder finden werden. Im übrigen verweise ich auf den einschäglichen Abschnitt der Trübenbachschen „Beiträge".

4) Der erste Bischof zu Merseburg war Kaiser Otto's I. früherer Kaplan Boso, ein sehr gelehrter Mann, der auch wendische Studien trieb, wobei er sich der lateinischen Lettern bediente. Dem versammelten Volke las er wendische Predigten und wendische Bibelstellen vor, bei deren Bearbeitung ihm Dolmetscher (doch wohl aus Böhmen) behilflich gewesen waren. Auch forderte er die Wenden auf, Kyrie eleison zu singen; sie aber wiesen das als unverständlich zurück. Letzteres kann doch wohl nichts anderes bedeuten, als daß die Merseburger Wenden durch frühere böhmische Missionare die kyrillische Intonation „Gospodine pomiluj ny" (Herr, erbarme dich unser) kennen gelernt hatten, und daß sie dieselbe zurückverlangten. Böhmisch-kyrillischer Einfluß mochte fortdauern. Es war wohl Verdruß über Mißerfolg und über die Böhmen, was den eifrigen Bayern bewog, seinen Sprengel sehr bald zu verlassen und in sein Vaterland zurückzukehren, wo er bereits 970 starb. Der dritte Bischof war Wiggbert aus Thüringen, von 1007, worauf 1012 Dithmar, ein sächsischer Graf, das Bistum erhielt, der im wendischen Seminar zu Magdeburg gebildet war, was sich auch durch mehrere wendische Etymologien in seiner Chronik bemerklich macht. Zu jener Zeit gab es in Merseburg an der Elster und Pleiße noch viel heidnische Wenden; diesen las Wiggbert wendische Predigten vor. Der elfte Merseburgische Bischof war ein Thüringischer Graf, der den Namen Werner führte und etwa 30 Jahre bis 1101 wirkte; von diesem wird im Chron. episc. Merseb. berichtet: „Libros sclavonicae linguae sibi fieri jussit, ut latinae linguae charactere idiomata linguae Sclavorum exprimeret", d. h. er ließ sich wendische Bücher schreiben, um das slavische Idiom mit lateinischer Schrift wiederzugeben. Der Gegensatz zur Kyrilliza liegt zu Tage. Es handelt sich offenbar um eine dem slawischen Sprachgenius zusagende, von der auf griechischer Grundlage ruhenden gangbaren Kyrilliza abweichende, mit Benutzung der lateinischen Buchstaben herzustellende slawische Rechtschreibung für Nichtkyrilliker, um ein anderartiges orthographisches System für Bekenner des römischen Glaubens im Gegensatze zum griechischen. Das war das erste jener Bücher, der theoretische Abschnitt. Der zweite oder praktische Teil enthielt Vorlagen sprachrichtiger wendischer Texte, als Predigten, Übersetzungen aus den Evangelien und den Psalmen, das Vater Unser nebst anderen Gebeten u. s. w. Diese Bücher ließ Bischof Werner zunächst für sich machen, das heißt für seinen Sprengel und vielleicht durch geeignete Persönlichkeiten innerhalb desselben; aber der Gebrauch dieser Bücher ging weiter, war ein von den Bischöfen gemeinsam beratener, für alle Gemeinden bestimmter: denn wo es sich um die Grundsteinlegung für den römischen Aufbau handelte, haben die Bischöfe naturgemäß alle den nämlichen Weg betreten, wenn auch Werner die leitende Rolle dabei spielen mochte. Reichlich hundert Jahre hatte sich bei ungehinderter gedeihlicher Ausbreitung des Christentums die thüringisch-wendische Litteratur unter ziemlich günstigen Zeitverhältnissen entwickelt; jetzt um 1100 war sie (wenn ihr auch kein weiterer Fortgang beschieden war) zu einem vorläufigen Abschlusse gekommen: sie genügte in Umfang und Beschaffenheit dem kirchlichen Bedürfnisse der Gegenwart und der nächsten Zukunft. In der Schreibweise folgte man allem Anscheine nach auch jetzt, wie gleich von Anfang an, in der Hauptsache dem Beispiele der befreundeten antikyrillischen Partei unter den Böhmen. In die letzten Jahre des bezeichneten Aufschwunges der Litteratur fällt jedenfalls auch die Abfassung der Inschrift auf einem Petschaft, über welche wir nun gleich berichten werden.

§ 5. 1) Unterm 30. März 1888 machte Herr Pf. Trübenbach zu Kayna bei Zeitz (vergl. auch Nr. 86 der in Zeitz erscheinenden „Sächsischen Provinzial-Zeitung" vom 12. April 1888) mir die Mitteilung, in dem Schutte der durch Brand zerstörten alten Kaynaer Brauerei sei ein messingenes Petschaft mit einer tief und markiert eingeschnittenen Inschrift in schönen, großen, lateinischen Buchstaben gefunden worden; er ersuchte mich um die Deutung derselben, wenn sie wendisch sein sollte. Die Redaktion des „Časopis" hat eine getreue Nachbildung des Petschafts herstellen lassen, die wir auch an dieser Stelle wiedergeben:

2) Der erste Buchstabe des letzten Wortes der Inschrift ist eine Nebenform des B, aus welcher sich das kyrillische Zeichen К entwickelt hat (dessen wir uns hier vorübergehend bedienen werden).

3) Die Buchstaben J N J R bezeichnen die Aufschrift, welche Pilatus über das Kreuz heften ließ (Jesus von Nazareth, der Juden König). Hieraus ersehen wir, daß das Petschaft kirchlichen Ursprungs ist.

§ 6. 1) Bringen wir die Inschrift in diese Stellung:

JESUS TANO JESUS WASSIGON
TAN JONGO КABIGONO.

2) Die Inschrift ist slawisch, wie die altertümlichen Verbalformen WASSIGON und КABIGONO beweisen. Verständlich wird dieselbe, wenn wir sie (worüber wir uns gleich näher erklären werden) also gestalten:

JESUS JANO JESUS WAŠIJON
JAN TON JO КAWIJONO

3) Die deutsche Übersetzung dieser Worte lautet: Jesus, nur Jesus der Erhöhte, Einzig dieser ist das Selige (ist die Seligkeit).

4) Ein Gedanke dieſer Art paßt vortrefflich auf ein geiſtliches Siegel. Schon dieſer Umſtand ſpricht dafür, daß die gegebene Deutung der Inſchrift richtig iſt.

§ 7. Über die an dem Texte vorgenommenen Änderungen aber habe ich folgendes zu bemerken:

1) Ich habe dreimal J für G geſetzt; das iſt vollkommen berechtigt: denn die Orthographie der Inſchrift iſt Altböhmiſch, und altböhmiſches g hat die Bedeutung des uns geläufigen j; es wird hier alſo nur aus einer alten Orthographie in eine andere übertragen; das iſt eine in der Wiſſenſchaft zuläſſige Änderung an den Buchſtaben, aber keine den Sinn berührende, unzuläſſige Veränderung des überlieferten Textes.

2) In WASSIGON erſieht man SS in Š verwandelt; das iſt keine Veränderung des Textes: denn altböhmiſches ss hat die Bedeutung des gegenwärtig üblichen š (des deutſchen „ſch“). Einen Überreſt altböhmiſcher Schreibweiſe haben wir in der Lauſitz in dem Dorfnamen Liſſahora (wendiſch Liša hora, nach deutſcher Ausſprache „Liſcha hora“), ſowie in der in den 60er Jahren beſeitigten altböhmiſchen Form Budyſſin oder Budiſſin, wendiſch Budyšin, Budyſchin), jetzt Bautzen.

3) In ƘABIGONO für ƘAWIGONO erſcheint eine keineswegs außergewöhnliche Verwechſelung von Lippenlauten; ſo ſagt man im Deutſchen hin und wieder „ebig“, „awer“, „Arweit“, und im Vulgär deutſch der Lauſitz hört man den Plural „mir“ (z. B. mir gehn). Unſere Korrektur hier vollzieht ſich ſehr einfach durch die Verwandlung von B in W, wodurch die Bedeutung des Wortes, welches der Verfaſſer gemeint hatte, in nichts beeinträchtigt worden iſt. Hierbei will ich aber noch ein Beiſpiel weitreichender und allgemein anerkannter Verſchiebung von Lippenlauten herſetzen: Brech-en — Wrack — (frag) frang-o — (wrag, F ῥήγ-νυμι) ῥήγνυμι.

4) TAN, TANO, JON. Wenn in einer alten lateiniſchen Handſchrift an der Stelle, wo der Sinn TACEO JAM verlangt, JACEO TAM geſchrieben ſtünde, ſo würde der Kritiker kein Bedenken tragen, die falſche Lesart durch die richtige zu erſetzen. Genau ebenſo habe ich in den fraglichen drei Wörtern die Buchſtaben J und T, die ihrer Geſtalt wegen ſo leicht verwechſelt werden können, in dem richtigen Worte die richtige Stelle angewieſen.

5) JONGO. Die alten Handſchriften ſind bekanntlich in fortlaufender Zeile geſchrieben, und die Abſonderung der einzelnen Worte von einander iſt neueren Datums. In einer Stelle des Cicero war nach durchgeführter Worttrennung die Form senatum zu leſen. Alle Welt wunderte ſich über ſelbigen ungeſchickten Senatum, bis Madvig den Geburtsſchein desſelben ausſtellte, indem er durch Zerlegung se natum daraus machte. In gleicher Weiſe habe ich in dem wendiſchen Texte des Petſchafts das irrtümlich zuſammengeſchobene JONGO in das zweiteilige JON GO aufgelöſt.

Durch dieſe gerechtfertigten Änderungen iſt der oben angegebene lesbare wendiſche Text und die beigefügte deutſche Überſetzung erreicht worden.

§ 8. Daß ich aber den verunſtaltet überlieferten Text des thüringiſchen Petſchafts richtig entziffert habe, wird ſchließlich auch durch den Umſtand beſtätigt, daß mit Ausnahme des (§ 5, 6) veralteten bawić („retten“) alle von mir zurückbeanſpruchten Ausdrücke wirklich wendiſch ſind, noch heute in der wendiſchen Lauſitz gebraucht werden. Die niederlauſitziſche Überſetzung der Inſchrift würde lauten: Jesus jano Jesus wušony (po-wušony, po-hušony), jaden (jan) ten jo zbožnosć; die oberlauſitziſche: Jesus jeno Jesus wyšeny (po-wyšeny), jedyn (jen) tón je zbóžnosć.

§ 9. Zur Erklärung des aufgefundenen Textes möge noch das nachſtehende dienen:

1) Jano, jeno (einzig, nur) iſt das adverbiell gebrauchte Neutrum von jaden, jedyn (einer). Die verkürzte thüringiſche Form jan, die vereinzelt auch in der Lauſitz gehört wird, hat das d verloren, welches übrigens auch in dem deutſchen ein, in dem lateiniſchen un-u-s und in dem entſprechenden griechiſchen Ausdrucke nicht enthalten iſt.

2) Die ſlawiſche dritte Perſon jest („iſt, est“), aus dem Magdeburgiſchen belegt (§ 12), iſt in der Oberlauſitz zu je verkürzt und in der Niederlauſitz zu jo verſtärkt; nach dem Kaynaer Petſchaft wurde in Thüringen auch jo geſagt.

3) Ob wašijon (reſp. wóšijon) oder waysijon zu leſen iſt, darüber läßt ſich ſtreiten; die Bedeutung des Wortes aber bleibt in allen Formen dieſelbe. Vergl. „Časopis“ 1888, S. 40.

4) Waš-i-jon iſt das Participium Perfekti Paſſivi vom Verbum waš-i-ti, wendiſch wyšić, po-wyšić, „erhöhen“.

5) a. Bawijono iſt das Neutrum des nämlichen Participiums, „das Gerettete, Erlöſte, Selige“, vom Verbum baw-i-ti, böhmiſch zbawiti oder wy-bawiti, „erretten, erlöſen“, polniſch zbawić, particip zbawiony, „ſelig“. Bawiti iſt urſprünglich das Faktitivum von byti („ſein“) und bedeutet wörtlich zunächſt „ſein machen“.

b. Das Neutrum adjektiviſcher Ausdrücke kann bekanntlich auch als Abſtraktum gebraucht werden, ſund ſo bezeichnet bawijono („das Selige“) auch „die Seligkeit“.

6) a. Die betreffende Participialendung lautet -en, -ena, -eno, reſp. -eny, -ena, -ene, im Polniſchen und Niederlauſitziſchen aber -on (-ony), -ona, -ono (-one), welches letztere, wie wir durch das Petſchaft erfahren, auch vom thüringer Wendiſch gilt.

b. Die genannten beiden thüringiſchen Participia ſind älter als die altbulgariſchen, ſind als uralt zu bezeichnen, weil ſie noch den Charakter i zeigen, der ſonſt im Slawiſchen in der einen oder andren Weiſe verflüchtigt worden iſt.

Dies genügt zur ſprachlichen Charakteriſtik der Inſchrift.

§ 10. Über das Petſchaft ſelbſt hätte ich noch folgendes beizufügen.

1. Schöne Uncialbuchſtaben können, wenn auch die Erfindung ſchlechter Schrift dem Mittelalter angehört, auf einem Petſchaft nicht auffallen, da ein ſolches doch gewiß mit künſtleriſcher Sorgfalt geſchnitten wurde.

2. Die Fehler auf dem Kaynaer Petſchaft erklären ſich dadurch, daß der Graveur nicht wendiſch verſtand und unter dieſen Umſtänden das ihm vorgelegte Manuſkript der Inſchrift nicht richtig zu leſen wußte.

3. Dieſes fehlerhafte Petſchaft iſt natürlich nicht benutzt worden. Man hatte dasſelbe als unbrauchbar beiſeite gelegt und nicht weiter beachtet. Die Verborgenheit ſeines Aufenthaltes rettete ihm das Daſein, während alle erreichbaren Zeugen und Spuren des Wendiſchen im 12. oder 13. Jahrhundert von den Gegnern ſorgfältig beſeitigt wurden.

4. Die kirchliche Adminiſtration in wendiſchen Gemeinden war wendiſch; darum gab es auch Petſchafte in wendiſcher Sprache.

5. Kayna war (Beiträge S. 15) eine der vielen Burgwarten, die das Land bedeckten und zugleich eine kaiſerliche Pfalz, auf welcher auch mehrmals Reichstag gehalten worden iſt. Natürlich befand ſich hier eine Kirche (auf dem freien Lande gab es nur Kapellen); der wendiſche Pfarrer hier war für das Wendiſche der Vertreter des deutſchen Biſchofs in Zeitz. Die nämliche Einrichtung brauchten auch die anderen deutſchen Biſchöfe, denen die große Maſſe der Kirchkinder, welche nur wendiſch redeten, auf dieſe Weiſe näher gebracht werden ſollte.

6. Was auf den wendiſchen Petſchaften geſtanden hat, können wir nicht wiſſen. Wir kennen nur das eine, welches ein günſtiger Umſtand in Kayna erhalten hat und das ſozuſagen ein Probeſchnitt geweſen ſein mag.

7. Die Inſchrift des Petſchafts iſt ein Jubelruf über den erfolgten Triumph des Chriſtentums in jener Gegend.

8. Gerade dieſes Petſchaft (womit natürlich nicht unſer fehlerhaftes Exemplar gemeint iſt) wurde allem Anſcheine nach zur hundertjährigen Jubelfeier (1068) geſchnitten und zwar gleichmäßig für alle die vier Kirchſprengel, von denen wir hier ſprechen.

Allen dieſen natürlichen Verhältniſſen entſpricht die von mir gegebene Überſetzung der Inſchrift auf dem Petſchaft. Sie iſt alſo auch ſachlich richtig.

§ 11. Hiermit nehmen wir Abſchied vom Petſchaft, um uns noch für einige Augenblicke einem Buche zuzuwenden.

§ 12. Eine fleißige, ſehr wertvolle germaniſtiſche Programmarbeit hat uns auch etwas vom Magdeburger Wendiſch gerettet; ſie führt den Titel: „Scherflein zur Förderung der Kenntnis älterer deutſcher Mundarten und Schriften von Friedrich Wiggert.... Magdeburg, bei Wilhelm Heinrichshofen, 1832“. Herr Profeſſor Dr. Fedor Bech in Zeitz, ein hochverdienter Germaniſt, hatte die beſondere Güte, das ſehr ſeltene und ſomit ſchwer zugängliche Buch mir zur Benutzung für dieſen Aufſatz zu leihen, wodurch ſich der Dialektforſchung die Möglichkeit eröffnete, nun auch aus dem nördlichen Thüringen etwas Sprachliches kennen zu lernen. Wiggert fand in Magdeburg einige Blätter einer handſchriftlichen altthüringiſchen Pſalmenüberſetzung aus dem 12. Jahrhundert, die dabei außer verſchiedenen wendiſchen Wörtern in altböhmiſcher Orthographie (wie knize „Herr“, Boch nâs „unſer Gott“) wenigſtens einen einzigen vollſtändigen Satz enthielt (der durch die beſondere Umſicht Wiggerts für den Abdruck gerettet worden iſt): .... „â nê jest nice zle na njemo“ („und iſt kein Unrecht an ihm“). Auch dieſen Überreſt der thüringiſch-wendiſchen Litteratur habe ich in dem bezeichneten Časopis S. 43 ff. beſprochen; dort ſtehen auch die auf uns gekommenen einzelnen Wörter nebſt einigen erreichbaren grammatiſchen Bemerkungen über die Sprache der vormaligen Thüringer Wenden. Der eben angeführte bibliſche Satz aus Pſalm 92, 16 iſt übrigens der letzte wendiſche Klang aus Thüringens wendiſcher Miſſionsgeſchichte.

Den Wenden der Lauſitz aber wird die Erlöſung bis auf dieſen Tag in wendiſcher Sprache gepredigt, in der wendiſchen Mutterſprache, die ſeit jener erſten Pfingſtpredigt ſamt allen übrigen geheiligt iſt, und gleich den der Stimme des guten Hirten folgenden deutſchen Kirchengemeinden rühmt vor dem Angeſicht des Herrn dankend auch die wendiſche: „Wir hören ſie mit unſeren Zungen die großen Thaten Gottes reden“ (Apoſtelg. 2, 11).

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

Chr.
Lu
6

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek